

# REVISITED

## JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING, OTELFINGEN



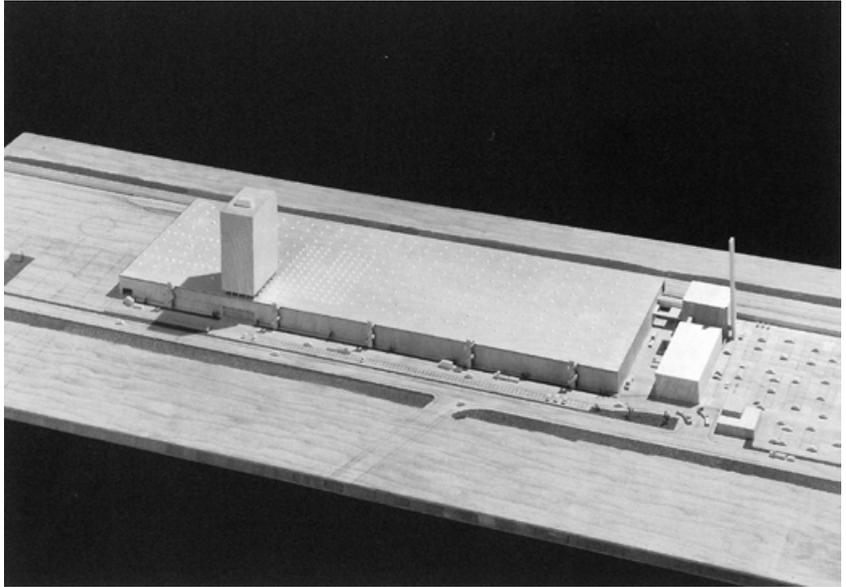






## CONTENT

<b>re: revisited</b>		7
Furttal and Otelfingen		8
die neue Stadt		48
Utopie expérimentale: Pour un nouvel urbanisme		60
Roland Rohn		70
Jelmoli Warehouse and Office Building		80
Current Usage		114
Assignment		118
Program		120
Architecture and Art	Karin Sander	122
Architecture and Building Systems	Arno Schlüter	123
Building Technology and Construction	Daniel Mettler and Daniel Studer	124
History of Art and Architecture	Philip Ursprung	125
Landscape Architecture	Christophe Girod / Günther Vogt	126
Sociology	Christian Schmid	127
Site Visit		128
Model and Materials		130



Model, 1965

## re: revisited

Dear Master Thesis Students and Colleagues,

Rarely does one encounter a ‘white elephant’, though at times this is the case. Wandering on the fringes of the metropolitan region of Zurich and as if coming across a fabled creature of Borgesian provenance, one stumbles upon a building of astonishing proportions. The unexpectedly large structure, with a footprint of roughly 330 by 115 meters, is situated in the community of Otelfingen in the Furttal valley.

Having lost its purpose as a logistics and storage facility for the regionally established department store Jelmolli, nobody currently knows what to do with the building. Designed by architect Roland Rohn in the early 1960s, the structure bears witness to a modernist spirit of progress and optimism, as expressed in Rohn’s early sketches of a structure crowned by a high-rise tower and embedded within a bucolic landscape – a structure to be efficiently erected according to the most advanced construction techniques of the time. Democracy taking its course, the tower’s height was controversially debated at the communal and cantonal level – the original height of 58 meters being ultimately reduced to 30 meters to not compromise the valley’s “Landschaftsbild.”

At that time, Otelfingen was also the site of visionary urban schemes based on the principles of modern town planning. Inspired by the 1954 pamphlet *achtung: die Schweiz* by Lucius Burckhardt, Max Frisch, and Markus Kutter, researchers at ETH Zurich, under the guidance of Professor for Urbanism Ernst Egli, took on the task to design a new city in the landscape, culminating in the 1961 publication *Die neue Stadt: Eine Studie für das Furttal*. Interestingly, the project gained notoriety, albeit in negative terms, in socio-spatial discourses in France, primarily due to a critical review of the project’s shortcomings by

sociologist Henri Lefebvre, published in a paper entitled “Utopie expérimentale” (1961).

Past controversies notwithstanding, the question today is what to do with the building, as much urbanistically as architecturally. This is the task at hand, which will allow you to pursue one of two possible trajectories. Either your project will particularly focus on the building and its transformation into a useable structure or your project will reconsider the building as a constituent part of the urban context. This said, a number of difficulties arise. There is political disagreement as to the building’s future use. While some would like to incorporate housing into the complex (whether within or above the structure), others deem housing inappropriate for an industrial zone, emphasizing instead the need to promote Industry 4.0 and educational facilities in the region. At the same time, the building is isolated from its context – a gigantic structure at the periphery of a village, hardly integrated into the fabric of nearby communities. A rare asset, on the other hand, is that the building has its own train station, so to speak, and is access-wise well-integrated into the metropolitan region.

We are looking for radical, yet realistic proposals that will not only provoke discussions between the Community of Otelfingen and the Canton of Zurich, but most importantly be exemplary as of how to transform rather than demolish a building – ‘white elephant’ or not – into a viable structure for generations to come.

We wish you all the best for a successful development of your thesis project,

Marc Angélil, Matěj Draslar, and Frederick Kim

## Die Entstehung des Furttales

Doch nicht immer hat es in unserem Tal so anmutig ausgesehen wie heute. Rauhe Zeiten müssen es gewesen sein, als riesige Eismassen in breiten Strömen durch die Täler flossen und ihnen in jahrtausendelanger Arbeit ihre heutige Gestalt aufprägten. Unsere Gegend muss damals, vor rund 50'000 Jahren, ähnlich ausgesehen haben wie viele Landschaften der heutigen Polargebiete, etwa Spitzbergens oder Grönlands, wo mächtige Eismassen die Täler füllen und die umgebenden Berge als nackte, vegetationslose Felsrücken aus der weissen Wüste herausragen.

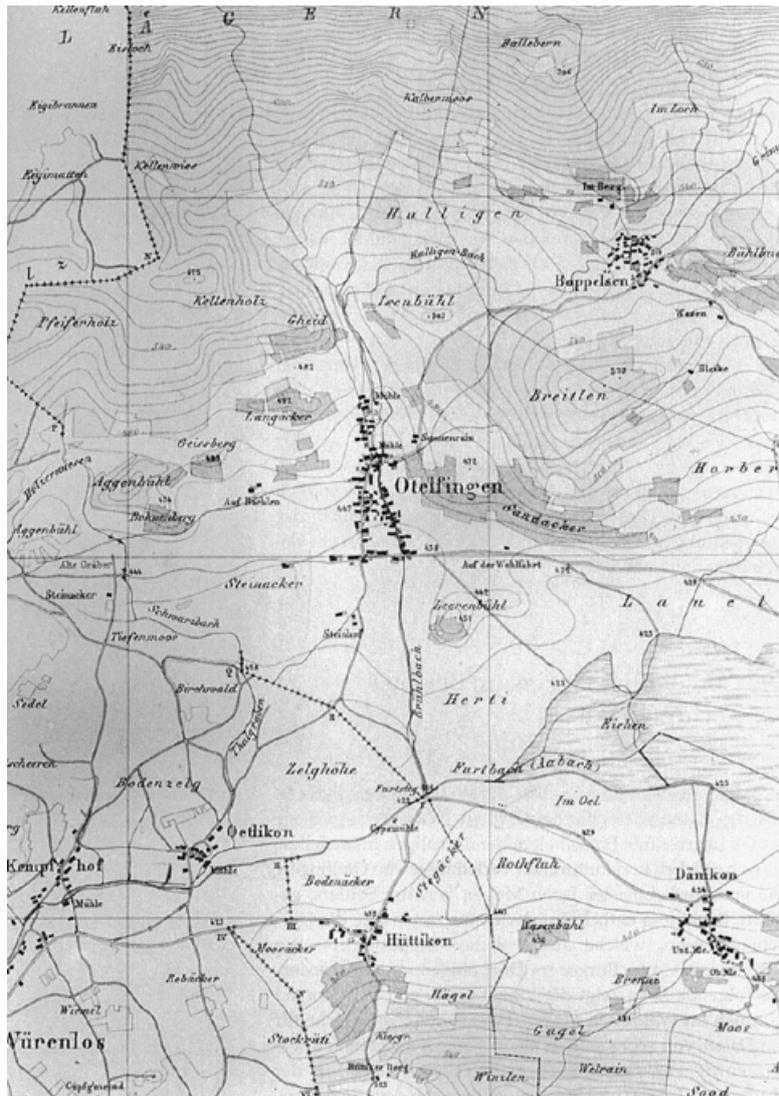
Der Gletscher, der damals über dem Furttal lag, dürfte in der Mitte mehrere hundert Meter dick gewesen sein. Im Zusammenhang mit dem Bau des Lagerhauses Jelmoli im Ried Otelfingen wurden Erdbohrungen durchgeführt, die bis in eine Tiefe von 50 m reichten, ohne dass der Felsuntergrund erreicht worden wäre. Auch eine 1981 beim Riedwäldchen abgeteufte Bohrung erreichte 190 m tief unter der Geländeoberfläche den Felsuntergrund noch nicht.<sup>1</sup> Unter dem unteren Furttal erstreckt sich somit eine durch die eiszeitlichen Gletscher geformte Felsrinne, welche deutlich unter 300 m Meereshöhe hinabreicht und nach dem Ende der letzten Eiszeit von allmählich verschwemmten Moränen und Kies, später von Schwemmlähmen und Seetonen, bis auf das heutige Niveau aufgefüllt wurde.

Die Spuren dieser eiszeitlichen Gletscher lassen sich in unserem Tal noch mit aller Deutlichkeit erkennen. Der Eisstrom, der durch das Furttal floss, war ein Seitenarm des gewaltigen Linthgletschers, dessen Ursprungsgebiet im heutigen Glarnerland lag. Mehrere Kilometer breit erstreckte er sich durch das ganze Glattal hinunter bis in die Gegend von Stadel und Hochfelden. Während der letzten Eiszeit, der sogenannten Würm-Eiszeit, verlief der Gletschertrand vom Gebiet der heutigen Bahnstation Würenlos dem Südhang des «Gmäumeriwaldes» entlang, bog an den Hängen oberhalb des Kempfhofes nach Norden ab und folgte dann dem Aggenbühl und Geissberg gegen Otelfingen und weiter der Breitlen entlang gegen Osten. Auf der Südseite des Tales lässt sich der einstige Eisrand heute noch deutlich erkennen. Die Seitenmoräne bildete dort die Schwelle des Vorder-Hüttikerberges (Pt. 519 der heutigen Oetwilerstrasse)



Abb. 1: Luftaufnahme des Furttales (Bildmitte) und des angrenzenden Limmattales (rechts) sowie des Wehntales (links). Deutlich ist die Strömungsrichtung des eiszeitlichen Linthgletschers mit seinen Seitenarmen zu erkennen. Aufnahme 1989.

und erstreckte sich von dieser Stelle, dem Hang des Altberges entlang, gegen Osten (siehe Abb. 1).<sup>2</sup> Nach einer längeren Periode der Stagnation, in der seitlich abfließende Gletscherbäche die ganze Hügelkette von Langacker, Geissberg, Otelfinger und Würenloser Aggenbühl sowie das Tälchen zwischen Greppe und Pfaffenbühl endgültig herausmodellierten, begann der Abschmelzprozess die Oberhand zu gewinnen. Der riesige Kuchen begann als Toteismasse allseitig abzuschmelzen und langsam im eigenen Schutt, den er bisher auf seinem Rücken und in



Karte von Otelfingen 1856



Otefingen 1970

Abb. 94: Flurnamenkarte von 1973. Sie zeigt die meist jahrhundertalten Flurbezeichnungen, die zum grössten Teil heute noch verwendet werden.





Kanton Zürich

**SAMMLUNG DER ORTS- UND FLURNAMEN**

Aufnahme Prof. Dr. Borsch 1873

**Oteltingen 1:5000**

Übersichtspl. 1:5000

**GEMEINDE BOPPELSEN**



Schweiz, Grundbuchvermessung

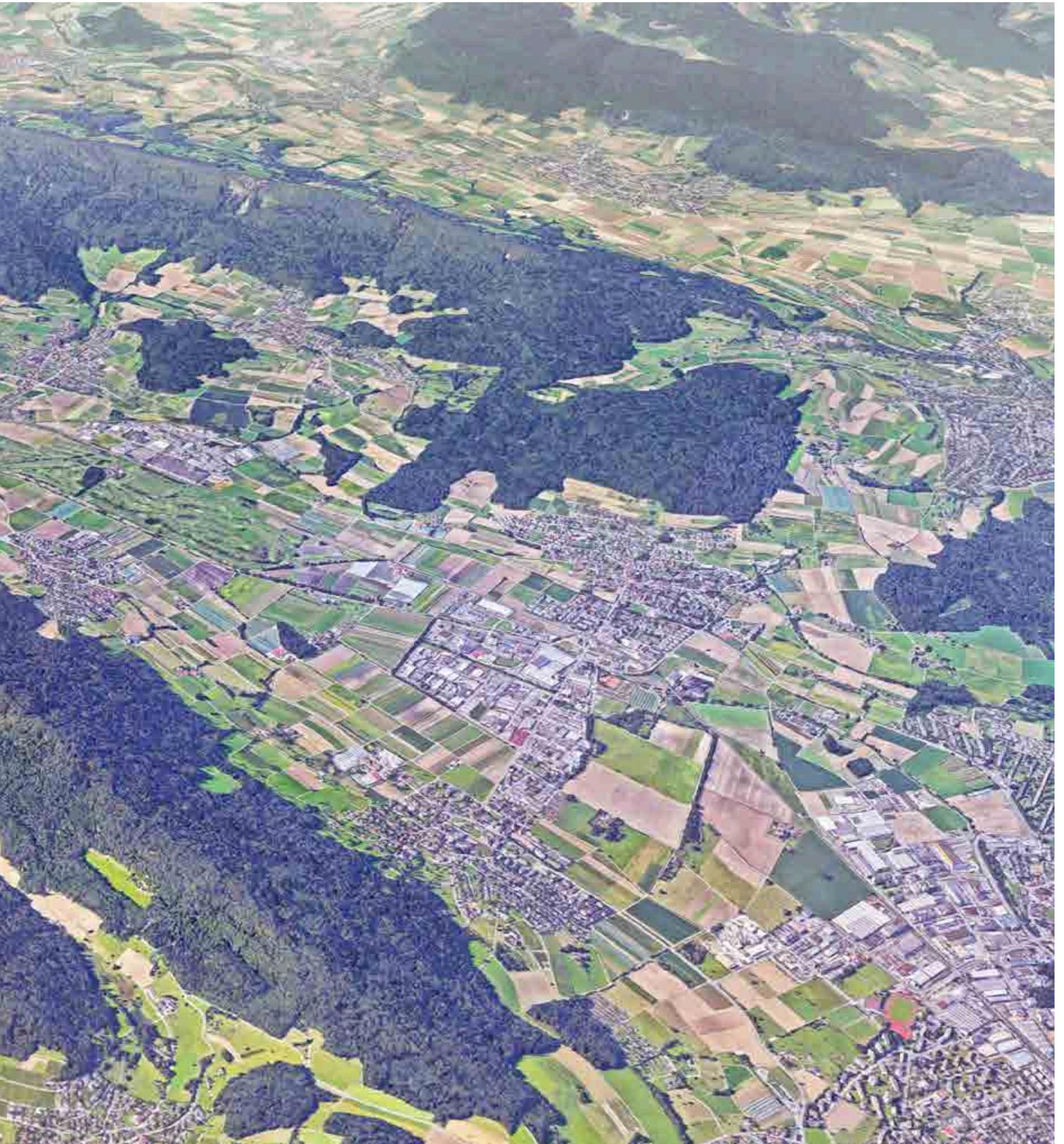
**Gemeinde Oteltingen**

Übersichtspl. 1:5000

1964







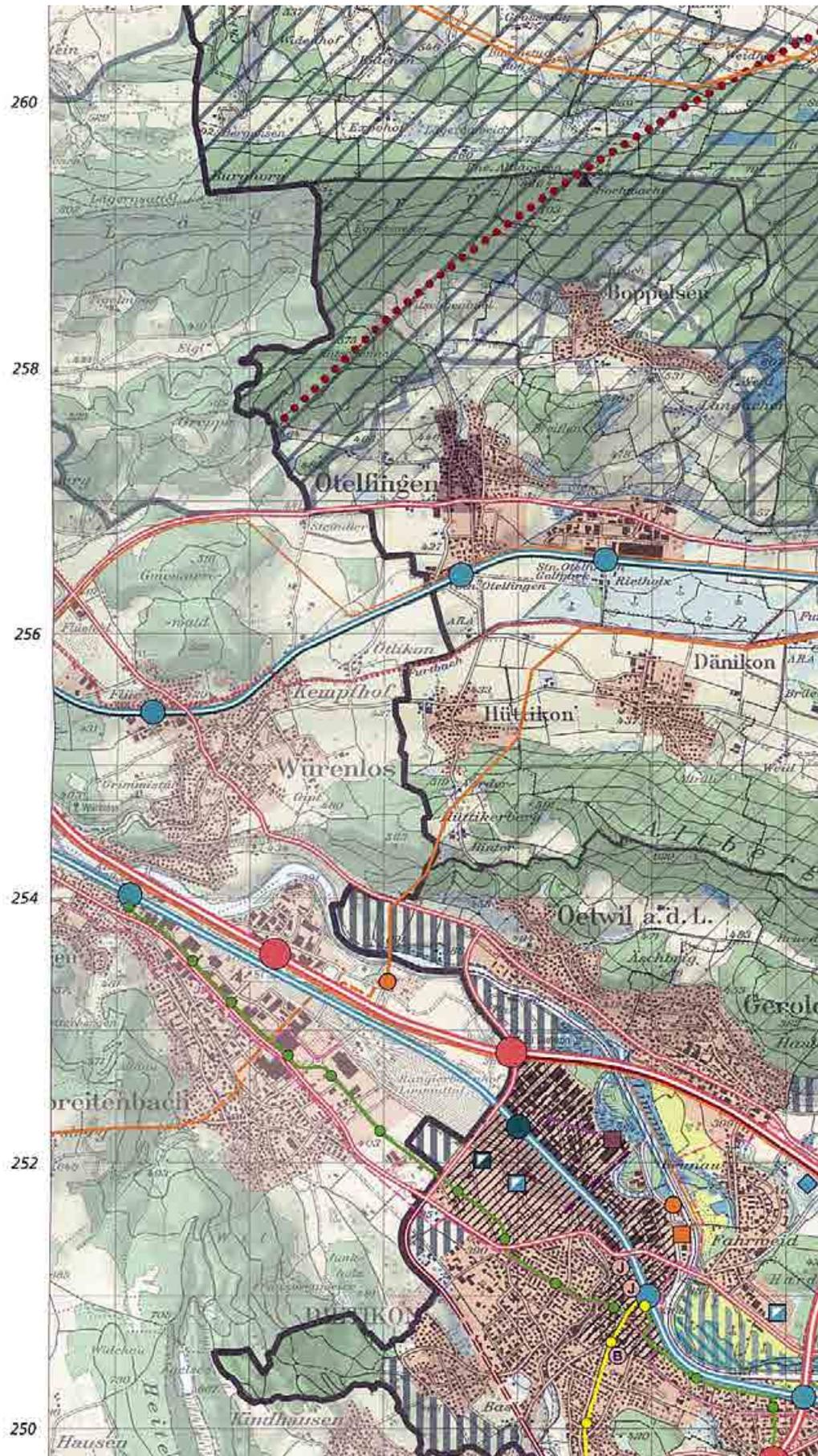


Luftbild Otelfingen 2006

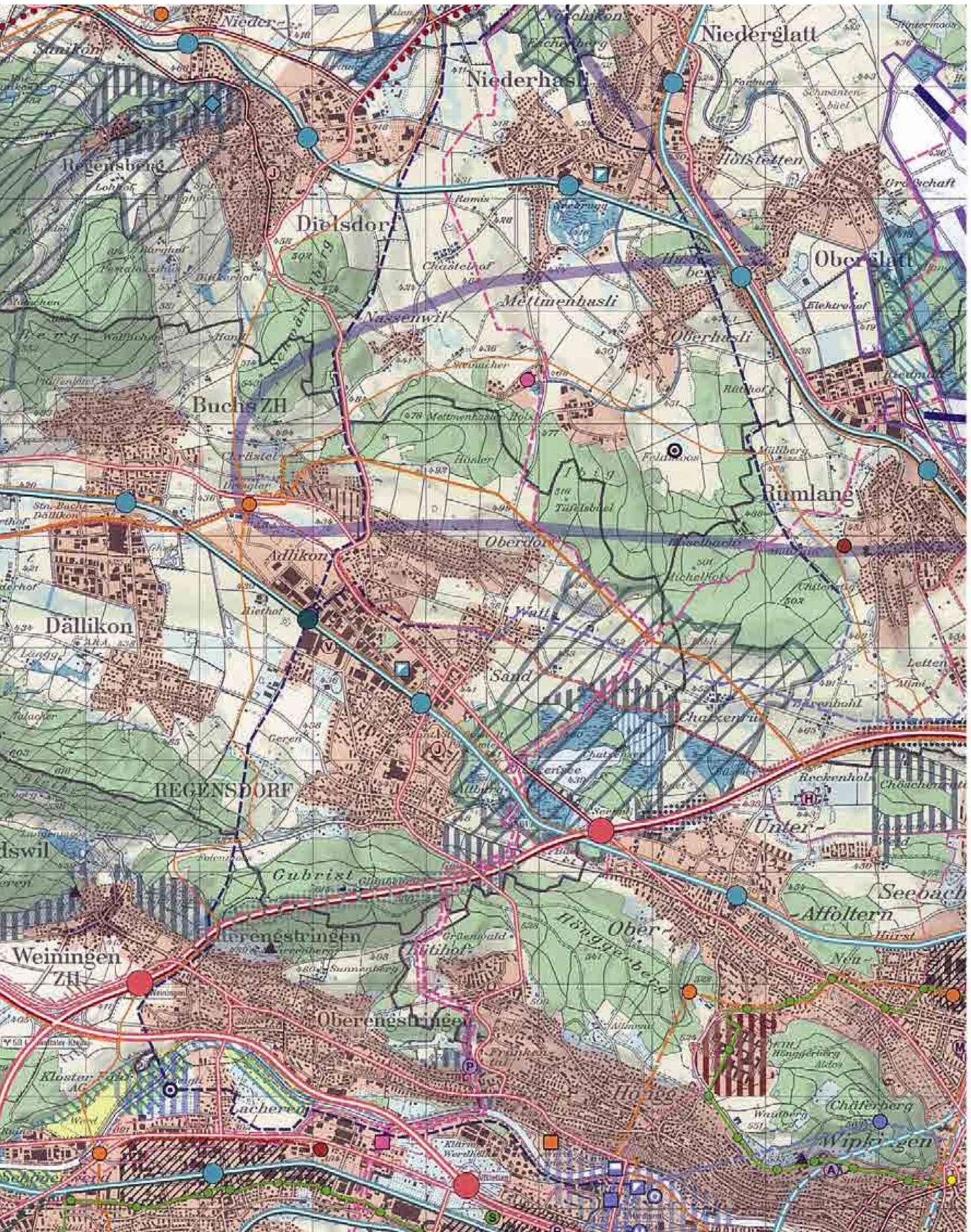








Kantonaler Richtplan



Heimatkundliche Vereinigung Furttal

Mitteilung Nr. 23

## Das Furttal im Spiegel seiner acht Gemeinden

Boppelsen



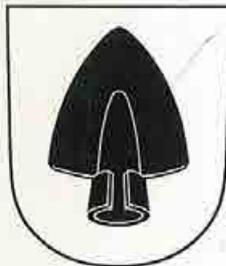
Buchs



Dällikon



Dänikon



Hüttikon



Otelfingen



Regensdorf



Würenlos



## Die Gemeinde Otelfingen

### Geografische Lage

Otelfingen liegt im unteren Teil des zürcherischen Furttales, am Südfuss der Lägern. Die Grenzen reichen vom Furtbach auf 423 m ü. M. bis zum Lägerngrat auf ca 850 m ü. M. Westlich grenzt die Gemeinde an den Kanton Aargau.

### Grundfläche

720 ha, davon 54 ha überbaut, 254 ha bewaldet und 365 ha landwirtschaftlich genutzt.

### Einwohnerzahl

1608 (31. 12.1992); (1920: 566)

### Anzahl Arbeitsplätze

2078 (Betriebszählung 1991).

### Verkehrswesen

Angeschlossen an das S-Bahnnetz mit Zürich und Baden. Otelfingen besitzt 2 Bahnhöfe: Otelfingen-Riedholz und Otelfingen (-Hauptbahnhof!). Busverbindung nach Boppelsen.

### Schulen

Kindergarten/Primarschule im Dorf, Oberstufe zusammen mit den Kreisgemeinden Hüttikon, Dänikon und Boppelsen; Schulanlage in Otelfingen.

### Kirche

Die Kirche wurde als Ersatz einer mittelalterlichen Kapelle 1607 gebaut und 1843 mit dem heutigen charakteristischen Turmhelm versehen. Die reformierte Kirchgemeinde umfasst die Gemeinden Boppelsen, Hüttikon und Otelfingen. Die Gemeinde gehört zur katholischen Kirchgemeinde Regensdorf.

### Restaurants und Sportanlagen

5 Gasthäuser, 1 Mehrzweckhalle und 1 Tenniscenter.

### Vereine

Es herrscht ein reges Leben in den ca 25 Dorfvereinen. Darunter befinden sich nicht weniger als 4 Gesangsvereine!

### **Geschichte**

Das Furttal ist uraltes Kulturland. Funde in Otelfingen aus der Stein-, Bronze- und Römerzeit bestätigen dies. Die Besiedlung des Dorfes durch die Alemannen dürfte im 5. oder 6. Jahrhundert begonnen haben, darauf weist die Endung «-ingen» im Ortsnamen hin. Er bedeutet «Hof des Otolf». Urkundlich sicher nachgewiesen wird Otelfingen 1079. 1409 kommt das Dorf zusammen mit Regensberg zu Zürich. Nach 1798 bildete sich in mehreren Schritten die heutige politische Gemeinde heraus, die zum Bezirk Dielsdorf gehört.

### **Besonderheiten**

Otelfingen verfügt über einen sehr gut erhaltenen und kantonal geschützten Dorfkern. Eine Vielzahl von Riegelbauten und gepflegte Wohnhäuser lassen auf eine besondere Liebe der Bewohner zu ihrem Dorf schließen. Als Besonderheit stechen die untere Mühle, die Brauerei und die Herrenwirtschaft mit ihrer Wandmalerei hervor. Auch der offen durch das Dorf führende Bach hat seine Reize. Der Wein aus den Otelfinger Rebbergen genießt seit jeher einen guten Ruf, kann er doch von der Südlage und dem Schutz der Lägern profitieren. Weitläufige Felder, Wälder und Rebberge lassen den aufmerksamen Besucher noch viele stille und naturnahe Ecken finden. Der Steinbruch hoch oben an der Lägern birgt mit seinen Versteinerungen immer wieder Überraschungen. Im westlich davon gelegenen Eisloch kann man oft bis weit in das Jahr hinein Schnee und Eis beobachten, eine lokalklimatologische Besonderheit.

Durch eine vernünftige Baupolitik ist es gelungen, eine harmonische Entwicklung der Wohngebiete zu erreichen. Mitgeholfen hat die strikte Abgrenzung der Industriezone auf das Gebiet östlich und südlich der oberen Bahnlinie.

Wie viele andere Zürcher Gemeinden hat auch Otelfingen momentan Finanzsorgen. Laufend steigende Anforderungen an die Öffentlichkeit stehen nicht im Einklang mit den wirtschaftlich bedingten rückläufigen Einnahmen. Eine vernünftige Finanz- und Landpolitik soll mittelfristig Besserung bringen.

Man kann in Otelfingen sehr gut leben. Es wohnt sich noch «auf dem Land», und man ist trotzdem schnell in Baden oder Zürich, um vom überreichen Konsumangebot der heutigen Zeit Gebrauch zu machen. Wer «Otelfingen» sagt, meint *das* nach der Meinung seiner Einwohner und vieler Besucher schönste Dorf im Kanton Zürich!

## Die Brauerei von Otelfingen

Wer kennt sie nicht im Furttal, die «Braui» in Otelfingen? Das dominante, Behäbigkeit und Wohlstand ausstrahlende Haus mit seiner wunderbaren Gartenwirtschaft. Wo sich an warmen Sommerabenden jung und alt unter den Kastanienbäumen trifft. Aber wer weiss um die historische Bedeutung dieses Platzes, um die Herkunft der Wirtshausnamens?

### I. Geschichte des Hauses

Das obere Ende des Mitteldorfes von Otelfingen schliesst seit Jahrhunderten eine markante Gebäudegruppe ab. Ist es links die mächtige, mit Treppengiebeln versehene und heute noch ihren einstigen Stellenwert zeigende «untere Mühle» (gebaut 1598 anstelle einer schon seit dem 14. Jahrhundert bestehenden Mühle), fällt dem Besucher rechts das wuchtige Rundbogentor der «Brauerei» auf. Auch dieses Haus hat seine grosse Bedeutung in der Geschichte von Otelfingen.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts verfügte das Spitalamt Baden in Otelfingen und Boppelsen über verschiedene Besitzungen. Der Lehenszins wurde in der Regel in Naturalien (Körner, Hafer, Wein) als «Zehnten» bezahlt. Um 1500 erbaute der Lehensherr neben der Mühle Otelfingen die «Zehntenscheune», worin die Naturalzinsen gesammelt und die Zehntgarben gedroschen wurden. Hinter der Zehntenscheune stand ein Wohnhaus mit Stall, im Volksmund «Felix Adamen im alten Haus» genannt. Dieses gehörte zum mittelalterlichen «Wylenhof».

Im Zuge der französischen Revolution wurde in der Schweiz die Möglichkeit geschaffen, sich von der Zehntenpflicht loszukaufen. Diese Gelegenheit benützten auch die Bewohner von Boppelsen und Otelfingen, und bereits 1807 hatte man die Spital-Schuld abbezahlt. Damit wurde die Zehntenscheune überflüssig, und das Spitalamt Baden versteigerte sie 1811 samt dem dazugehörenden Bauernhof in einer öffentlichen Gant um 2'000 Gulden an Hans Rudolf Bopp.

Der neue Besitzer brach bis auf einen alten Speicher von 1720 die Gebäude «Felix Adamen zum alten Haus» ab und erstellte, östlich an die Zehntenscheune angebaut, ein Wohnhaus mit einer Wirtschaft im Erdgeschoss. Es wurde «Gasthof zum Neuhaus» genannt und durch den Sohn Heinrich betrieben. Im Hinterhof wurde zur selben Zeit eine Scheune mit Anbau sowie ein Speicher mit Waschhaus errichtet, östlich der Wirtschaft entstand später eine Kegelbahn. Der Stall befand sich in der alten Zehntenscheune, die, wie auf der Vorderseite, auch auf der nördlichen Rück-

seite ein grosses Rundbogentor aufweist. Zum Besitz gehörte bachaufwärts ein ausgedehnter Baumgarten.

1844 verkaufte Heinrich Bopp, Hans Rudolf's Sohn, die gesamte Anlage an Rudolf Schibli, alt Sekelmeister (Schreibweise dieses Geschlechtes im Verlauf der Jahre unterschiedlich: Schibly, Schybli, Schiebli, Scheibli, Schibli). 1861 wurde nördlich an die Zehntenscheune ein Tanzsaal mit Bühne angebaut, der bis in die Siebzigerjahre dieses Jahrhunderts Versammlungen, Festen und Vereinsanlässen als Lokal gedient hat. Manche Episode wird heute noch über diesen Ort der Begegnung erzählt, und viele ältere Otelfinger trauern etwas diesem volkstümlichen und manchmal stickig heissen, aber doch urgemütlichen Saal nach (siehe S. 79). Nur die Serviertöchter dürften froh sein, wegen einer Veranstaltung im «Braui-Saal» nicht mehr Hunderte von Treppenstufen bewältigen zu müssen! Auch oft im Dorf weilendes Militär wurde regelmässig im Saal einquartiert. Feuerpolizeiliche Auflagen führten 1970 zur Schliessung.

Als 1860 in Otelfingen die neue Sekundarschule mit 31 Schülern eröffnet wurde (vorher mussten die Kinder des unteren Furttales nach Regensdorf in die höhere Schule), fehlte der geeignete Unterrichtsraum. So mietete die Gemeinde die «obere Stube des Herrn Salomon Schibli im Gasthaus Neuhaus» und stattete sie mit geliehenen Bänken und einer Wandtafel der Primarschule von Otelfingen und Dänikon aus. Erst als 1877 das neue Schulhaus an der Vorderdorfstrasse (heute Sitz der Gemeindeverwaltung) gebaut wurde, verliess die Sekundarschule das «Neuhaus» und zog freudig in den Neubau um.

Der Name der Wirtschaft wurde später in «Gasthof & Bierbrauerei zum Neuhaus» umgewandelt, um damit dem durch den Besitzer betriebenen Gewerbe Rechnung zu tragen. Im Volksmund hiess der Gasthof bis in die Zwanzigerjahre «Neuhaus», erst später bürgerte sich der Begriff «Brauerei» ein. Aber noch Mitte der Siebzigerjahre war am Haus die alte Bezeichnung zu lesen, bevor sie der Freilegung der Riegelkonstruktion im oberen Gebäudeteil zum Opfer fiel. Auf dem mächtigen, oben gerundeten Tenntor auf der Strassenseite war eine sehr schöne Malerei zu sehen. Sie muss in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sein und wurde seither regelmässig erneuert. Ornamente aus Blumen, Reben und Blätterzweigen in weisser Farbe rankten sich um einen Wappenschild, der den sechszackigen Stern der Familie Bopp zeigte. Als die Malerei vor ungefähr 20 Jahren wieder sanierungsbedürftig geworden war, wurde das Kunstwerk leider nicht mehr renoviert und ist inzwischen total abgewittert. Am östlichen Giebel des Wohnhauses ist das Baujahr 1811, die Initialen des Erbauers «R B» sowie ebenfalls der «Bopp-Stern» sichtbar. Die Gebäude werden heute als Wohn- und Gasthaus sowie für landwirtschaftliche und gewerbliche Zwecke genutzt.



Abb. 1

*Gasthaus Brauerei, Vorderdorfstrasse 41, Otefingen. Im Hintergrund die «Untere Mühle». Aufnahme von 1986.*

In seiner äusseren Erscheinungsform zeigt sich das Gebäude (mindestens in der Vorderfront) heute noch wie nach dem Bau von 1811. Ein Fachmann beschreibt es 1986 wie folgt:

*Mächtiges, das obere Ende der Vorderdorfstrasse dominierendes, traufbetontes ehemaliges Bauernhaus mit zahlreichen Neben- und Anbauten um nördliche Hofanlage. Ursprünglich Zehntenscheune und Bauernhaus mit Wirtschaft, später Brauerei, heute Wirtschaft mit teilweise landwirtschaftlich genutzten Nebengebäuden. Die ältesten Bauten befinden sich entlang dem Dorfbach.*

*Hoher, zweigeschossiger Sockel, massiv, mit grossem, originalem Tenntor mit Sandsteineinfassung und Schlussstein, alten Beschlägen und Bändern. Fenster und Türen mit Sandsteingewänden, Haupteingang mit Originaltüre und Inschrift in Sandsteinsturz «18 RV BO II». Im 2. Obergeschoss Sichertriegelkonstruktion mit Kreuzstreben in Brustgefachen.*

*In Dorfbach fallende westliche Giebelwand aus Bruchsteinen gemauert, mit Verputz, 9 ursprüngliche (davon 5 schartenförmige) Fensteröffnungen mit Gewänden aus Sandstein, zwei Fensterausbrüche späteren Datums.*

71



Bahnhof Otelfingen



Bahnhofstrasse

*Östliche Giebelfassade mit asymmetrisch angeordneten, in Sandstein gefassten Öffnungen. Nordseite mit Freitrepppe in Holz, «Ochsenauge».*

*Satteldach mit hoch angesetzten Aufschieblingen, grosse Giebellukarne in Achse des Tenntors mit Okulus, profiliertem Ankerbalken und seitlichen Laubsägeverzierungen. Dachuntersicht holzverschalt, vollständig mit Biberschwanzziegeln eingedeckt.*

*Alte Scheune auf Nordseite entlang Bach, verbunden mit Zwischenbau über hinterer Tenneinfahrt, in Fachwerkkonstruktion, Flugpfetten und zwiebförmige Zugbänder, teilweise verdeckt durch vorgebaute Remise/Scheune. Schönes originales Türgericht aus Holz mit Rundbogensturz, eingraviert die Jahreszahl 1720.*

*Gesamtbeurteilung: Sehr komplexe und durch zahlreiche, sich ablösende Funktionen bestimmte Gesamtanlage von ortsgeschichtlicher Bedeutung und hervorragendem Situationswert bezüglich der Nachbarschaft zur «Unteren Mühle», der räumlichen Begrenzung des Dorfbaches und dem Abschluss des Raumes «obere Vorderdorfstrasse».*

Heute wird die «Braui» durch die Familie Walter Meier-Buff, Nachfahren von Friedrich Schibli betrieben, während im hinteren Teil ein weiterer Familienzweig die Firma Schibli Getränke AG führt.

## **2. Das Brauereigewerbe von Otelfingen**

Wie der heutige Name der Liegenschaft zeigt, befand sich hier früher eine Bierbrauerei. Sie gehörte im letzten Jahrhundert in die Reihe der vielen Kleinbrauereien, die es landauf landab in Mittel-, Ost- und Nordeuropa gab. Mit diesem Gewerbe, das einige Jahrzehnte die industrielle Entwicklung von Otelfingen prägte, wollen wir uns vertieft befassen.

### **Herkunft und Herstellung von Bier**

Der Ursprung des Bieres verliert sich im Altertum. Bereits in Ägypten und in Mesopotamien kannte man Bier in den verschiedensten Formen. Auch in unserer Gegend wurden schon zur Keltzeit bierähnliche Getränke konsumiert. Als Erfinder des Bieres nennt die Sage Gambrinus. Im Mittelalter waren es oft die Klöster, welche die Herstellung von Bier betrieben und die Qualität verfeinerten. Im 18. und 19. Jahrhundert entstanden in vielen Städten und Orten kleingewerbliche Braubetriebe, die den lokalen und regionalen Bedarf deckten.



Abb. 2

*Gasthof und Brauerei zum Neuhaus, Otelfingen. Man beachte das alte Auto rechts vor der Wirtschaft! Ansichtskarte, um 1912.*

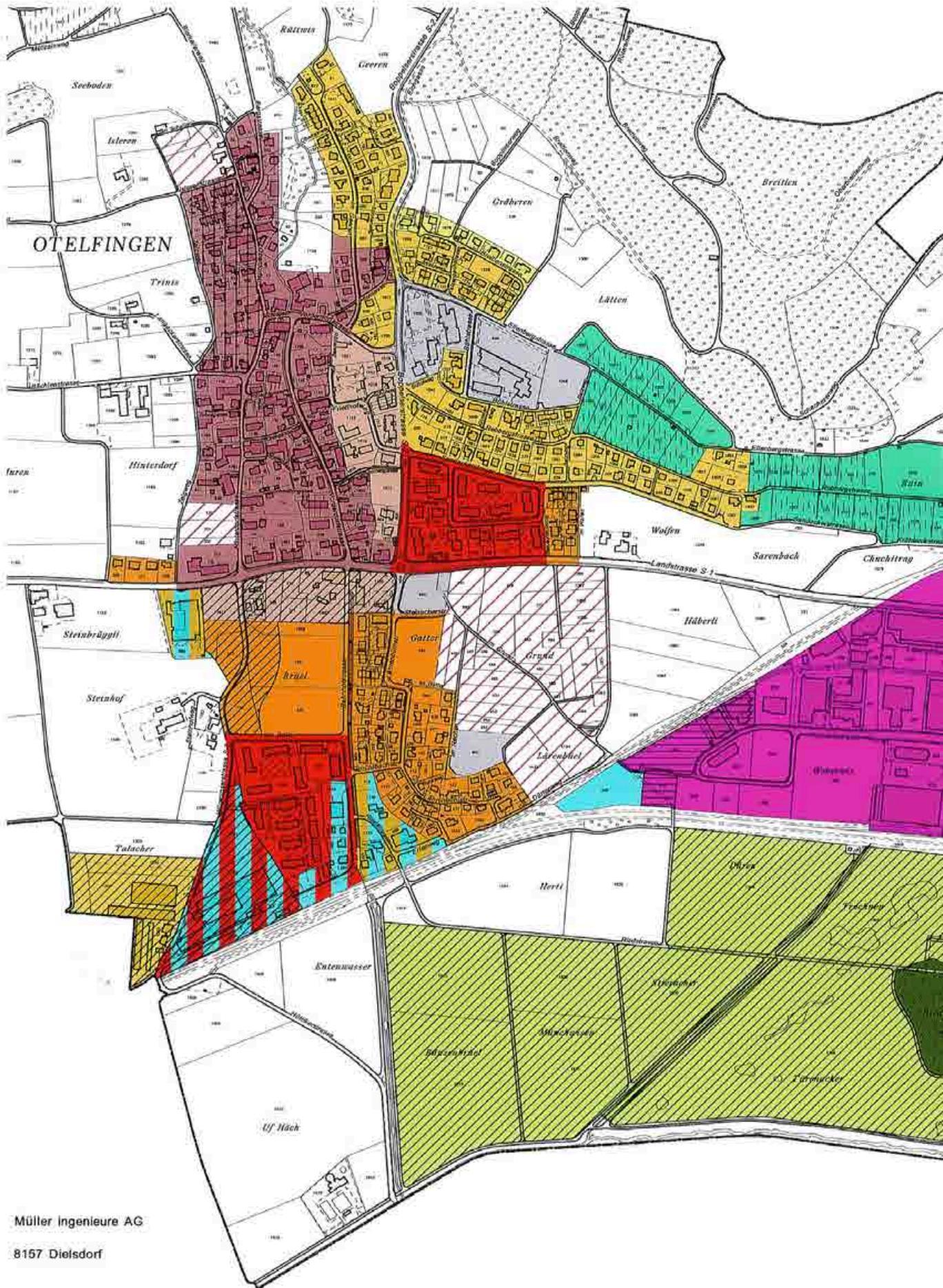
Als Basisprodukt wird die Gerste genommen. Durch das Einlegen in Wasser, das Ankeimen und Trocknen, entsteht das Malz. Im Wasser wird das geschrotete Malz erhitzt und unter Zugabe von Hopfen gewürzt. Nach dem Abkühlen tritt durch Beifügen von Hefe der Gärprozess ein. Durch geeignete Pflege und Behandlung erhält das Bier seinen charakteristischen Geschmack. Dann erfolgt die Abfüllung in Fässer oder Flaschen. Diese schematische Aufzählung der Arbeitsschritte zeigt natürlich nur unvollkommen die nötige und sorgfältige Verfahrensweise, die mit der Anwendung von vielen Produktionsgeheimnissen verbunden ist. Jeder Brauer war und ist stolz auf «sein» Rezept, das seinem Bier den unverwechselbaren Geschmack verleiht.

#### **Betrieb einer ersten Brauerei in Otelfingen von 1846 – 1854**

1846 versuchte sich Rudolf Schibli, der Besitzer der ehemaligen Zehnten-scheune und des «Gasthofs zum Neuhaus» als Bierbrauer. In einem Speicher, der sich im heutigen Garten südlich des Hauses Oberdorfstrasse 1 befand, wurde ein kleines Sudwerk mit Mälzerei eingerichtet, und im Keller lag der Gärraum. Als Lagerraum für das Bier baute Rudolf Schibli in einen Sandsteinfelsen östlich des «Ghei» einen Keller von 85m<sup>2</sup>, der auch im Hochsommer nicht wärmer als 6 Grad Celsius wurde. Die Menge



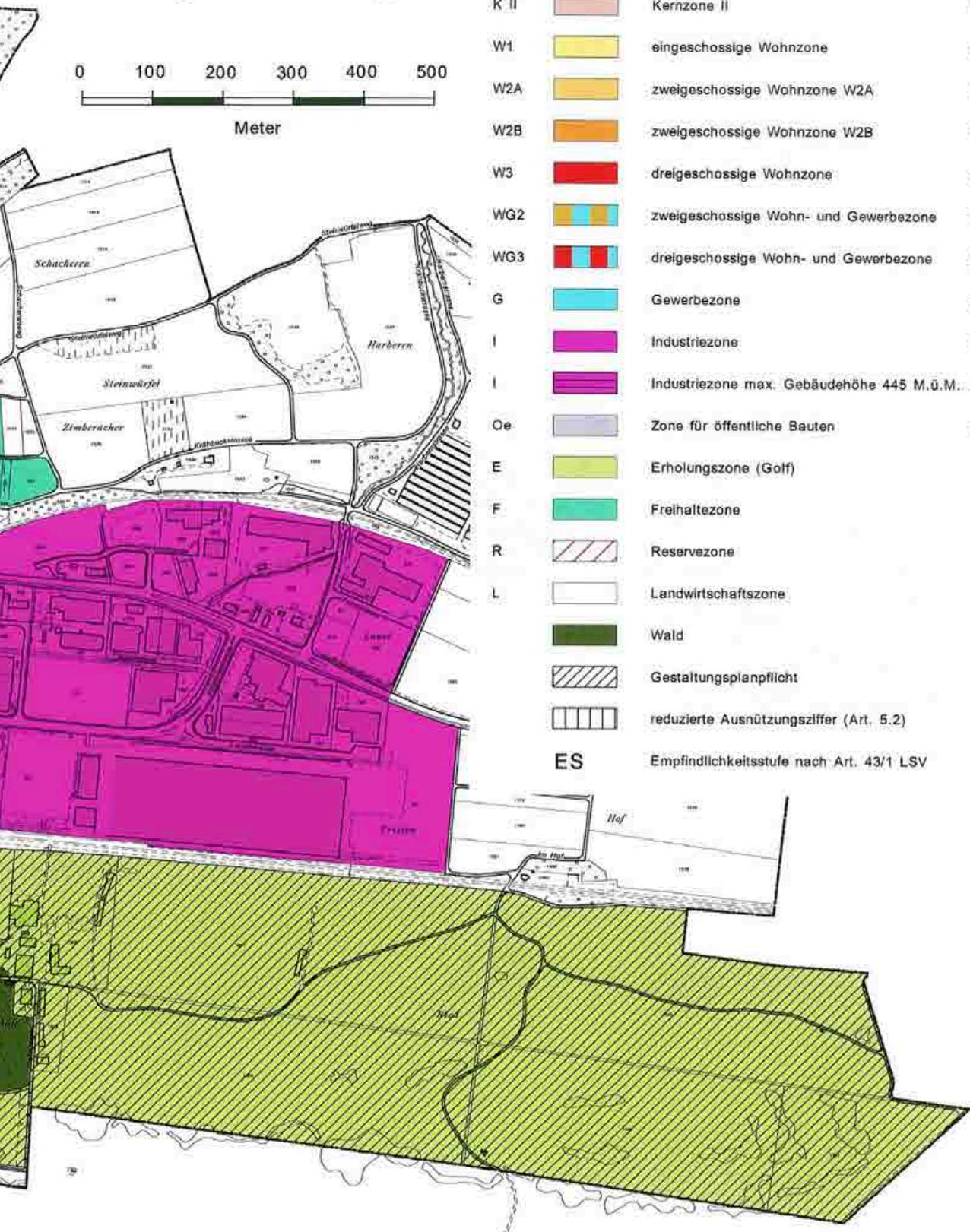
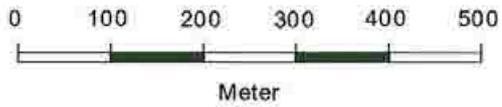




Müller Ingenieure AG

8157 Dielsdorf

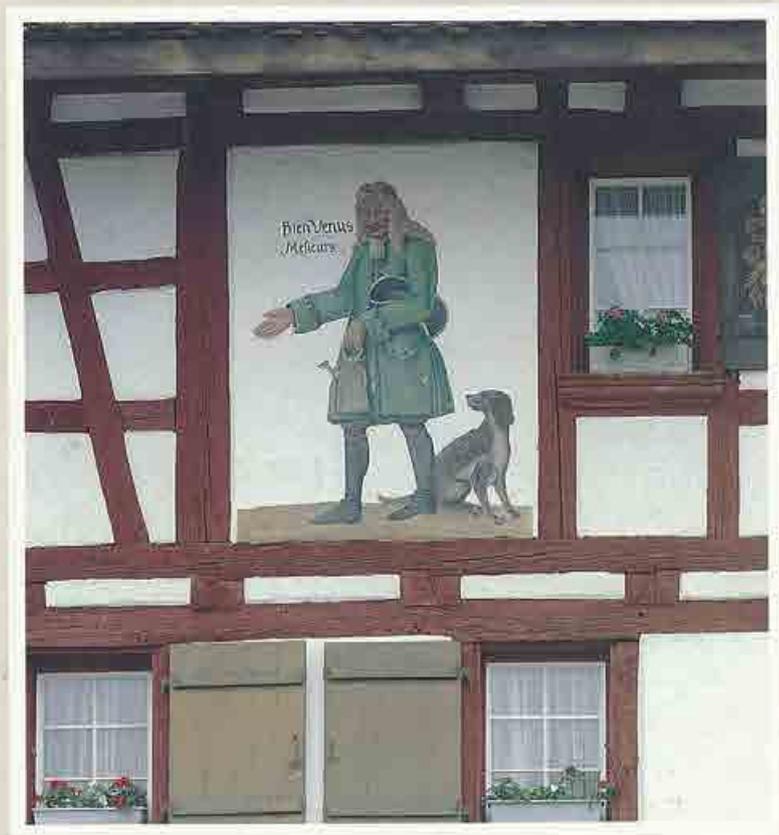
# Zonenplan Otelfingen



K I		Kernzone I	ES III
K II		Kernzone II	ES III
W1		eingeschossige Wohnzone	ES II
W2A		zweigeschossige Wohnzone W2A	ES II
W2B		zweigeschossige Wohnzone W2B	ES II
W3		dreigeschossige Wohnzone	ES II
WG2		zweigeschossige Wohn- und Gewerbezone	ES III
WG3		dreigeschossige Wohn- und Gewerbezone	ES III
G		Gewerbezone	ES III
I		Industriezone	ES III
I		Industriezone max. Gebäudehöhe 445 M.ü.M.	ES III
Oe		Zone für öffentliche Bauten	ES III
E		Erholungszone (Golf)	
F		Freihaltezone	
R		Reservezone	
L		Landwirtschaftszone	
		Wald	
		Gestaltungsplanpflicht	
		reduzierte Ausnützungsziffer (Art. 5.2)	
ES		Empfindlichkeitsstufe nach Art. 43/1 LSV	

Zonenplan vom 31. Oktober 2005  
RRB 1529 vom 1. November 2006

Alfred Güller



ORTSGESCHICHTE  
OTELFINGEN

schweizerisches Territorium abgeworfen (Genf, Diessenhofen, Basel, Zürich). Gegen Ende des Krieges, im Herbst 1944, waren Verletzungen des schweizerischen Luftraumes an der Tagesordnung.

An einem sonnigen Nachmittag anfangs September 1944 kam überraschend ein amerikanisches Jagdgeschwader von Nordwesten her über die Lägern in Richtung Otelfingen geflogen. Plötzlich lösten sich zwei der sechs Flugzeuge aus der Staffel. In kaum 50 m Höhe brausten sie über das Stationsgebäude und den davor stehenden Güterzug hinweg und schossen aus ihren automatischen Bordkanonen. Gegen 2000 Schüsse sollen bei dem Kugelhagel abgefeuert worden sein, wovon mehrere das Stationsgebäude, die Fahrleitungsmasten und den Güterzug trafen. Glücklicherweise wurde niemand ernstlich verletzt. Nach dem Angriff, der nur Sekunden gedauert hatte, fanden sich, wie immer in solchen Fällen, sofort zahlreiche Neugierige aus dem Dorf und auch die Ortswehr ein, doch zu wehren gab es nichts mehr.<sup>23</sup> Heute noch sind beim Bahnhof Einschusslöcher zu sehen.

Endlich, nach sechs Jahren grausamen Krieges, welcher weltweit Millionen Menschen das Leben gekostet und unzähligen Mitmenschen Leid und bitterste Armut gebracht hatte, ging das sinnlose Völkerringen zu Ende. Anfangs Mai 1945 kapitulierte Deutschland bedingungslos. Am Abend des 8. Mai läuteten im ganzen Land die Kirchglocken und verkündeten den lang ersehnten Waffenstillstand. Am 25. Mai beschloss die Gemeindeversammlung auf Antrag der Sozialdemokratischen Partei Otelfingen, sämtlichen Wehrmännern einen «Ehrensold» von 10 Rp. pro Aktivdiensttag zu entrichten.<sup>24</sup>

## Die Nachkriegszeit

Im Gegensatz zu den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, als eine lang andauernde Arbeitslosigkeit und der Mangel vieler importierter Erzeugnisse das Wiederaufblühen der Wirtschaft hemmten, setzte nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs eine ungeahnte wirtschaftliche Entwicklung ein, die sich bald auch in unserer ländlichen Gegend bemerkbar machte. Die *Hochkonjunktur*, die der ganzen Bevölkerung Arbeit und ein gutes Einkommen verschaffte, führte zu

einem starken Aufschwung der Bautätigkeit. Auch in unserem Dorf entstanden nun, vorerst vereinzelt, neue Wohnhäuser in bisher völlig unbewohnten Gebieten ausserhalb des Dorfkerns (1946 im Geeren, ab 1948 im Lährenbühl, 1952 im Sandacher usw.). Zu diesen gesellten sich bald weitere Wohnhäuser, während sich in den grossen Bauernhäusern, in welchen der Land- und Viehwirtschaftsbetrieb aufgegeben worden war, Handwerker und Gewerbebetriebe niederliessen.

Die Bautätigkeit in der Umgebung des Dorfes brachte der Gemeinde neue Aufgaben und vermehrte Kosten: Es mussten Erschliessungsstrassen und neue Wasserleitungen erstellt werden.

Mit der Zunahme der Bautätigkeit erfolgte auch eine rasche Umstrukturierung und Zunahme der Bevölkerung. Betrug der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung 1870 noch 75%, so sank er bis 1950 auf weniger als 35%. Zählte man 1901 im Dorf noch keine eigentlichen Fabrikarbeiter, so waren es 1955 bereits deren 104. Die Zahl der Pendler nahm von 29 im Jahr 1910 auf 91 im Jahr 1950 zu.

Um die weitere *bauliche Entwicklung* in geregelte Bahnen leiten zu können, wurde 1955 die erste «Bauordnung der Gemeinde Otelfingen» geschaffen. Das Gemeindegebiet wurde in fünf verschiedene Zonen eingeteilt (Kernzone, Gewerbezone, allgemeine Bauzone, Bergzone und übriges Gemeindegebiet) sowie Vorschriften über Grenzabstände von Gebäuden, Stockwerkzahlen usw. festgelegt.

#### «Neue Stadt Otelfingen»

1959 erschienen verschiedene Publikationen einer Studien-*gruppe* «Gesellschaft Neue Stadt» über die Schaffung einer Satellitenstadt im zürcherischen Furttal. Die Studie, verfasst von einigen Architekten der ETH Zürich, brachte unsere Bevölkerung nach ihrem Erscheinen in grosse Aufruhr, denn sie hatte auf dem Gebiet unserer Gemeinde eine Stadt von 30'000 Einwohnern mit neuen Strassen, Autobahnen, Hochhäusern, Geschäftsquartieren usw. vorgesehen; und dies ohne Rücksicht auf die bestehenden Strukturen und die erst vor kurzem genehmigte Bauordnung. Das Industriequartier war südlich der Bahnlinie vom Höch bis an den Dürrengraben geplant, das Stadtspital war in sonniger Höhe auf der höchsten Kuppe der Breitenlen plazierte. – Obwohl an ei-



Abb. 91: Otelfingen 1951. Das heutige Industriequartier ist noch völlig unüberbaut.

nem Orientierungsabend die Referenten beteuerten, dass es sich bei dem Projekt um eine rein akademische Studie handle, blieb bei der Bevölkerung grosse Skepsis bestehen. Erst nachdem der Regierungsrat erklärt hatte, dass eine solche neue Stadt weder den Gesetzen entspreche noch erwünscht sei und daher nicht realisiert werde, beruhigten sich die Gemüter allmählich wieder.<sup>25</sup> Trotzdem hinterliess diese Studie Spuren. Das Interesse auswärtiger Spekulanten auch für Landparzellen weitab von den bestehenden Bauzonen wuchs und bewirkte einen beträchtlichen Anstieg der Landpreise in Otelfingen.

#### *Das Industriequartier «Lauet»*

Auch ohne «Neue Stadt Otelfingen» stand die Entwicklung nicht still. 1962 baute die Firma Pneu-Matti an der westlichen Ausfahrt des Dorfes ein Neugummierungswerk für Auto-

reifen. Bald aber merkten Gemeinderat und die Bewohner der umliegenden Häuser, dass derartige Betriebe wegen ihren Emissionen nicht in die Nähe von Wohnquartieren gehörten.

Als sich die Immobiliengesellschaft zum Seidenhof AG (Jelmoli SA) für ein grösseres Grundstück interessierte, verkaufte man ihr das der Gemeinde gehörende Ackerland zwischen der Bahnlinie und dem ehemaligen oberen Dürrengraben. Dabei handelte es sich um das ehemalige Streuland und damit den letzten Rest der einstigen Allmend. Die rund 7,5 ha brachten einen Erlös von 5,1 Mio. Fr. Gleichzeitig wurde auch eine Ergänzungsbauordnung für das ganze Gebiet erlassen – das künftige Industriequartier Lauet zwischen der unteren Bahnlinie und den bereits früher erstellten Tanklagern (1959 Tank AG, 1960 Steinkohlen AG) nördlich der Landstrasse. Damit war die Möglichkeit geschaffen, in Zukunft weiteren Industriebetrieben einen Standort abseits des eigentlichen Dorfes zu bieten.

Der Bau des Lagerhauses Jelmoli wurde im März 1965 begonnen und im Herbst 1968 abgeschlossen.<sup>26</sup> Der Grossteil der zu Beginn rund 300 Angestellten wurde mit einem von der SBB speziell eingesetzten «Jelmoli-Zug» direkt ab Zürich Hauptbahnhof zum Lagerhaus in der Lauet geführt. Heute halten fast alle fahrplanmässigen Personenzüge an der Bahnstation «Otelfingen Rietholz», während der Warenumschatz über ein spezielles Industriegeleise vom Bahnhof Otelfingen aus erfolgt.

Im Verlauf der Jahre folgten viele Unternehmen dem Beispiel der Jelmoli SA und siedelten sich im Industriegebiet von Otelfingen an (siehe Abb. 92). Dabei zeigte sich, dass die Schaffung eines eigenen Industrie- und Gewerbebereichs es dem Dorf ermöglichte, seinen ländlichen und wohnlichen Charakter zu bewahren (siehe Abb. 93).

#### *Bevölkerungsentwicklung und Infrastruktur*

Die bauliche Entwicklung brachte auch tiefgreifende Veränderungen in Zahl und Struktur der Bevölkerung mit sich. Hatte die Zahl der Einwohner im 19. Jahrhundert um keine 100 Seelen zugenommen – wohl als Folge des Dorfzwanges, der grossen Kindersterblichkeit und der Auswanderung – so änderten sich diese Verhältnisse im 20. Jahrhundert grundlegend.

Während die Einwohnerzahl in den Jahren 1900–1950 relativ geringfügig zunahm, so stieg sie 1951–1990 um nahezu das Dreifache.

Entsprechend änderte sich die Beschäftigungsstruktur der Einwohner. In den Jahren 1965–1985 ging die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe (inklusive Reb- und Gemüsebauern) im Dorf von 41 auf 32 zurück. Dagegen vergrösserte sich der Anteil derjenigen, die als Arbeitnehmer ihr Geld verdienen. Der grössere Teil hat seinen Arbeitsplatz in den Regionen Zürich und Baden; aber es gibt nicht wenige, die in örtlichen oder regionalen Unternehmen beschäftigt sind. Die Bevölkerungszunahme bedingte denn auch den *Ausbau der Infrastruktur* wie etwa der Strassen, Wasserversorgung, Abwasser- und Kehrichtbeseitigung, der Feuerwehr und des Zivilschutzes. So wurde, nachdem bereits 1924 der Dorfbach im «Brühl» korrigiert und tiefer gelegt worden war, anstelle des einstigen Fusswegs vom Höfli bis zur Station die Bahnhofstrasse gebaut (siehe Abb. 44). 1975 konnte nach längerer Bauzeit die Boppelserstrasse dem Verkehr übergeben werden, welche den bäuerlichen Dorfkern auf der Ostseite umfährt. Damit konnte die Überdeckung des Dorfbaches sowie der Abbruch weiterer Häuser im Dorfkern vermieden und dieser vom Verkehr entlastet werden. Bereits 1966 entschloss sich die Gemeinde, dem Zweckverband «Wasserversorgungsanlage für die Gemeinden des Furt- und Glattals» beizutreten und das dorfeigene Netz mit einer Transportwasserleitung durch das Ried an das Grundwasserpumpwerk Adlikon anzuschliessen. Durch einen weiteren Verbund mit den Seewasserwerken der Stadt Zürich konnte somit die Wasserversorgung sichergestellt werden. 1977 wurde die Kläranlage unterhalb der Furtbachbrücke (ARA unteres Furttal) in Betrieb genommen, ein Gemeinschaftswerk der Gemeinden Boppelsen, Dänikon, Hüttikon und Otelfingen.

#### *Das kulturelle und politische Leben*

Neben den bereits im Kapitel 6 vorgestellten alten Dorfvereinen bestand schon vor der Jahrhundertwende ein *Krankenpflegeverein*. Mitbegründer war der seit 1846 im Dorf ansässige Arzt Dr. Johannes Wyss.<sup>27</sup> 1918 wurde im Dorf ein Samariterkurs durchgeführt. In der Folge beschlossen die Mitglieder des Krankenpflegevereins, sich mit den Absol-











Old industrial rail





# die neue stadt

Eine Studie für das Furttal

Etude d'une nouvelle cité dans le Furttal

Verlag Bauen Wohnen Zürich

38

# die neue stadt

**Eine Studie für das Furttal,  
Zürich**

**Verfasser** Prof. Dr. Ernst Egli, Arch. BSA/SIA, Zürich  
Werner Aebli, dipl. Arch. SIA/SWB, Zürich  
Eduard Brühlmann, dipl. Arch. ETH, Zürich  
Rico Christ, dipl. Arch. SIA, Zollikerberg  
Prof. Dr. Ernst Winkler, Zürich

- Inhalt**
1. Richtlinien und Arbeitsprogramm zum Studienprojekt für eine neue Stadt.
  2. Die Standortwahl für die Studienstadt.
  3. Die soziologischen Grundlagen der Studienstadt.
  4. Die Erwerbsarbeit und ihre städtische Einordnung.
  5. Die Planung des Wohnens.
  6. Die Dienste in der Studienstadt. Der Flächenbedarf.
  7. Die Erholung.
  8. Die Verkehrsplanung der Studienstadt.
  9. Die plastische Gestaltung der neuen Stadt.
  10. Die Auswirkungen der neuen Stadt auf die Landschaft.

**Zusammenfassender Bericht zum Studienprojekt:**

- I. die neue Stadt in der Entwicklung;
- II. das Bauprogramm der neuen Stadt;
- III. das Projekt einer neuen Stadt im Furttal;
- IV. was lehrt uns die vorliegende Arbeit?

Die vorliegende Arbeit wurde durch einen Beitrag aus dem Eidg. Fond zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ermöglicht.

**Verlag** Bauen + Wohnen, GmbH., Zürich, Winkelwiese 4, Telefon (051) 34 12 70 / 34 12 09

**Grafik** Emil Maurer, Grafiker VSG, Zürich

**Clichés** W. Nievergelt, Zürich

**Druck** Huber & Co. AG., Frauenfeld  
J. H. Waser & Söhne, Zürich

## Richtlinien und Arbeitsprogramm zum Studienprojekt für eine neue Stadt

### 1. Zweck der Arbeit

Der Zweck der vorliegenden Arbeit ist vor allem ein praktischer: für den Bau einer neuen Schweizer Stadt oder, allgemeiner, für neue Siedlungszentren jene Grundlagen festzustellen, die aus den räumlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten der heutigen Schweiz hervorgehen. Diese Untersuchung soll damit einerseits verhindern, daß aus der Fülle des vielgestaltigen städtebaulichen Geschehens der Gegenwart wahllos Vorbilder gewählt würden, deren Wahl für die Schweiz keine sachliche Begründung hätte, und andererseits den besonderen Notwendigkeiten der Schweiz Rechnung tragen und dem Lande helfen, jene städtischen Formen zu finden, die seinen Bedürfnissen gerecht würden.

Ein Nebenzweck besteht deshalb darin, ein Bild davon zu vermitteln, was allgemeines Ziel auch für jeden Ausbau und Umbau irgend einer bestehenden Schweizer Stadt sein müßte. Dabei hätte sich dieses Ziel mit dem Gewordenen der bestehenden Stadt zu einer besonderen Ausbauidée zu verbinden. Ähnliches gilt aber auch für jede Neuanlage im Hinblick auf die Besonderheiten des Standortes.

Die Arbeit will daher nicht einer Schematisierung Vorschub leisten. Sie soll auch keine Idealstadt in dem Sinne darstellen, daß sie einem unerreichbaren, theoretischen, ästhetischen, formalen oder gesellschaftlichen Ideal das Wort redete, das den realen Tatsachen und der lebendigen Wirklichkeit nicht entspräche. Vielmehr ist es ein Anliegen, den alten und neuen Tatsachen im städtebaulichen Bereich eine praktische Ordnung zu geben, die die Schweizer Stadt zur brauchbaren und wohlgeformten Umwelt ihrer Bürger machen könnte.

### 2. Die Voraussetzungen

Die Voraussetzungen wurzeln in den Erfahrungen der 150 Jahre der wachsenden Stadt im Umbruch des technischen Zeitalters; sie berücksichtigen die zahllosen unzulänglichen Versuche des genannten Zeitabschnittes, den Erscheinungen gerecht zu werden; sie stützen sich auf die allmählich gereiften Erkenntnisse der Städtebauwissenschaft und auf die Erfahrungen der Städtebaupraxis. Von diesem weltweiten Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen wissenschaftlicher Einsicht und den urbanen Entwicklungen der Gegenwart soll aber hier nicht weiter die Rede sein. Es sei indes gestattet, auf jene Tatsachen und Erscheinungen hinzuweisen, die im Schweizer Raum als besondere Voraussetzungen der beabsichtigten Arbeit zu gelten haben, nämlich auf:

a) die bekannten Schäden und Unzulänglichkeiten der bestehenden Städte. Chaotische Verteilung der städtischen Funktionen. Unrationelle Lage der Wohnstätten zu den Arbeitsstätten und daher hoher Anteil des vermeidbaren Verkehrs sowie Verlust der Freizeit der Arbeitenden. Unmöglichkeit, den notwendigen Verkehr in seinem wachsenden Umfang und in allen seinen Arten durch die veraltete Stadtstruktur gerecht zu werden. Vermassung der Bürgerschaft durch Verlust der Bindungen an natürliche Gemeinschaften. Chronischer Wohnungsmangel, absinkender Standard, steigende Wohnauslagen. Unerwünschte Konzentration des Bevölkerungszuwachses an wenigen Orten; Tendenz zu Großstädten. Fortschreitender Verlust an produktivem Boden bei gleichzeitiger Ausdehnung des

Bodenhandels; Lärm, Staub und Verschlechterung des städtischen Kleinclimas usw.

Dies sind Tatsachen, die zu bekämpfen und in einer neuen Raumordnung der Städte möglichst zu beseitigen wären.

b) die politische Struktur der Schweiz als demokratisches Gemeindewesen; die Grundsätze der Eigentumsrechte auch in bezug auf Grund und Boden mit ihren Beschränkungen; die Rolle der Familie im Aufbau des Staates usw.

Das heißt aber, daß die Organisation einer neuen oder bestehenden Schweizer Stadt grundsätzlich nicht anders denkbar ist als auf dem Boden des gegenwärtigen politischen und rechtlichen Bestandes. Immerhin ist es klar, daß auch dieser Bestand einer Entwicklung unterliegt. Sie allein kann eine Nation jung und tüchtig im Kampfe um die Zukunft erhalten. In diesem Sinne müssen auch gewisse Anregungen der vorliegenden Arbeit, die sich zweifellos ergeben, verstanden werden.

### 3. Die analytische Arbeit

Es ist unerlässlich, sich über gewisse Grundtatsachen der Stadt noch vor der eigentlichen Entwurfsarbeit klar zu werden, um durch eine dem Zweck angepaßte Analyse gültige Richtlinien für die Ordnung einer neuen Schweizer Stadt zu gewinnen. Dies gilt insbesondere für

- die soziologischen Grundlagen der städtischen Gemeinschaft;
- den wirtschaftlichen Mechanismus der Stadt für sich allein und als Teil ihrer Umwelt;
- die Einzelfunktionen der Stadt als Wohn-, Arbeits- und Kulturstätte, als Erholungs- und Verkehrsraum sowie für deren rationelles Zusammenwirken in einer Gesamtordnung.

Diese vorbereitende Analyse hat aber keinen Selbstzweck. Mit ihr soll weder eine allgemeingültige Soziologie des städtischen Lebens noch eine theoretische Abhandlung über die Stadtwirtschaft noch eine Anatomie oder Physiologie der Stadt gegeben werden. Vielmehr soll herausgearbeitet werden, was die Stadt bieten müßte, damit sie der gesunden Entwicklung der Schweizer Familie, einer lebendigen Nachbarschaft und einem regen Quartierleben dienen könnte, über welche Dienste sie der Struktur der Schweizer Wirtschaft entsprechend in ihrem räumlichen Aufbau verfügen müßte, wobei den gegenwärtigen Entwicklungen in der Bevölkerung und in der Schweizer Wirtschaft Rechnung getragen werden soll. Bei der Untersuchung der Einzelfunktionen soll in der Wohnungsfrage vom Bestehenden, dann von den Erfahrungen der Wohnenden und ihren eingestandenen oder uneingestandenen Wünschen ausgegangen werden. Nicht ein ideales, wünschenswertes, traumhaftes Wohnen soll also gesucht werden, sondern das mögliche bessere Wohnen der künftigen Generation.

Es gibt etwas, was der Schweizer Maßstab genannt werden könnte. Dem Schweizer sind weder ungeheure Massenquartiere noch eine maßlose Luxuspiederlassung eines Einzelnen genehm. Es liegt auch nicht im Sinne der Schweizer Gemeinschaft, es hinzunehmen, daß ein Teil der Eidgenossen in unzureichenden und mangelhaften Wohnungen wohne. Das Kennzeichen der Schweizer Wohnungsproduktion war schon immer die Meistberücksichtigung des mittleren Bedarfs.

Dies erlaubt einer neuen Stadt auch in dieser Frage weiterzudenken und aus dem neuen Wohnen auch ein besseres zu machen, bei aller Berücksichtigung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Denn der Schlüssel dazu liegt zum großen Teil beim Städtebau. Bei Anlage der Arbeitsstätten, insbesondere der Industrie, gilt nicht nur, daß es die Stadt ihren Arbeitsstätten ermöglichen muß, so billig wie möglich zu produzieren; sie muß ihnen in Zukunft auch erlauben, dem großen Wandel der Produktion durch Atomkraft und Automatisierung und den vorauszu sehenden großen Veränderungen der Weltwirtschaft gerecht zu werden. Die Industriezonen einer Stadt werden so zu großen Versuchsfeldern, in denen bauliche und betriebliche Veränderungen und Anpassungen weitgehend ohne Nachteile für die übrige Stadt möglich sein müssen. Die Kulturstätten sollten die Stadt mit allen ihren Gliedern erfassen. Die künftige Bedeutung der Freizeitgestaltung, der steigende Bedarf des in große und mechanisierte Betriebe eingespannten Menschen nach persönlicher Lebensgestaltung machen aus den Kulturstätten einen immer wichtigeren Bestandteil der Stadt. Sie bilden ein zusammenhängendes Ganzes, das berufen ist, das wahre Zentrum der neuen Stadt zu bilden. Die Schweizer Stadt sollte daher neben ihren Wohn- und Arbeitsräumen auch ihre Festräume haben; sie sind zur harmonischen Erziehung des Bürgers und zur Weckung seiner Anhänglichkeit an Stadt und Scholle unerlässlich. Die Erholungsräume der Stadt für Spiel und Sport, für Wanderung, Naturgenuß und Entspannung bilden seit langem ein besonderes Anliegen jeder Stadtverwaltung. Die neue Stadt wird diesen Versuchen grundsätzlich nur in ihrer Anordnung und durch ihre Verbindung mit den anderen Funktionen der Stadt etwas beizufügen haben. Was nun die Stadt als Verkehrsraum anbelangt, ist es nachgerade offenkundig, daß die historische Stadt in ihrer heutigen Struktur die Verkehrsanforderungen nicht mehr befriedigen kann. Nun hat zwar jede Stadt, ob alt oder neu, im Hinblick auf ihre Topografie, ihren Inneren Aufbau, ihre Größe usw., ihr eigenes Verkehrsproblem. Doch haben sich verschiedene Forderungen als allgemeingültig erwiesen; Forderungen, die in keiner Schweizer Stadt verwirklicht erscheinen. Es sind dies Forderungen

- nach einer rationellen Verkehrsanlage (etwa nach dem Verzweigungssystem oder einem anderen rationellen Verkehrssystem);
- nach Trennung der Verkehrsarten;
- nach Reservaten für den Fußgänger;
- nach genügendem Raum für den fließenden und ruhenden Verkehr;
- nach ungehinderter Erweiterungsfähigkeit der Verkehrsanlagen, wenn die Stadt oder der Verkehr oder beide zugleich wachsen.

Die beabsichtigte Stadtstudie soll die genannten Forderungen berücksichtigen, indem sie die für diesen Zweck wirtschaftlich tragbaren Verkehrsmittel vorschlägt.

#### 4. Das Programm der neuen Stadt

Das Programm für das Studienprojekt ergibt sich teils aus den vorgenannten analytischen Studien, teils aus den Annahmen, die für den speziellen Fall zu machen sind. Diese Annahmen betreffen:

- den Standort (es soll ein Standort für das Studienprojekt gewählt werden, der für Schweizer Verhältnisse in Maßstab und Morphologie kennzeichnend ist. Der Stand-

ort soll es auch gestatten, eine dringende Frage der Gegenwart, die Einordnung des Hochhauses in die Schweizer Landschaft, grundsätzlich zu studieren);

- die Basisindustrie der Stadt beziehungsweise eine bestimmte Industriefamilie (die anzusiedelnde Industrie wird im Hinblick auf den Standort gewählt werden. Sie sollte wenn möglich einem realen Bedürfnis der Wirtschaft entsprechen, zum Beispiel Verlogung einer entwicklungsbehinderten Industrie);
- allenfalls ein zusätzliches Charakteristikum der Stadt (als Bäder-, Kunst-, Kur- oder sonstige Stadt);
- den Stadtbereich, das heißt das Umland der Stadt (der Stadtbereich wird sorgfältig nach dem gewählten Standort bestimmt werden);
- die Stadtgröße (in der Stadt sollen zwischen 20 000 und 30 000 Einwohner leben. Auch die Stadtgröße hängt vom Standort ab. Sie soll jedoch die Mindestgröße einhalten, die es noch erlaubt, die Dienste einer mittleren Stadt anzuordnen).

#### 5. Die Entwurfsarbeit

Die Entwurfsarbeit wird dem in Punkt 7 angegebenen Arbeitsprogramm folgen. Sie wird dem angegebenen Zweck der Studie angepaßt sein, daher nicht über das hinausgehen, was diesem Zweck entspricht.

#### 6. Die Organisation der Gesamtarbeit

Die Organisation der Gesamtarbeit sieht die Parallelschaltung der analytischen und der Entwurfs-Arbeit vor. Die analytische Vorbereitung der praktischen Entwurfsarbeit wird ihren Zweck erreicht haben, wenn sie der Entwurfsarbeit jene Richtlinien geliefert hat, die für sie wie - mutatis mutandis - für jede weitere Stadtbearbeitung in der Schweiz zu gelten hätte, soweit nicht besondere Verhältnisse diese Richtlinien beeinflussen müßten (etwa für Fluchtanlagen im Atomkrieg usw.). Die Entwurfsarbeit erfolgt unter der fachlichen Leitung des Unterzeichneten, dem auch die Abfassung des Schlußberichtes in gemeinsamer Arbeit mit dem Team der Arbeitsgruppe obliegen wird. Die Arbeitsgruppe bilden mit dem Unterzeichneten die Herren: Werner Aebli, Architekt SWB/SIA, Zürich; Edy Brühlmann, Architekt ETH, Zürich; Rico Christ, Architekt SIA, Zollikoberg; Prof. Dr. Ernst Winkler ETH, Zürich.

#### 7. Das Arbeitsprogramm

Die Arbeiten sind wie folgt vorgesehen:

##### A. Analytische Studien

- Soziologische Untersuchung der neuen Stadt, Organischer Aufbau.
- Grundsätzliche Untersuchung der Familienwohnung.
- Grundsätzliche Untersuchung von Nachbarschaft und Quartier.
- Grundsätzliche Untersuchung der Funktionen von Kreis und Stadt im Rahmen der neuen Stadt.
- Innere und Umlanddienste der verschiedenen Stufen und der ganzen Stadt.
- Die Arbeit der Stadt und ihr Einfluß auf die Organisation in räumlicher Hinsicht.
- Grundsätzliches über Erholung, Spiel, Sport, Feste und Versammlungen.
- Die Verkehrsforderungen und ihre städtebaulichen Folgerungen.

##### B. Studienprojekt

- Wahl eines Standortes für die Studienstadt, Lokalausgewählte und Studien.
- Darstellung des gewählten Standortes.
- Allgemeine Verkehrsstudien und solche über dem gewählten Standort.
- Flächenverteilungsplan der Studienstadt im Vorprojekt.
- Erscheinung und Aufbau der Studienstadt im Vorprojekt.
- Bearbeitung der Einzelflächen für Wohnen, Industrie, Geschäftszentrum, Kulturzentrum, Verwaltung, Erholungsbedürfnisse.
- Studien zur Versorgung der Stadt (Märkte, Gas, Wasser, Kraft, Licht, Entwässerung, Müllabfuhr usw.).
- Definitiver Bebauungsplan.
- Kubische und architektonische Gestaltung (Modell).
- Darstellung der durch A gegebenen Voraussetzungen.
- Schlußbericht.
- Vervielfältigung.

#### 8. Die Ergebnisse und Empfehlungen

Die Ergebnisse und Empfehlungen sollen eine möglichst allgemeingültige Fassung erhalten. Sie sollen in ihrer Formulierung auch anwendbar sein für den Ausbau der bestehenden Besiedlung und eine Grundlage abgeben für die erwünschte Zusammenarbeit benachbarter Siedlungen und Städte. Darüber hinaus soll der Schlußbericht ein Beitrag sein zu den Fragen des Ausbaues der Schweiz. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Zeit gekommen ist, sich die folgenden Fragen vorzulegen:

Wie kann und soll der Bevölkerungszuwachs der Schweiz auf ihrem Boden verteilt, angesiedelt, beschäftigt und ernährt werden, und dies ohne Beeinträchtigung der Schweizer Natur, ohne Krisenanfälligkeit und ohne drohende Gefahren für die Gesamtheit im Kriegs-falle? Wie kann die künftige Besiedlung der Schweiz allen Bedürfnissen der Besiedlung gerecht werden und dabei eine chaotische Entwicklung und einen Kampf aller Interessen untereinander vermeiden, soweit es die Raumordnung anbelangt?

Wie kann die künftige Besiedlung der Schweiz davor bewahrt werden, durch eine orstarre Veralterung des Gewordenen die Zukunft des Landes in Frage zu stellen? Das rapide Wachstum der Bevölkerung, die Entwicklung der Atomwaffen, der schwindende Bodenertrag der Landwirtschaft, gemessen an den wachsenden Bedürfnissen, bedeuten drohende Gefahren für das Land. Es sollte daher nicht vergessen werden, daß sich die Bewegung, die um eine bessere Stadt in der Schweiz ringt, vor diesem angedeuteten geschichtlichen Hintergrund großer Entwicklungen und Entscheidungen abspielt, auch dann, wenn sich das beabsichtigte Studienprojekt im Rahmen seiner Aufgabe hält.

## Die Standort-Wahl für die Studienstadt

Den Richtlinien und dem Arbeitsprogramm für die Aufstellung eines Studienprojektes einer neuen Stadt vom 5. Mai 1957 folgend, befaßte sich die Arbeitsgruppe in der Zeit vom 1. Mai bis 18. Juli 1957 damit, gemäß Absatz 4a des Programmas den Standort für die zu projektierende Stadt zu wählen und damit Punkt B1, Absatz 7 zu erfüllen.

Die zu diesem Zweck unternommenen Arbeiten, Beobachtungen und Überlegungen bilden den Gegenstand des vorliegenden Berichtes. Die diesbezüglichen Arbeiten wurden eingeleitet mit einer orientierenden Überlandfahrt des Berichterstatters mit Herrn H. Aregger, Stadt- und Regionalplaner, Zürich, der dann die erste gemeinsame Besichtigungsfahrt der Studiengruppe ins Zürcher Oberland folgte. Beratungen dienten dazu, aus der Zahl der 14 vorgeschlagenen Standorts-Regionen diejenige auszuwählen, die den besten Erfolg versprach. Beratungen sowie gleichzeitig laufende Planarbeiten und Analysen der Gegebenheiten dienten ferner zur Vorbereitung der ersten gemeinsamen Studienfahrt der Gruppe in die gewählte Region des Furttales, der dann weitere Beratungen, ferner die nötigen Plan-Darstellungen und Büroarbeiten und endlich die abschließende gemeinsame zweite Studienfahrt ins Furttal folgten. Die im Zuge dieser Arbeiten erfolgten Fühlungen mit Behörden werden im Text an ihrem Orte erwähnt.

### A. Die in Betracht gezogenen Standorte weiterer Wahl

Für die Wahl der Standorte galten zunächst die allgemeinen, in den «Richtlinien» unter 4a erwähnten Gesichtspunkte, nämlich:

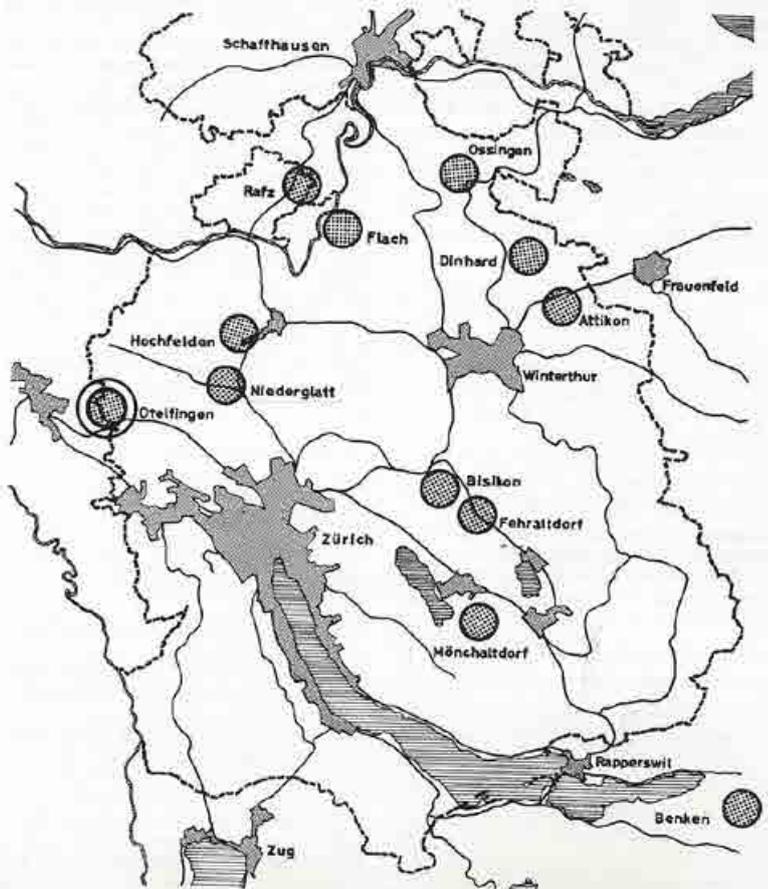
- a) Es sollte ein Standort für das Studienprojekt gewählt werden, der im Maßstab, in der Morphologie der Landschaft und in der Topografie des Ortes für Schweizer Verhältnisse kennzeichnend wäre.
- b) Der Standort sollte es gestatten, die Einordnung des Hochhauses in die Schweizer Landschaft grundsätzlich zu studieren.

Zu diesen Gesichtspunkten kamen noch weitere hinzu, nämlich:

- c) Der Standort sollte so nahe bei Zürich gelegen sein, daß die Mitglieder der Studiengruppe ihre örtlichen Studien leicht unternehmen könnten.
- d) Der Standort sollte auch praktisch für eine Besiedlung in näherer Zukunft in Frage kommen. Damit sollte das Studienprojekt einen wirklichen Beitrag zur Urbanisierung des Kantons darstellen.

Die in Betracht gezogenen Standorte waren die folgenden:

1. Die Flächen zwischen Mönchaltorf, Bertschikon, Goßau, Grüt;
2. Die Flächen zwischen Illnau, Volketswil, Güntenswil, Fehraltorf;
3. Die Flächen zwischen Effretikon, Bisikon, Illnau;
4. Die Flächen zwischen Bertschikon und Attikon;
5. Die Flächen zwischen Dinhard und Thalheim;
6. Die Flächen zwischen Ossikon, Trüllikon und Truttikon;
7. Die Flächen zwischen Marthalen und Flaach;
8. Die Flächen östlich Rafz;





9. Die Flächen zwischen Niederglatt und Oberglatt;
10. Die Flächen im Furtal zwischen Regensdorf, Otelfingen und Hüttlikon;
11. Die Flächen westlich der Linie Glattfelden, Bülach bis Neerach;
12. Die Flächen des Hügels bei Benken SG samt Hinterland;
13. Die Flächen im Knouner Amt und
14. Die Flächen zwischen Full, Reuenthal und Koblenz an der Aaremündung.

Bei der ersten Beurteilung fielen aus verschiedenen Gründen die Standorte 1, 7, 8, 9, 12, 13 und 14 aus. Solche Gründe waren die Unerwünschtheit oder geringe Wahrscheinlichkeit einer Überbauung des Standortes (12), die Konkurrenzierung durch im Gang befindliche Projektierungen (9, 13), die ungenügende Fläche und Entwicklungsfähigkeit des Standortes (1, 8), die Belastung des Standortes mit weit-schichtigen Problemen außerhalb der Aufgabe der Studiengruppe (7, 14), die einmalige, außergewöhnliche und untypische Art des Standortes (12).

Die folgende Beurteilung der verbleibenden sieben Standorte nach den Gesichtspunkten der Topografie, Verkehrslage, Hinterland, Lehrwert, Marktgunst, Landschaftsgestaltung, Realisierung durch die Mitglieder der Arbeitsgruppe, ergab zwar ziemlich übereinstimmend eine Bevorzugung der Standorte 4, 6, 10 und 11, aber keinen Entscheid. Die Gruppe beschloß daher, Herrn H. Aregger zu ersuchen, seine Ansicht über die verbleibenden Standorte mitzuteilen. Diesem Ersuchen kam der Genannte in der Sitzung vom 27. Mai 1957 nach mit der folgenden Beurteilung:

Standort 2 und 3: gute Arbeitslage und Realisierungsmöglichkeiten; Standort 3: wäre als Talausgang dem Standort 2 vorzuziehen; Standort 4: schlechte Arbeitslage zwischen Winterthur und Frauenfeld, unerwünschte Überbauung eines landschaftlich vorgezeichneten Trenngürtels; Standort 5: schlechte Verkehrslage; ungünstige Arbeitslage für eine echte Stadt; Standort 6: schlechte Verkehrslage, schlechte Arbeitslage, schlechte Realisierungsmöglichkeit, Überbauung zu-

dem unerwünscht; Standort 10: höchster Realisierungsgrad, Verkehrslage zwar nicht erstklassig, aber entwicklungsfähig – Stadtcharakter als Satellit Zürichs vorherbestimmt – Regionalplanung für die Stadtplanung ausschlaggebend; Standort 11: günstige Industrie- und Verkehrslage, aber mit Bülach gemeinsam zu planen – liegt in der Lärmzone des Flugfeldes.

Diese Beurteilung deckte sich mit Voten, die innerhalb der Arbeitsgruppe selbst geäußert wurden, schloß aber zwei der drei bevorzugten Standorte 4, 6, und 10 eindeutig aus, nämlich die Standorte 4 und 6.

Schließlich beschloß die Arbeitsgruppe einstimmig die Wahl des Furtalles als Standortregion der zu planenden Stadt. Dies erfolgte insbesondere mit Rücksicht darauf, daß dieses Gebiet eher früher als später zur Überbauung kommen werde und deshalb einen realen Hintergrund für die Projektstudien abgeben könnte, ferner im Hinblick auf den auf solche Weise geleisteten Beitrag zu den städtebaulichen Anliegen Zürichs, ferner auf die werbende Wirkung eines Stadtprojektes im Furtal und schließlich in Würdigung der Erleichterung der Arbeit der Arbeitsgruppe durch die Nähe des Standortes zu Zürich. Ausschlaggebend war ferner der Umstand, daß für das Furtal regionale Grundlagenstudien durch das Institut für Landesplanung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule vorlagen.

#### B. Die engere Wahl des Standortes im Furtal

Die Arbeit der Arbeitsgruppe richtete sich in der Folge:

- a) auf die Vorstudien der regionalen Gegebenheiten. Diese stützen sich auf die statistischen Daten und Kartogramme der erwähnten regionalen Grundlagenstudien, die vom Institut für Landesplanung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule zur Verfügung gestellt wurden.

Die Statistiken betrafen: Gemeindeflächen, Bodennutzflächen, Verwaltungsgliederung und kommunale Einrichtungen, Bevölkerungsbewegung, Siedlungscharakter, Dichtezahlen,

Haushaltungsziffer, Anzahl der Häuser und Haushaltungen, Bevölkerungsziffer (Einwohner pro Wohnung, Behausungsziffer (Einwohner pro Haus), Berufs-Struktur, Sozial-Struktur, Gewerbe und Industrie, Landwirtschaftsbetriebe, Landwirtschaft und Viehzucht, Meliorationen (1875-1954).

Die Kartogramme betrafen: Das Gefälle, Böschungen, Sonneneexposition der Flächen (Abb. 14/15); Bodengüte, Baugrundgüte (Abb. 16/17); Klima und Hydrographie (Abb. 18/19); Siedlungs- und Bevölkerungsverteilung für 1850 und 1950 (Abb. 21/22); Änderungen in der Landnutzung zwischen 1850 und 1950 (Abb. 20/23); Bodenbesitzkarte; Berufsgliederung; Bevölkerungsbewegung.

Ein Schaubild der Bevölkerungsbewegung im Furtal zwischen 1850 und 1950 zeigt das Furtal zwischen 1850 und 1890 im Sog der wachsenden Stadt Zürich (Landflucht); von da an mit wachsender Bewohnerzahl, und zwar mit deutlichen Wirkungen der Weltkriege. Die Bevölkerung 1950 ist gegenüber 1850 um 24% gewachsen, demgegenüber wuchs die nicht-städtische Bevölkerung der Schweiz im gleichen Zeitraum von 2 238 543 auf 2 994 935, das heißt um 756 392 Personen. Dies entspricht einer Zunahme der nichtstädtischen Bevölkerung im Landesdurchschnitt der Schweiz von 33,8%. Die Region Furtal ist also, verglichen mit dem Landesdurchschnitt, zurückgeblieben. Eindeutiger wird dies bei Betrachtung der Einzelangaben: Vom absoluten Zuwachs von (4380 – 3539) 841 Seelen entfallen allein auf Regensdorf (2093 – 1201) 892 Seelen; das heißt außer Regensdorf verlor das übrige Furtal noch 51 Seelen zwischen 1850 und 1950, insbesondere in Dänikon, Hüttlikon und Boppelsen. Nur Otelfingen hatte einen bescheidenen Zuwachs unter dem Einfluß einer dort angesiedelten kleinen Industrie. Was aber Regensdorf anbelangt, ist wohl ein ansehnlicher Teil der dortigen Bevölkerungszunahme auf die inzwischen entstandene Strafenstalt zurückzuführen.

Die Region Furtal ist demnach unentwickelt und steht noch kaum unter dem Einfluß der wachsenden Stadt Zürich. Immerhin nahm



3  
Panorama in südlicher Richtung, rechts Otelfingen, im Hintergrund das Furttal.  
Vue panoramique vers le sud: à droite Otelfingen, au fond la vallée de la Furt

4  
Das Furttal bei Otelfingen von Westen, im Mittelgrund die Talebene mit Otelfingen, im Hintergrund die Lägern.  
La vallée de la Furt près d'Otelfingen vue de l'ouest; au milieu la vallée avec Otelfingen, au fond les collines des Lägern

der Pendlerverkehr der Region von 104 Überschuss der Abpendler über die Zupendler im Jahre 1910 und 242 Überschuss im Jahre 1930 auf 269 Überschuss der Abpendler über die Zupendler im Jahre 1941 zu und stand in diesem Jahre mit 18% Anteil an den Berufstätigen über dem Anteil des Kantons mit 10% und des Landes mit 13%.

Die Arbeitsgruppe war sich darüber klar, daß die Verwirklichung einer echten Stadt den bisherigen stationären Gleichgewichtszustand im Furttal beenden müßte und daß zur Herstellung eines neuen Gleichgewichtes neben der Errichtung der neuen Stadt eine Intensivierung der Landwirtschaft und eine Hebung des Lebensstandards durch besondere Aufgaben der Dörfer erfolgen sollten. Im gegenteiligen Falle wäre auf die Dauer ein allgemeiner Ausverkauf im Tale an die Grundspekulation nicht aufzuhalten, zumal jedes wirksame Gesetzinstrument zur Verhinderung spekulativer Aufkäufe fehlt.

Während der regionalen Studien ergaben sich einige Fragen, die eine besondere Abklärung erforderten. Sie betrafen den Ausbau der SBB-Anlagen im Furttal, die Führung der Auto-Fernstraße (Umfahrung Zürich NW) durch das Furttal und die Versorgungsdienste der zu projektierenden Stadt. Die durch das Furttal führende Linie Seebach, Zürich-Affoltern, Zürich-Wettingen wird nach den Plänen der SBB-Direktion einen Teil des Güterverkehrskreisels für den Hauptgüterbahnhof NO bei Spreitenbach bilden. Ein großer Teil der diesem Hauptgüterbahnhof zustrebenden Güterwagen wird über das Furttal in ostwestlicher Richtung, dann mittels einer neuen Schleife von Würenlos dem Westende des Hauptgüterbahnhofs zugeführt. Damit wird die Furttalstrecke eine Steigerung des Verkehrs in ostwestlicher Richtung bis nahe an die Kapazität der bestehenden Bahnanlagen erfahren. Eine in der Region Furttal neu entstehende und neu anzuschließende Industrie würde eine Erweiterung der Bahnhofsanlagen und allenfalls eine Industriesammelschiene für die Industriegeleise erfordern. Die Trasse der Auto-Fernstraße durch das Furttal ist im Prinzip festgelegt und den Ge-

meinden zur Vernehmlassung zugegangen. Diese Straße besitzt, dem Vorprojekt entsprechend, innerhalb des Furttales einen einzigen Anschlußpunkt für Zu- und Abfahrten sekundärer Verkehrsstraßen, und zwar nördlich Regensdorf. Bei Einhaltung der nötigen Distanz wäre ein zweiter derartiger Anschlußpunkt (Zapfstelle) etwa im Raume von Otelfingen denkbar.

Schiene und Fernstraße bewegen sich in einiger Distanz am Talgrunde des Furttales und bilden so die natürliche Verkehrsbasis für die neu zu projektierende Stadt. Die Versorgung einer intensivierten Besiedlung des Furttales mit Wasser ließe sich nach Meinung der Fachleute ohne Schwierigkeiten sicherstellen; wenn nicht aus dem dritten Stock des Grundwassers, so doch vom Zürichsee her. Größeren, aber nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnet dagegen die Abwasserabfuhr. Eine großzügige Abwasserplanung stößt auch hier auf die Schwierigkeit, daß die Zukunftsmöglichkeiten der Besiedlung sowohl im Ganzen gesehen als auch in bezug auf die einzelnen Gemeinden schwer erfaßbar sind. Die Berechnungen, die sich auf bloße Annahmen stützen, laufen damit Gefahr, entweder zu klein oder zu groß gedacht zu werden, was in jedem Falle wirtschaftliche Nachteile mit sich bringt. Als rationell dürfte sich erweisen, zunächst eine Kläranlage für die obere Hälfte des Furttales unterhalb Regensdorf mit Zubringersystem vorzusehen und später bei Bedarf im unteren Furttal eine zweite Anlage zu errichten. Die Einmündung von Industrieabwässern bildet eine Frage für sich.

b) auf die Erörterung der Besiedlungsmöglichkeiten des Furttales (Besiedlungstypus) und auf die Bestimmung des engeren Stadt-Standortes.

Zu eingehenden Diskussionen führte die Frage der Besiedlungsmöglichkeiten des Furttales, von welcher die Wahl des Stadttypus und des Standortes der neuen Stadt abhing.

Die folgenden Möglichkeiten standen zur Diskussion:

- die un gelenkte Besiedlung in der bis anhin üblichen Art (Abb. 8);
- der Typus eines Besiedlungsringes rings um den Talboden, mit Anschluß sowohl der städtischen als auch der landwirtschaftlichen Siedlungen an diesen Ring und Aussparung der Mitte sowie des Randes für Produktivflächen (Typus Ring, Dispersion). (Abb. 9)
- Der Typus der Bandstadt durch das Furttal, und zwar als Besiedlung in Form einer Kette mehrerer gleicher Siedlungseinheiten kleineren Ausmaßes (Typus Perlkette). (Abb. 10)
- der Typus einer konzentrierten, einzigen Stadt im Furttal, umgeben von einem Ackerbau- und Waldbauing (Typus Großstadt, Einheitsstadt). (Abb. 11)
- der Typus zweier Stadtbesiedlungen, umschlossen und voneinander getrennt durch Landwirtschaftsflächen. Gemeinsame, höhere Dienste dieser Städte oder der Region für die Gesamtregion Zürich wären zwischen den beiden Städten als besondere Siedlungseinheit anzuordnen (Typus Zwillinge). (Abb. 12)

Die Meinungen innerhalb der Arbeitsgruppe unterschieden sich wesentlich voneinander, und zwar schon in bezug auf die wünschenswerte oder zu erwartende Verstärkerung der Region Furttal. Ohne das praktische Ziel (das heißt eine Stadt von etwa 20 000 bis 30 000 Einwohnern zu projektieren) aus dem Auge zu verlieren, konnte der Frage, wie diese Region im Endausbau aussehen sollte oder könnte und wie sich das zu Projektierende diesem Endausbau einzufügen habe, nicht ausgewichen werden. Hier erwies sich von neuem die Tatsache, daß jedes Planen eine Deutung der Zukunft darstellt, sofern sie über einen unmittelbar gegebenen Zweck hinausgeht (Abb. 13). Die Frage, was für das Furttal vor-ausschlagend oder wünschenswert wäre, hängt mit der Entwicklung Zürichs, des Kantons, der Schweiz usw. zusammen. Sie hängt ferner ab von der Entscheidung, welches Maß an landwirtschaftlicher Produktion die Schweiz behalten, beziehungsweise entwickeln sollte, wie



5  
Das Dorf Otelfingen von Süden.  
Le village d'Otelfingen vu du sud

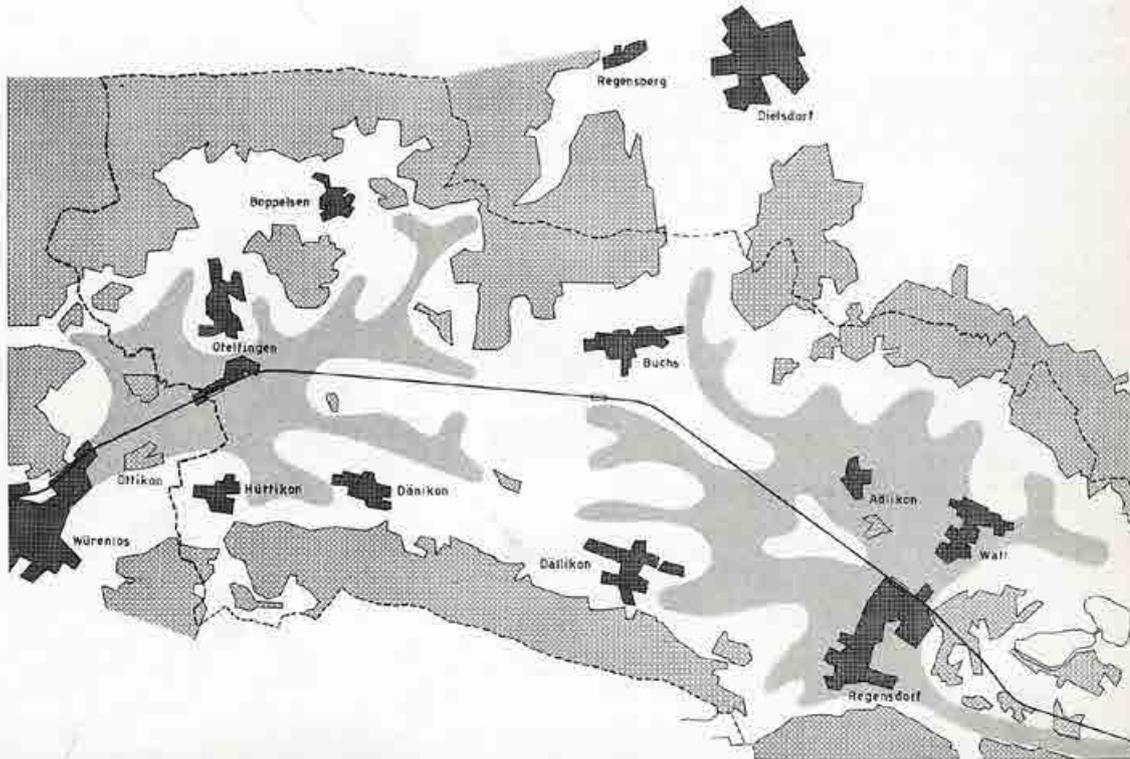


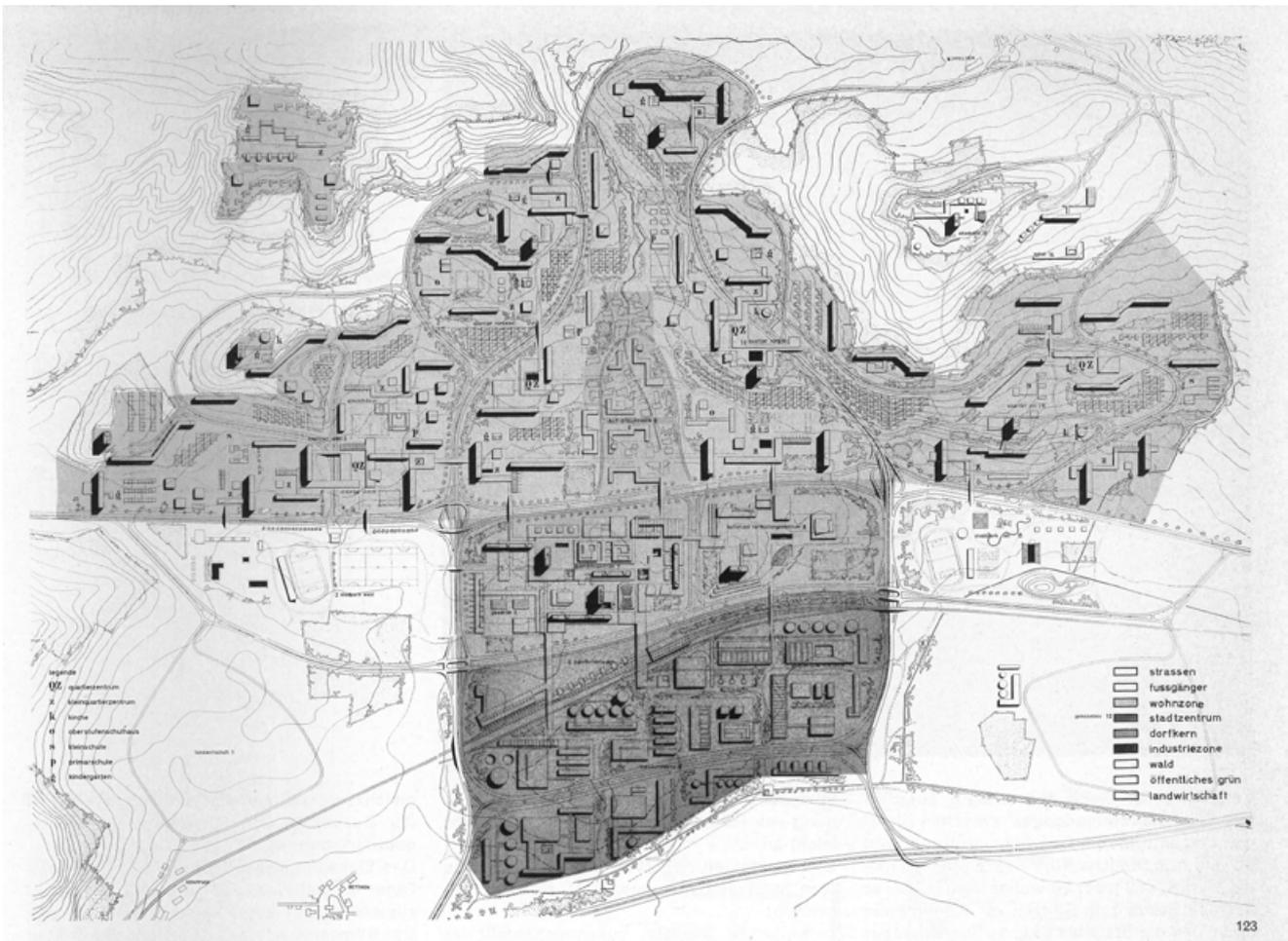
6  
Straße nach Boppelsen mit Otelfingen und den Talausgang.  
Routé conduisant à Boppelsen, avec Otelfingen et la fin de la vallée.

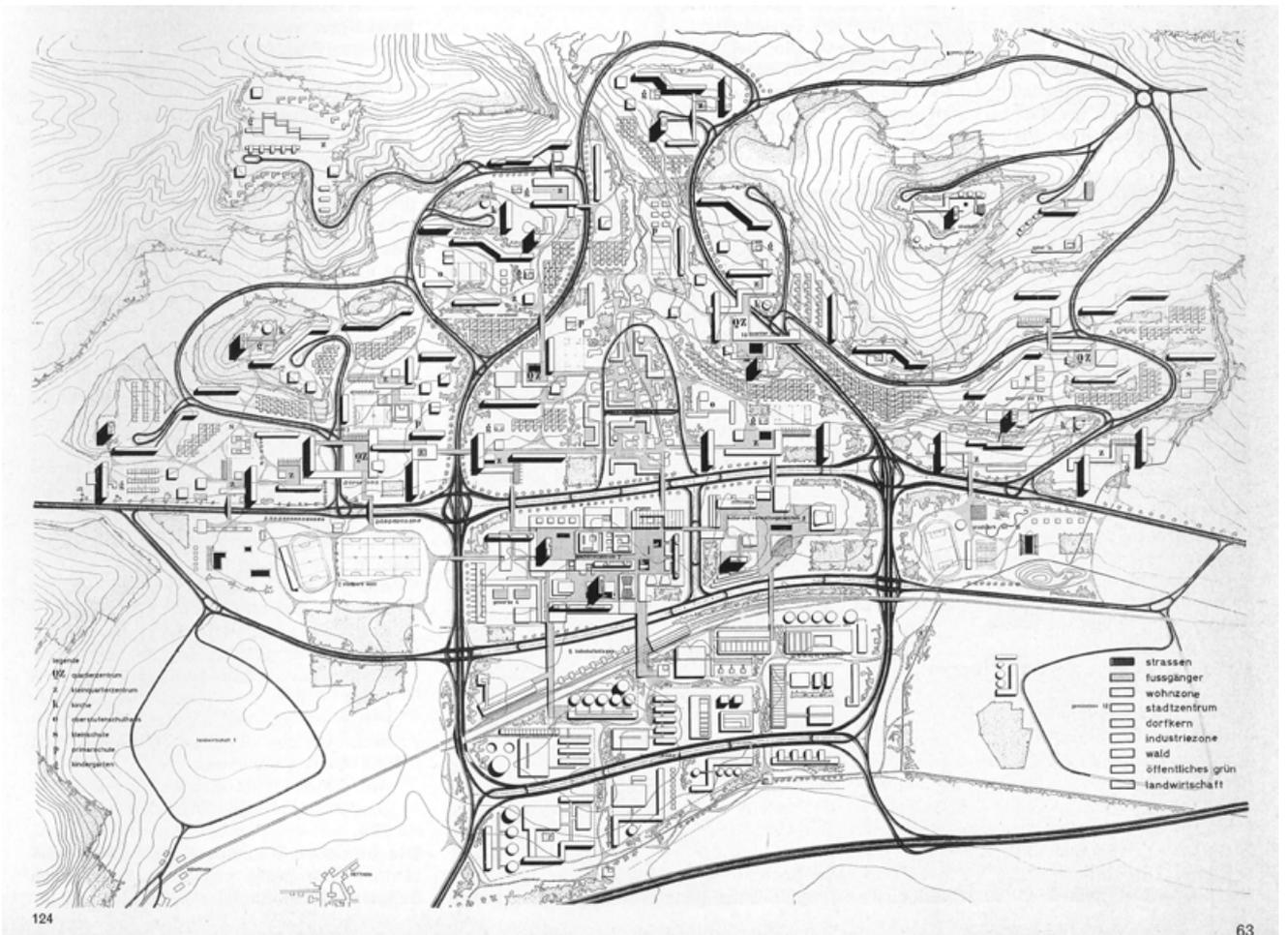


7  
Alte erhaltungswürdige Häusergruppe im Dorf Kern von Otelfingen.  
Groupe de vieilles maisons méritant d'être conservées, au centre d'Otelfingen.

Denkbare Entwicklungen im Raume Furttal: Ungelenkte Entwicklung









Overlay of Otelfingen today and the 'neue Stadt' project



D1152

S O M M A I R E

JUILLET-SEPTEMBRE

Jacques DURAND  
L'attraction des nombres ronds

Raymond LEDRUT  
Les chômeurs : Faiblesse sociale  
et sentiment de faiblesse

Maximilien RUBEL  
Le concept de parti prolétarien  
chez Marx

★

Michel MATARASSO  
L'économique et la sociologie

Henri LEFEBVRE  
Pour un nouvel urbanisme

★

INFORMATIONS  
BIBLIOGRAPHIE  
REVUE DES REVUES

★

J U L L I A R D

Deuxième année. N° 3

revue  
français  
de  
sociologie

*R. franç. Sociol.*, 1961, II, 3, 191-198

## Utopie expérimentale : Pour un nouvel urbanisme

par Henri LEFEBVRE

« Même s'il est possible à l'individu de compenser par l'énergie et la chance la médiocrité de départ, il est indispensable qu'un peuple soit lancé dans sa masse et sa force sur cette aventure entre histoire et légende, entre soleil et glace, entre métaux et onde, entre travail et jeu, entre nécessité et fantaisie, qui peut devenir sa vie au seuil de cette ère nouvelle. » Ces lignes véritablement poétiques, c'est-à-dire évoquant et provoquant la création, terminent la préface qu'écrivit Giraudoux pour la Charte d'Athènes (1). Elles présagent une pensée programmatique à la taille du monde moderne. Elles pourraient servir d'exergue au recueil *Die neue Stadt* que vient de publier à Zürich une équipe d'architectes et de sociologues, les professeurs Egli et Winkler, MM. Aebli, Brühlmann, Christ (2).

Ce volume magnifiquement illustré résume les travaux préparatoires à la construction d'un nouvel ensemble urbain : une ville d'environ 30.000 habitants, dans le Fürttal, non loin de Zürich. Les auteurs présentent un projet précis, répondant à des exigences déterminées. Presque tous les domaines de la connaissance et de la pratique scientifiques ont été utilisés par les études préalables. Des spécialistes ont minutieusement étudié les sols et les eaux de la vallée (Fürttal), ses micro-climats, les productions locales, la structure sociale et l'histoire des villages existants. D'autres techniciens, architectes principalement, ont cherché à saisir en totalité les problèmes de la ville nouvelle; dans ce but, ils firent appel à la sociologie. Cet énorme effort théorique aboutit à des plans chiffrés, contenus dans ce volume.

Son originalité vient de ce que les auteurs ont débordé le cadre d'un devis. Ils ne se sont pas soumis aux normes étroites d'une recherche purement technique, ce que font généralement les architectes et urbanistes quand ils élaborent un « plan-masse ». L'équipe de Zürich a posé des problèmes beaucoup plus larges. Elle cherche dans ce recueil à donner une méthodologie, une sociologie et presque une philosophie de la Ville nouvelle. Bien qu'elle n'y soit peut-être pas parvenue, bien que certains postulats et certaines conclusions de ce vaste travail soient contestables, le mérite est considérable.

Consciemment ou spontanément, les auteurs du projet ont employé les

(1) *Die neue Stadt. Eine Studie für das Fürttal*. Zurich, Bauen und Wohnen, s. d. 70 p.

(2) Œuvre de Le Corbusier et de son équipe, réunie au Congrès international d'Architecture moderne, à Athènes, en 1933. Préparée par la Déclaration de La Sarraz (Vaud, Suisse, 1928). Publiée en 1947 à Paris, sous l'occupation, sans nom d'auteur. Rééditée en 1958 par les Éditions de Minuit.

procédés d'investigation de la pensée programmatique, qui opère sur des objets virtuels (possibles) et les confronte à l'expérience parce qu'elle veut faire passer l'objet imaginé ou conçu dans la pratique, en un mot le réaliser. Cette pensée veut inventer des formes, mais des formes concrètes. Elle ne se dispense donc pas d'un appel à l'imagination, mais sollicitée et contrôlée par des données pratiques. La méthode employée est donc celle des *variations imaginaires* autour de thèmes et d'exigences définis par le réel au sens le plus large : par les problèmes que pose la réalité et les virtualités qu'elle contient. Cette méthode passe entre deux écueils ; elle évite deux impasses. D'un côté, elle évite la constatation purement empirique ou se croyant telle, qui se borne à enregistrer et ensuite extrapole l'accompli quand elle s'efforce de concevoir le possible. De l'autre côté, elle évite la construction *a priori*, dans le cas présent l'utopie abstraite qui s'occupe de la cité idéale sans rapport avec des situations déterminées. La méthode passe donc entre le pur praticisme et la théorisation pure. Pour désigner ces opérations de la pensée rationnelle, pour les employer de façon cohérente, ne faut-il pas introduire un vocabulaire, des concepts et une méthodologie ? On pourrait nommer « transduction » le raisonnement irréductible à la déduction et à l'induction, qui construit un objet virtuel à partir d'informations sur la réalité et d'une problématique déterminée (c'est d'ailleurs dans un sens analogue que l'éminent théoricien de l'information, B. Mandelbrot, emploie ce terme) (3). Nous pourrions aussi nommer « utopie expérimentale » l'exploration du possible humain, avec l'aide de l'image et de l'imaginaire, accompagnée d'une incessante critique et d'une incessante référence à la problématique donnée dans le « réel ». L'utopie expérimentale déborde l'usage habituel de l'hypothèse dans les sciences sociales.

Le lecteur de *Die neue Stadt* parcourt avec grand plaisir le résumé des projets de cités nouvelles ou idéales du xvi<sup>e</sup> siècle à nos jours (pp. 51 et 59 : figures et planches 94 à 117). Il apprend que Dürer dessina des plans de villes à la fois harmonieuses, rationnelles et fonctionnelles selon les idées et les besoins de l'époque. Il découvre ou redécouvre l'originalité d'œuvres un peu oubliées, celle de Ledoux, celle des grands socialistes utopiques, Owen, Fourier. Le professeur Egli, auteur de ce chapitre, montre le caractère historiquement déterminé de projets qui se voulurent ou se crurent intemporels et définitifs. Il montre également l'importance croissante de la sociologie, pour réunir et dominer les données des problèmes posés, données locales et données générales.

Plusieurs variantes du projet furent établies et confrontées de différents points de vue : utilisation des surfaces, relations réciproques entre les noyaux et centres intérieurs de la cité, rapports de la ville avec les environs et le reste du pays. L'élimination de divers projets qui dispersaient dans le Fürttal l'agglomération envisagée, ou qui prévoyaient une double cité, précéda la mise au point et la confrontation des variantes. Une première série de choix aboutit à cerner les contours d'un modèle. Une deuxième série soumet les variantes du modèle à des critères déjà expérimentaux. Dans cette succession de démarches, la considération « prospective » d'un développement ultérieur de la ville, de la vallée et de la région (Zürich) joue un grand rôle. La variante choisie répond — ou du moins est censée répondre — à une totalité d'impératifs actuels ou éventuels. D'une part elle entre dans une stratégie, celle de la croissance régionale et nationale. De l'autre, elle représente — ou

(3) Cf. *Lecture de l'expérience*. Paris, Presses Universitaires de France 1955, p. 43, notamment des « transducteurs psychologiques ».

*Utopie expérimentale : pour un nouvel urbanisme*

du moins elle est censée représenter — l'optimum désirable (cf. figures 8 à 12, 118 à 126).

Sous le titre « Planung des Wohnens », le groupe de travail donne une grille des besoins que devra satisfaire l'agglomération. Dans cette table à double entrée, les lignes établissent et hiérarchisent dans la pensée des auteurs les niveaux ou degrés sociologiques intéressés : individu, famille, voisinage, quartier. Les colonnes fixent et hiérarchisent les besoins, de la nourriture à la culture et aux loisirs. A partir de cette première grille, les professeurs Egli et Winkler ont établi une grille d'équipement chiffrée très étudiée : surfaces à occuper, services indispensables aux différents étages ou degrés (cf. pp. 33 à 41) (4).

N'omettons pas de signaler que l'exécution du projet s'envisage dynamiquement. A chacune de ses phases, sur le terrain, la partie accomplie comprendra à la fois des habitations et des équipements. Evitera-t-on ainsi les scandales de ces « grands ensembles » dans lesquels les habitants affluent sans qu'il n'y ait ni écoles, ni boutiques, ni services collectifs sinon improvisés dans de sordides baraquements ? On peut l'espérer. De toute façon, l'équipe de Zürich donne ici un modèle de travail sérieux, honnête et intelligent. Dans les métamorphoses aux stades rationnellement programmés de la ville nouvelle, un ancien village en partie conservé et inséré, prend une fonction importante. C'est lui qui sert de noyau et de centre pour les services et les équipements au cours de la construction.

Un thème central retient l'attention. Ce projet déborde l'empirisme, le praticisme, la technicité pure. Il s'occupe des hommes. En fait, il propose à ces êtres humains un programme de vie quotidienne. Il ne se contente pas d'apporter aux futurs habitants un cadre et un décor, cadre plus ou moins rigide ou adapté, décor plus ou moins réussi. Il veut leur offrir de multiples moyens rationnellement ordonnés d'accéder à l'épanouissement de l'individu et des groupes partiels dans la communauté. Il propose une harmonie. De cette proposition, de ce programme de vie, il prend la responsabilité morale. En ce sens, l'équipe de Zürich répercute les idées de Le Corbusier et de la *Charte d'Athènes*. La Cité assume des fonctions, déjà ambitieusement définies par la *Déclaration de La Sarras* : « Les trois fonctions fondamentales à l'accomplissement desquelles l'urbanisme doit veiller sont : 1) habiter, 2) travailler, 3) se récréer. Ses objets sont : a) l'occupation du sol, b) l'organisation de la circulation, c) la législation. » Les fonctions considérées doivent se dissocier au maximum ; par exemple, l'urbaniste moderne attribuera des voies de circulation différentes aux autos et aux piétons. Ensuite, un projet synthétique réorganise en un tout les fonctions d'abord distinguées. Il est clair que l'école de Le Corbusier a conçu et conçoit la Cité comme la forme sensible et tangible d'un contenu essentiel : la pleine satisfaction des besoins humains. Elle veut créer les conditions d'une communauté véritable.

La pensée programmatique ainsi définie enveloppe une idéologie, elle-même étayée d'arguments sociologiques. On ne s'étonne donc pas de découvrir, inhérente au projet considéré, un schéma sociologique. Plus exactement, le schéma sociologique sous-tend à la fois le projet technique, le programme pratique de vie et l'idéologie implicite. Ce schéma est simple et clair. La Cité, conçue comme communauté, englobe une hiérarchie de niveaux ou degrés.

4) Il y aurait lieu de comparer ces grilles d'équipement avec celles qu'a publiées en France la revue *Urbanisme* (n° 62-63, 1959). L'équipe suisse va très loin dans l'analyse des services (commerces, service médical, dentistes, etc.) et dans celle des surfaces exigées pour les rues et la circulation, les parkings, etc.

## Revue française de sociologie

Ces niveaux ou degrés se laissent intégrer sans difficulté, puisque ce sont déjà les éléments constitutifs de la totalité sociale : l'individu (non pas l'individu isolé ou isolable, mais l'élément premier de la totalité : *Einzel mensch*) ; la famille ; le voisinage immédiat (*Nachbarschaft*, 200 personnes environ sur 0,9 ha) ; le groupe de voisinage (*Nachbarschaftsgruppe*, 600 personnes environ sur 2,7 ha) ; le petit quartier (1.800 sur 9 ha) ; le quartier (7.200 sur 40 ha) ; la ville (en un ou plusieurs districts).

C'est une pensée systématique qui procède à l'établissement de cette hiérarchie. Avant de l'utiliser techniquement pour élaborer des grilles, elle formule des principes, celui de la hiérarchie intégrée, celui de la constitution de noyaux (*Kerne*) à chaque degré, celui enfin de la visibilité ou plutôt de la supervision de l'ensemble à partir du sommet, l'ensemble intégré devenant sensible, visible, tangible, dans la construction sur le terrain (*Prinzip der Stufung, Prinzip der Ueberschaubarkeit, Prinzip der Kernbildung*, cf. p. 32). D'après leur énoncé, ces principes ne sont pas seulement l'expression conceptuelle du schéma. Ils le dominent. Ils sont opérationnels et structuraux, ou plutôt « structurants ». Ils doivent déterminer dans la communauté plus et mieux qu'une organisation ou une institutionnalisation : un équilibre, à la fois stable et vivant, une sorte d'autorégulation.

Les fonctions d'intégration s'appliquent donc de façon parfaitement cohérente à tous les niveaux : vie physique, vie spirituelle, vie collective, des besoins alimentaires aux besoins d'activité politique, en passant par la science, la religion et l'art. L'intégration structurale, projetée sur le terrain, impliquant un programme d'action comme un programme de vie, crée pour chaque degré et chaque fonction un noyau efficace, sorte de centre organisateur. L'échelle ascendante et descendante des noyaux, des zones de contact et de communication, confère dans la pensée des auteurs une structure vivante à la ville. Les noyaux partiels sont constitués par de petits centres commerciaux ou culturels intercalés entre les groupes élémentaires et le centre principal de la communauté.

Dans la pratique, ce schéma s'assouplit. Il laisse une place à l'individu, soit isolé, soit cherchant la solitude, les êtres humains que les circonstances ont jetés dans la solitude ou qui préfèrent l'isolement n'étant pas considérés comme « déviants ».

Il n'en reste pas moins que la conception d'une hiérarchie aussi strictement intégrée de niveaux et de noyaux suscite quelques inquiétudes.

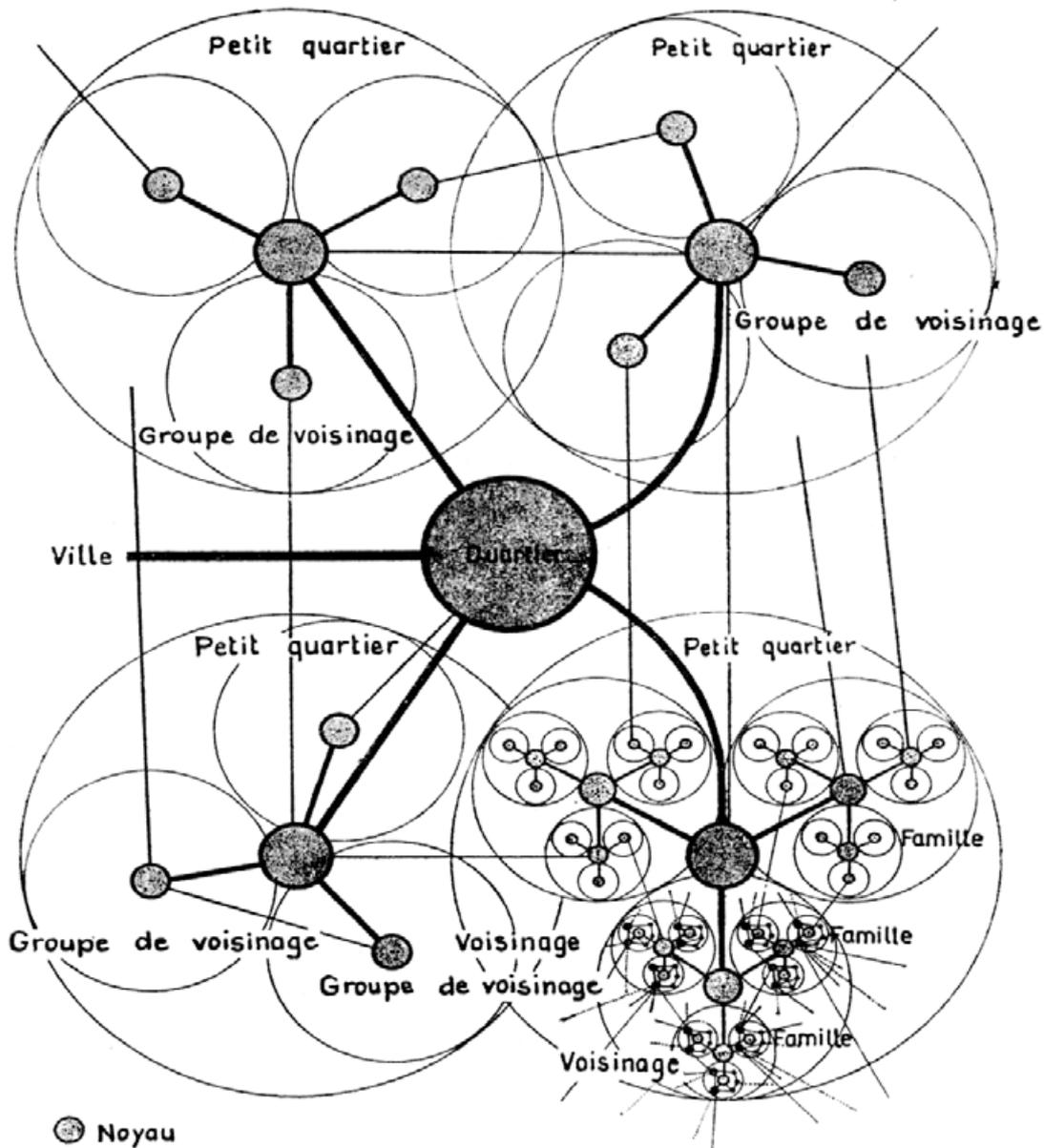
Méthodologiquement, ne faut-il pas distinguer plusieurs démarches : la démarche proprement technique de l'architecte qui considère l'appartement, puis l'immeuble, puis le groupe d'immeubles pour les combiner — la démarche analytique qui essaie d'aller du simple au complexe — la démarche de la pensée dialectique qui s'efforce de saisir à travers des concepts le global et le total dans leurs rapports avec « les éléments » et le devenir ?

La confusion entre ces démarches risque à la fois de laisser des lacunes dans la connaissance et de les masquer. Selon le schéma proposé, où se trouve l'insertion dans la société globale ? Où se trouve l'ouverture sur la totalité ? Ce schéma représente une totalité. Il se suffit. La référence fréquente au paysage, au pays, à la Suisse comme peuple, culture et nation, ne peut remplacer la saisie globale de la société industrielle ou d'une variante nationale de cette société industrielle.

Le lecteur de *Die neue Stadt* reste sur sa faim. Il ne saura pas clairement qui va venir travailler dans la Cité nouvelle, ni comment ni pourquoi, dans quelles branches d'industries, avec quel niveau de vie, quels salaires ou traitements, quels budgets, quelles possibilités, quelles ouvertures ou quels

*Utopie expérimentale : pour un nouvel urbanisme*

blocages. Comment ces données économiques agiront-elles sur l'intégration tant souhaitée ? On répondra que d'autres études, spécifiquement économiques, viendront compléter en temps utile le projet. Peut-être. Mais en mettant ainsi



en parenthèses dans l'exposé du programme la partie économique, on passe sans le savoir d'un schéma sociologique déjà discutable, à un certain « sociologisme » encore plus unilatéral et discutable. Dans cette hiérarchie si

## Revue française de sociologie

fortement intégrée et structurée de niveaux, d'autres niveaux s'estompent : l'économique et le psychique, le spontané, l'informel. Plus précisément, comment l'ensemble social n'agirait-il pas sur les désirs, ou sur les opinions — ou sur les attitudes et aptitudes et comportements, comme on voudra — des membres d'une communauté locale ? Comment les différences des catégories professionnelles, des couches et des classes sociales, ne s'y manifesteraient-elles pas ? Ne peut-on envisager que les travailleurs industriels, ouvriers ou techniciens, aient des besoins ou désirs spécifiques, quelque peu différenciés de ceux des autres catégories d'habitants ? En bref, l'homme social ne se définit pas seulement par l'habitat. Le schéma postule, sans l'explicitier, cette présupposition.

L'intégration hiérarchisée présuppose aussi une théorie simplifiée des besoins et des fonctions. On compose la communauté avec des familles comme on compose les fonctions de la cité avec des besoins élémentaires attribués aux différents niveaux. Est-il bien sûr que cette construction « fédéraliste » et hiérarchique soit l'expression sensible, dans la vie quotidienne, de la liberté et du style de vie démocratique ? (cf. p. 32).

L'idéologie de l'intégration hiérarchisée transparait dans la construction matérielle. Ceux qui ont conçu le projet savent qu'il faut éviter la monotonie si l'on veut éviter l'ennui. Ils ont appris qu'une façon sommaire d'aborder ce problème en alternant lignes horizontales (blocs) et lignes verticales (tours) n'a pas réussi. Ils emploient donc tous les types connus de maisons et d'immeubles, petits et grands, bas et hauts, droits et incurvés (*Punkthäuser*, *Kulissenhäuser*, *Turmhäuser*, etc.). Ils juxtaposent sur le terrain une variété qui risque de rester mécanique ou simplement « plastique », et de ne pas rompre la monotonie. Le désir de surprise et de variété, particulièrement profond dans la vie moderne, ne réclame-t-il pas des initiatives plus audacieuses ? Et ne faudrait-il pas, pour déterminer ses éventuelles satisfactions, sortir de ce que les intéressés déclarent « désirable » et que les méthodes sociologiques d'investigation empirique et subjective tendent à survaloriser ? Consultés, les gens souhaitent retrouver ce dont ils ont l'habitude. En même temps, et plus profondément, ils souhaitent la surprise, la diversité, la nouveauté.

Il y eut une certaine naïveté dans les anciens projets de Le Corbusier. Il groupait les cités autour de « centres civiques ». Nous savons trop bien aujourd'hui qu'un tel centre deviendrait aisément le « noyau » fonctionnel et opérationnel d'une bureaucratie qui veillerait de près sur l'intégration de la communauté. N'y a-t-il pas une naïveté un peu analogue dans l'idée de « couronner » la Ville nouvelle par une Académie qui offrirait des locaux aux membres de la communauté ayant des vocations artistiques (cf. pp. 65-66) ? Bien entendu, le projet n'est pas absurde et révèle une extrême bonne volonté, tout à fait digne d'estime. Un tel « couronnement » pourrait-il jouer le rôle de l'Acropole, du Temple de Jérusalem, du *Mozarthaus* de Salzbourg ? Serait-il l'âme de la Cité, ou l'animateur des âmes ?

Dans les villes historiques, les monuments ont des fonctions si complexes que le concept de « fonction » ne parvient pas à les épuiser. Ils rappellent et ils appellent. Ils rendent présents un passé et un avenir. Ils sont la mémoire de la Cité et son ciment. Ils unissent et réunissent : cathédrales, palais, théâtres, édifices divers. Des symboles les couvrent, généralement mal compris, s'estompant de génération en génération, mais si riches que la perception dite « esthétique » n'atteint le plus souvent que l'ombre des symbolismes. Le touriste qui admire les belles proportions d'une cathédrale ne la comprend pas comme microcosme, résumé du monde, de l'histoire et du drame humain

### *Utopie expérimentale : pour un nouvel urbanisme*

selon la doctrine catholique. Pour une telle « fonction », nous reprendrions volontiers le terme « trans-fonctionnel » ou « supra-fonctionnel ». Ces monuments ne sont pas inutiles. S'ils ne servent plus à rien, ils tombent dans le désuet et le discrédit. Cependant, ils débordent les fonctions (rassembler, organiser) et aussi les institutions qu'ils représentent sur le terrain (autorités, pouvoirs, etc.). Pour introduire ici la théorie de l'information, les monuments dans une ville historique émergent au-dessus de la redondance, des répétitions, des systèmes de signes et signaux qui règlent les routines. Ils émergent au-dessus des systèmes sémiologiques qui constituent la trame du texte social quotidien : discours, vêtements, gestes, spectacles de la rue. Ils disent plus. Ils ont plus de sens. Ils expriment de l'inépuisable.

Autant l'idée de « couronner » la Cité par un monument semble juste et profonde, autant celle de confier à un édifice culturel trop bien défini cette tâche « supra-fonctionnelle » paraît contestable. Ne faut-il pas, pour résoudre le problème, réinventer ou imaginer plusieurs monuments ou plusieurs types de monuments ? Ne faut-il pas aller jusqu'à différencier la Cité autrement qu'en quartiers homogènes ? Ne faudrait-il pas créer la cité polycentrique ? Puisque l'on fait allusion, dans *Die neue Stadt* à la cité antique et à sa « couronne monumentale », souvenons-nous qu'elle organisait le temps et l'espace sociaux autour de plusieurs centres d'activité : l'agora, le stade, le temple ou l'acropole, le théâtre. Un temps cyclique et rythmé se réglait ainsi sur les intérêts collectifs les plus larges.

Cette solution n'a plus de sens. Le temps cyclique et rythmique, dans la société industrielle, n'a pas disparu : il se subordonne aux temps linéaires ou discontinus exigés par les techniques. Les rythmes et les cycles n'ont plus le caractère régulier et régulateur qu'ils eurent avant la société industrielle. Ni la cité antique malgré sa beauté, ni la cité médiévale malgré sa prodigieuse vitalité, ne peuvent nous fournir des modèles. Ce qui n'autorise pas à négliger les suggestions qu'elles apportent : polycentrisme, structuration dynamique, complémentarité des éléments et non point ségrégation, etc.

Le projet que nous critiquons ici avec une minutie qui souligne son intérêt semble laisser de côté l'importance sociale du jeu. D'une manière qu'à nouveau nous dirons naïve, il laisse entendre que les espaces verts, la forêt, les promenades, la nature à la fois ménagée et aménagée, suffiront à satisfaire les désirs de variété et de jeu.

D'anciens projets de Le Corbusier allaient plus loin. Ils répartissaient dans tous les espaces et secteurs de la ville projetée des terrains de basket-ball, de tennis ou de football, des piscines, des pistes. Du seul point de vue de l'activité sportive, un stade extérieur à la ville ne peut suffire. De même il ne suffit pas de prévoir des places pour les fêtes de quartier (encore que cette préoccupation honore les auteurs de *Die neue Stadt*).

Le jeu, à notre avis, est multiforme et multiple. Loisir et jeu ne se recouvrent pas exactement. Ne serait-ce pas le jeu qui parachève et couronne la sociabilité ? Il déploie ses diversités et ses inventions entre les activités intégrées à la vie quotidienne, au sein de la famille, et les grandes évasions, départs, vacances, camping, montagne et mer. Les intermédiaires sont innombrables : jeux de défi ou de hasard, jeux dans les cafés (cartes, billard, juke-boxes) ou dans les clubs, jeux sérieux (échecs) ou frivoles (paris, etc.), sans oublier le « lèche-vitrine », trop dédaigné par beaucoup d'urbanistes, le pur et simple bavardage et quelques autres formes. Le jeu ne correspond à aucun besoin élémentaire, encore qu'il les présuppose tous. Il correspond à des désirs affinis et différenciés, selon les individus et les groupes, désirs que tuent vite la monotonie et l'absence de possibilités.

## Revue française de sociologie

Selon le schéma construit sur la famille comme cellule sociale, les membres de la communauté ne s'amuse pas beaucoup et pas souvent; ils ne jouent guère. Un culturalisme terriblement sérieux plane sur cet ensemble, solidaire du fonctionnalisme, du structuralisme, du paternalisme, et peut-être aussi d'une certaine idéologie technocratique. Ce culturalisme s'accompagne aussi d'un inquiétant moralisme, qui ne se manifeste pas seulement en Suisse et à Zürich. Dans leur dédain du temps perdu et leur vœu d'une vie sociale supérieurement organisée, les techniciens oublient que le café sert moins à s'enivrer qu'à se rencontrer amicalement et à jouer. Il y a très peu de cafés dans les villes nouvelles et les grands ensembles. C'est ainsi que des schémas « opératoires » théoriquement contestables parce qu'unilatéraux, produisent dans la pratique un conformisme, et que l'intégration hiérarchisée ne va pas sans un double danger : ordre moral, ennui.

Ceci nous mène ou nous ramène à une question fondamentale, celle des enfants et des adolescents. Est-il possible d'écarter au nom d'un schéma sociologique dont on affirme qu'il reflète à la fois la réalité et l'idéal de liberté démocratique, certaines expériences ? En Israël surtout, à un moindre degré dans les pays de l'Est, on cherche à offrir aux enfants une vie sociale spécifique, sans pour autant les séparer de la famille et de la société globale. Ce qui se justifie à la fois par les activités propres aux enfants et aux adolescents (en particulier les jeux), et par leur place dans la société globale comme groupes distincts, avec leurs problèmes. On sait que les enfants et les adolescents, quand ils ont une vie relativement autonome, relient les autres groupes partiels au lieu de les séparer.

Ces expériences n'ont peut-être pas encore abouti à des résultats entièrement satisfaisants. Encore faut-il en tenir compte. Elles ne brisent pas la famille comme on l'a souvent prétendu; certainement elles modifient le schéma admis, celui qui fétichise la famille et le quartier et qui les transforme en entités sociales, éléments de base et fondements de l'ensemble intégré — baptisé « communauté ».

Ce schéma sociologique risque aussi d'embrouiller une question importante, celle de l'*optimum*. Une remarquable étude récemment poursuivie sur les villes du Nord de la France suggère des normes très différentes de celles qu'ont acceptées les rédacteurs de *Die neue Stadt*. D'après ces recherches, l'*optimum* permettant un bon fonctionnement de grands services collectifs (hôpitaux supérieurement équipés, université, théâtre) se situerait aux environs de 300.000 habitants, avec une population active et productive, c'est-à-dire ouvrière, de 60 % environ. Seule une telle structure assurerait les ressources indispensables pour que le complexe urbain ne recoure pas sans cesse aux subventions. « L'*optimum* d'agglomération était uniquement recherché en fonction de la seule population. Or nous avons montré que la structure sociale jouait un rôle plus important que la population... » (5).

C'est dire que la problématique des villes nouvelles reste encore largement ouverte...

H. LEFEBVRE.

(5) *Niveaux optima des villes. Essai de définition*. Lille, Ceres, Faculté de Droit, 1959.



**Roland Rohn**

**und der Geschäftshausbau der 50er und 60er Jahre**

Ansätze einer Biographie und vergleichende Untersuchung

Abschlussarbeit in *Geschichte und Theorie der Architektur*, Nachdiplomstudium an  
der ETH Zürich, 1996-98

bei Prof. Dr. Kurt W. Forster, Simone Rümmele, Mirjam Brunner

Verfasser: Alois Diethelm, Pflanzschulstr. 95, 8004 Zürich

## 2. Biographie

### 2.1 Herkunft und Ausbildung

Roland Rohn wurde am 12. November 1905 in Sterkrade (Ruhrgebiet) als Sohn des Bauingenieurs und späteren Präsidenten des Schweizerischen Schulrates Prof. Dr. Arthur Rohn und Alice Rohn-Frey geboren. Sein Vater, wie seine Mutter aus Genf stammend, arbeitete nach dem Studium 1899 während einem Jahr als Assistent im Brückenbau-Büro der Jura-Simplon-Bahn in Lausanne und war ab 1900, bis zu seiner Wahl als ordentlicher Professor für Baustatik und Brückenbau an der ETH 1908, Ingenieur und Bürochef der Brückenbauabteilung der Gute-Hoffnungshütte in Sterkrade.<sup>1)</sup>

Mit der Berufung des Vaters an die ETH zog die Familie nach Zürich, wo Roland Rohn von 1912 bis 1920 die Primar- und Sekundarschule besuchte und 1924 die Maturitätsprüfung ablegte. Danach studierte Rohn während vier Jahren bei Karl Moser und Gustav Gull an der ETH Zürich, wo er 1928 diplomierte und für seine „*vorzügliche Diplomarbeit*“<sup>2)</sup> nebst der Silbernen Medaille der ETH mit einer Prämie aus der Kern'schen Stiftung bedacht wurde. Ehe er von Januar 1930 bis November 1931 im Architekturbüro von Otto Rudolf Salvisberg in Zürich und Berlin arbeitete,<sup>3)</sup> war er 1928 bis 1929 Assistent bei Gustav Gull, der in den Jahren zuvor auf die Hilfe eines Assistenten verzichtete, weil er *„unter den jungen diplomierten Architekten keine geeignete Persönlichkeit fand.“* - *„Heute ist die Sachlage eine andere und ich bin überzeugt, dass ich in der Erfüllung meiner Lehraufgabe sehr erfolgreich unterstützt würde, wenn mir mein bisheriger Schüler Herr Roland Rohn dipl. Architekt als „Assistent für Baukunst“ zugeteilt würde.“*<sup>4)</sup> Neben der Bearbeitung von diversen Projekten und Wettbewerbsentwürfen im Büro Salvisberg machte Rohn mit grösster Wahrscheinlichkeit die Bauleitung für Salvisbergs Eigenheim an der Restelbergstrasse 97 in Zürich,<sup>5)</sup> an dessen Entwurf er gleich nach seiner Ankunft in Berlin mitgearbeitet haben dürfte.<sup>6)</sup>

Während seiner Assistenzzeit bei Gull unternahm Rohn zwei Studienreisen nach Deutschland und den Vereinigten Staaten, um sich in Hinblick auf seine Dissertation über die *„neuen Konstruktionsmöglichkeiten der Hochbauten, insbesondere [...] des Skelettbaues in Stahl und Eisenbeton“*<sup>7)</sup> ins Bild zu setzen. Mit einem Reisestipendium aus der Friedrich-Stiftung besuchte er in Deutschland die Städte Stuttgart, Sterkrade, Duisburg sowie Köln und in den USA, wo sein Interesse ganz dem Wolkenkratzerbau galt, New York - die nach Rohn in dieser Hinsicht repräsentivsten Stadt.

1931 promovierte Roland Rohn bei Hans Jenny-Dürst<sup>8)</sup>, Professor für Bauingenieurwissenschaften an der Architekturabteilung der ETH Zürich, mit seiner Dissertation *Tragwerk und Raumabschluss*<sup>9)</sup>. Das Schwergewicht der Arbeit liegt bei der Aufzählung von Vor- und Nachteilen der jeweiligen Konstruktionsart in Bezug auf



Roland Rohn um 1955 (Abb. 1).

Villa Salvisberg II, Restelbergstr. 97 (Abb. 2).



die Statik, der Baukosten und der Dauerhaftigkeit. Korreferent war Otto Rudolf Salvisberg, der 1928 mit der Unterstützung von Arthur Rohn als Nachfolger für Karl Moser an die ETH gewählt wurde.<sup>10)</sup> Mehr als die Dissertation, die thematisch bedingt sehr dem Technischen verhaftet blieb, gibt der vorangegangene Reisebericht auch Aufschluss über Rohns Architekturverständnis und über dessen Haltung zum Neuen Bauen. Die Urteilsbildung, die zeigt allein der Entscheid, in Baustatik zu doktorieren, blieb dabei aber immer, mehr oder weniger stark, von konstruktiven Erwägungen beeinflusst. Zur Weissenhofsiedlung, die zum Zeitpunkt seines Besuches zwei Jahre alt gewesen war, stellte Rohn denn auch einleitend fest, dass sie bereits starke Spuren konstruktiver Mängel wie z.B. verwölbte Verkleidungsplatten, mangelhafte Wasserabweisung der Flachdächer und Terrassen, unsaubere Anschlüsse von bündigen Fenstern und Fassaden aufweise und: *„Der Gesamteindruck der Siedlung ist der, dass, statt entsprechend der gestellten Aufgabe, rationelle, billige Wohnungen zu schaffen, mit wenigen Ausnahmen ein individualistischer, vom formalistischen ausgehender „neuer Baustil“ versucht wurde (durchgehende Fensterreihen, schwebende Häuser etc.) der jedoch weit davon entfernt ist, das Problem der billigen Kleinwohnung zu fördern.“*<sup>11)</sup>

Indes sah Rohn in Anbetracht des Licht- und Luftmangels und unter dem Eindruck der Beengung Manhattans in Le Corbusiers Plan Voisin eine zukunftsweisende städtebauliche Konzeption: *„Der Wolkenkratzer kann - wie es Le Corbusier in seinem Sanierungsplan für Paris vorsieht - dazu berufen sein, einst auch für europäische Grosstädte in Anbetracht des stets wachsenden Verkehrs das Zukunftswohn- und Arbeitshaus darzustellen.“*<sup>12)</sup>

Die zitierten Stellen zeigen, dass Rohn weder einen euphorischen Glauben an die Leistungen der Avantgarde aufbrachte, noch diese partout ablehnte. Das Neue Bauen war für ihn - der nicht mehr zur Generation der Pioniere zählte, wie Dorothee Huber bemerkte,<sup>13)</sup> sondern zu denjenigen Architekten, die sich mit dem jungen Erbe der Moderne auseinanderzusetzen hatten - nicht mehr Programm, sondern ein Werkzeug neben anderen.

## 2.2 Die Gründung des eigenen Büros - erste Erfolge im Schulhausbau

Im November 1931, im Alter von 26 Jahren, gründete Roland Rohn sein eigenes Architekturbüro und nahm sogleich erfolgreich an mehreren Wettbewerben teil. Daraus gingen unter anderem die Schulhäuser Buhnrain in Zürich-Seebach, erbaut 1933-34, und Manegg in Zürich-Wollishofen (1934-35) hervor. Das Schulhaus Buhnrain weist mit dem flachgeneigten Dach und dem zur Hälfte auf Stützen stehenden freien Erdgeschoss die moderate Anwendung von Errungenschaften des Neuen Bauens auf (Abb. 4). Die Ausbildung der Fassade oszilliert dabei mit der Aneinanderreihung von hochformatigen Fenstern und dem Einsatz von gestrichenem Sichtbeton zwischen traditionalistisch geprägter Sachlichkeit im Stil - vergleichbar mit der eines Hermann Herters beim Schulhaus Waidhalde (1932-33; Abb. 3) - und



Schulhaus Waidhalde von Hermann Herter (Abb. 3).

pragmatischer Modernität in der Konstruktion. Insgesamt hat das Schulhaus Buhnrain eine Nähe zum Neuen Bauen, wie sie - von wenigen Industriebauten abgesehen - bei Roland Rohn während seiner ganzen Schaffenszeit nie mehr aufgetreten war. Der architektonische Ausdruck reflektierte fortan bis Mitte der 50er Jahre den Zweck, die orts- oder städtebauliche Lage sowie auch die Kosten und war fast volkstümlich auf ein menschliches Mass angelegt.



Luftaufnahme Schulhaus Buhnrain in Zürich-Seebach mit Erdgeschoss auf Stützen (Abb. 4).

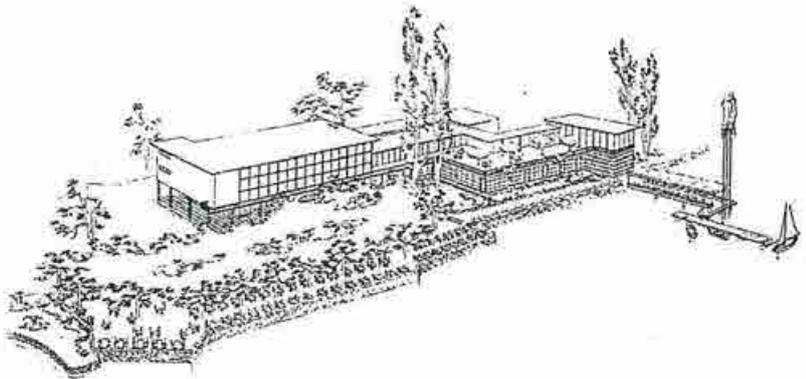
Mit den siegreichen Projekten für eine Sekundarschule in Höngg (1933), die Saal- und Schulhausbauten in Zofingen (1935) und das 1937-39 erstellte Kollegiengebäude der Universität Basel (Wettbewerb 1933), avancierte Rohn vor dem Zweiten Weltkrieg gewissermassen zum Fachmann für Schulhausbau und äusserte sich dazu auch - als eines seiner wenigen Schriftstücke - in einem Artikel in der NZZ<sup>14)</sup> anlässlich der Einweihung des Schulhauses Buhnrain. Darin vergleicht Roland Rohn den Flachbau mit dem zwei- bis dreigeschossigen Blockbau und kommt zum Schluss, dass der Blockbau wegen der geringeren Grundstück-, Dach- und Fundationsfläche wirtschaftlicher sei und deshalb, sofern es sich nicht um eine Schule für Kleinkinder handle, dem Flachbau vorzuziehen sei. Der Text liest sich vor dem Hintergrund, dass die Jury beim Schulhaus Manegg sowohl das mehrgeschossige Projekt Rohn als auch das Pavillonsystem von Kellermüller & Hofmann mit je einem ersten Rang bedachte und es dem Stadtrat überliess, über die geeignetere Form zu entscheiden,<sup>15)</sup> als Beweis für die Richtigkeit des stadträtlichen Beschlusses.

Am 16. März 1935 wurde Roland Rohn mit den Empfehlungen von Otto Salvisberg und Hans W. Moser<sup>16)</sup>, der mit Max Kopp 1924-1941 das Architekturbüro Moser und Kopp betrieb, in den Bund Schweizer Architekten (BSA) aufgenommen.<sup>17)</sup>

### 2.3 Kasino Zürichhorn und die Landesausstellung 1939

Im Vorfeld der Landesausstellung nahm Rohn 1937 an den Wettbewerben für das Kongresshaus Zürich und den Neubau des Kasino Zürichhorn teil und belegte dabei die Ränge 5 und 1. Stand das Kongresshaus durch die vorgesehenen Veranstaltungen in direktem Zusammenhang mit der Landi, wurde der Kasinowettbewerb unabhängig von der Ausstellung ausgeschrieben und kollidierte folglich betrieblich und räumlich mit den Plänen für das gleicherorts vorgesehene „Dörfli“. Der Zürcher Stadtrat beschloss deshalb, die Realisierung erst nach der Landi in die Hand zu nehmen.<sup>18)</sup> Infolge des Zweiten Weltkrieges und der danach einsetzenden Diskussion, ob zugunsten der Grünanlage gar auf einen Neubau verzichtet werden soll, konnte das Kasino in reduzierter Form schliesslich erst zwischen 1961 und 1964 erbaut werden.

Perspektive von Roland Rohn zum Wettbewerb Kasino Zürichhorn 1937 (Abb. 5).



Peter Meyer bemängelte im Anschluss an den Wettbewerb von 1937 in der *NZZ* das überladene Raumprogramm und das unter anderem darauf zurückführende Fehlen von Heiterkeit in den eingereichten Entwürfen: *„Es handelt sich um ein Gartenrestaurant am See; vom Standpunkt des Besuchers möchte man sich eine möglichst kleinteilige, vergnügte, unauffällig und locker in den schönen Park hinein gruppierte Gruppe von Terrassen, heiteren Pavillons, luftigen Sälen, Gebüsch, Seebuchten wünschen - [...] Das in den ersten Rang gestellte Projekt Rohn hat das Verdienst, die geforderten Baumassen wenigstens einigermaßen locker und anspruchslos zu gruppieren, soweit dies das Programm eben ermöglichte; die wünschbare Heiterkeit ist auch bei ihm, durch die an dieser Stelle vielleicht doch überspannten organisatorischen Forderungen, gelähmt.“*<sup>19)</sup>

Kasino Zürichhorn, 1961-64 (Abb. 6).



Verglichen mit der Nüchternheit des realisierten Projektes (Abb. 6) war der Wettbewerbsentwurf durch die Staffelung in Grund- und Aufriss sowie durch die materielle Differenzierung von grösster Heiterkeit und wies damit alle wesentlichen Merkmale dessen auf, was nachher als „linksufriger Landstil“ bekannt und für die schweizerische Architektur bis Mitte der 50er Jahre prägend wurde (Abb 5).

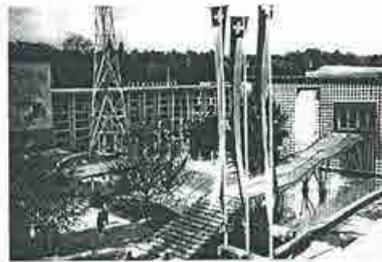
Dieses Projekt und der Entwurf für ein ideell nicht ganz unumstrittenes Festspielhaus



Landesausstellung 1939, Luftaufnahme der Höhenstrasse (Abb. 7).

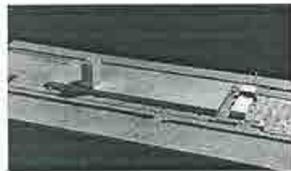
in Luzern (1937),<sup>20)</sup> mögen für Armin Meili, Direktor der Landesausstellung 1939, ausschlaggebend gewesen sein für die Aufnahme Rohns in die Arbeitsgemeinschaft der Architekten (AGA) an der „Landi“: *„Ich wollte unter Beobachtung einer starken Individualität nur solche Baukünstler dabei haben, deren Grundeinstellung zur Architektur im grossen Ganzen einheitlich war. In diesem Sinne habe ich den Weg der Berufung gewählt.“*<sup>21)</sup> Diese von den Architekten mitzubringende Grundeinstellung definierte sich dabei über eine ebenso pragmatische wie - in bewusster Abkehr von den Dogmen des Neuen Bauens - *„stimmungsreichen“* Architektur.

Roland Rohn fiel innerhalb der 28 Architekten umfassenden Arbeitsgemeinschaft die Projektierung des Elektrizitätspavillons zu. Als Teil der linksufrigen Ausstellung lag dieser Pavillon an Hofmanns Höhenstrasse, dem baulichen und thematischen Rückgrad der Schau (Abb. 7). Flankiert von den Abteilungen „Kleider machen Leute“ von Karl Egender und „Fabrik und Werkstatt“ von Robert Winkler legte Rohn eine hufeisenförmige Anlage an, in deren Mitte *„das Wasser als Urkraft der Elektrizität“*<sup>22)</sup> durch einen 9m hohen Wasserfall dargestellt wurde (Abb. 8 u. 9). Zusammen mit dem Lichtturm bildete der Wasserfall das Wahrzeichen des Elektrizitätspavillons, der im aber Vergleich mit anderen Bauten wie der „Aluminiumhalle“ von Josef Schütz oder der „Zementhalle“ von Hans Leuzinger und Robert Maillart konstruktiv wie architektonisch nicht über seine Zeit hinauswies.



Elektrizitätspavillon: links Grundriss Obergeschoss (Abb. 8), rechts Aufnahme Hof mit Wasserfall (Abb. 9).

Die Architekten der Arbeitsgemeinschaft waren gehalten, von Anfang an in direkter Zusammenarbeit mit den Ausstellern und den Graphikern das Raumprogramm zu erarbeiten. Sie planten folglich für einen bestimmten Zweck, was Hans Hofmann im administrativen Bericht zur Landesausstellung als wesentliche Grundlage für den Erfolg der Ausstellung erkannte: *„Diese Zweckgebundenheit, die Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit der architektonischen Gestaltung, verbunden mit der gegebenen Natur und der geschaffenen Natur der Gartenanlagen, waren wohl die Ursachen für das Wohlbefinden der Besucher und für die „Landi-Stimmung““*<sup>23)</sup> Für die Architekten bot die Zusammenarbeit mit den Ausstellern und den Fachgruppenkomitees überdies die Möglichkeit, wichtige Kontakte zur Industrie zu knüpfen. Die Aufträge Rohns für Brown-Boveri, deren Direktor T. Boveri im Fachgruppenkomitee Elektrizität sass, dürften mit dieser Arbeitsform zusammenhängen.<sup>24)</sup>



oben: Bürohochhaus von Hoffmann-La Roche, Basel (Abb. 10); unten: Lager- und Bürohaus für Jelmoli in Otelfingen (Abb. 11).

#### 2.4 Die Nachfolge von Salvisberg - Zeit der Grossaufträge

Roland Rohn blieb auch nach der Gründung des eigenen Büros weiterhin in Kontakt mit Otto Salvisberg, was als letztes Zeugnis der gemeinsame Entwurf für eine Erweiterung der Draht- und Gummiwerke der Dätwyler AG in Altdorf (1940/41) belegt. Zu Beginn seiner Selbstständigkeit nahm Rohn zudem mit seinem Studienkollege und Neffe Salvisbergs, Rudolf Benteli, am Wettbewerb für ein Krematorium beim Friedhof Nordheim in Zürich teil, und bei verschiedenen anderen Wettbewerben, an denen er partizipierte, sass Salvisberg in der Jury; der Kontakt konnte nicht abreißen.

Als Salvisberg am 23. Dezember 1940 starb, konnte Rohn in der Folge dessen Büro übernehmen.<sup>251</sup> Dabei verstand er es, die guten Beziehungen, die Salvisberg zur Industrie, namentlich zu Hoffmann-LaRoche und zur Dätwyler AG, aufbaute, weiterzupflegen, was ihn beiderorts gewissermassen zum Hausarchitekten werden liess. Den gleichen Status genoss er bei Brown-Boveri und Jelmoli (Grand Passage), für die er zahlreiche Labor- und Fabrikationsgebäude, resp. Waren- und Lagerhäuser bauen konnte. Der Industrie- und Geschäftshausbau wurde fortan zum Hauptaufgabenfeld von Roland Rohn, der mit den Aufträgen von Hoffmann-LaRoche auch international tätig wurde, unter anderem in den USA, Kanada, Mexiko, Grossbritannien und Frankreich. In Paris schuf er für den Pharmakonzern ein Verwaltungs-Hochhaus für 600 Beschäftigte (1968-71), dem zehn Jahre zuvor, 1957-60, jenes in Basel vorausging, das zum Basler Wahrzeichen der Firma wurde (Abb. 10).

Die Zeit der Hochhäuser dürfte für Rohn ein neugeschossiges Wohnhaus der Dätwyler AG in Altdorf (1953-54) eingeleitet haben, das mit dem Miethaus-Block „Utopark“ (1947) in Zürich zu den seltenen Wohnbauprojekten Rohns zählt. Hochhäuser finden sich ferner im Entwurf für ein Geschäftshauskomplex in Frankfurt a.M. (1954), beim Lager- und Bürohaus für Jelmoli in Otelfingen (1966-68; wobei allerdings nur fünf der vorgesehenen zwanzig Geschosse realisiert wurden; Abb. 11) und beim Zürcher Triemlispital (1969-70). Rohns Einsatz von Hochhäusern widerspiegelt die aus dem Gedankengut der Moderne entstandene, ursprünglich von Forderungen nach besseren hygienischen Verhältnissen geprägte Tendenz in der Nachkriegszeit von einer offenen Bauweise hin zum „ästhetischen“ Kompositionsprinzip: Akzentbildung auf der einen und das Ausspielen von Gegensätzen auf der anderen Seite.

Beruflich äusserst erfolgreich musste für Rohn das Ausbleiben einer Berufung an die ETH eine grosse Enttäuschung gewesen sein, als es 1956 darum ging, in Folge des Rücktrittes von Prof. Hess und einer allgemeinen Reorganisation der Ausbildung, vier Professuren neu resp. erstmalig zu besetzen.<sup>261</sup> Rohn hatte sich nicht selber auf die Ausschreibung hin beworben, sondern wurde im Laufe verschiedener Gespräche des Schulratspräsidenten Dr. H. Pallmann mit Fachberatern und Vertretern von SIA und BSA als potentieller Kandidat genannt und gehörte nach einer ersten Ausscheidung

unter 27 Architekten gar der zehnköpfigen „Spitzengruppe“<sup>27)</sup> an; bekanntlich wurden aber Ch. Geisendorf, A. Roth, A.H. Steiner und R. Tami gewählt. Die meisten Gutachter attestierten Rohn persönliches Format und Begabung, sahen ihn aber architektonisch zu sehr Salvisberg verhaftet.<sup>28)</sup>

1953-57 war Rohn Obmann der Ortsgruppe Zürich des BSA, und während zwanzig Jahren gehörte er dem Baukollegium der Stadt Zürich und der städtischen Kunstkommission an.<sup>29)</sup> Zwei Künstler tauchen auch bei seinen eigenen Bauten wiederholt auf: Franz Fischer (1900-1980) und Alois Carigiet (1902-85). Fischer zeichnet verantwortlich für die Steinplastiken beim Schweizerischen Bankverein, namentlich für das Relief mit dem Titel „Die Arbeit“ (1957-59), und schuf beim SUVA-Haus die Bronzefigur „Die Zeit“ (1961), die auf einer 22 m hohen Betonsäule am Schanzengraben steht (Abb. 12). Werke von Carigiet finden sich im Schulhaus Lachenzelg (1950), ein Wandbild mit Schiffen und Flugzeugen im Restaurant Clipper (1950-51), eines im Restaurant des Warenhauses Oscar Weber (1950) und schliesslich das Wandbild „Der Falkner“ (1960) im Sitzungssaal des Schweizerischen Bankvereines.

Geschäftshaus SUVA am Schanzengraben in Zürich mit Bronzefigur „Die Zeit“ von Franz Fischer (Abb. 12).



Clubhaus der Rück-Versicherung von Hans Hofmann (Abb. 13).

Die letzte Phase in Rohns Schaffen, die wie die Rasterfassade in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre (vgl. 4.2) - oder darauffolgend, um 1960, die flächige Bandfassade aus emailliertem Glas und Aluminium - durch die häufige Wiederholung Intressenschwerpunkte erkennen lässt, zeichnet sich durch die Vielzahl von zweigeschossigen, flachgestreckten Projekten aus, die ähnlich dem Clubhaus der Rück-Versicherung (1955-58; Abb. 13) von Hans Hofmann mit auskragenden Deckenplatten und dazwischenliegender, vollständiger Verglasung eine starke

horizontale Schichtung aufweisen. Als Beispiele seien erwähnt: die Werkkantine von Hoffmann-LaRoche in Grenzach (1964; Abb. 14), das Personalhaus der Dätwyler AG in Altdorf (1964-66; Abb. 15) und das bereits erwähnte Kasino Zürichhorn (1961-64; Abb. 6). Die „neue“ Architektur brachte mit vorfabrizierten Betonelementen auch eine neue Materialisierung mit sich, die beim Strassenverkehrsamt des Kantons Zürich (1969-73), in grösserem Umfang zur Anwendung gelangte.

*links: Werkkantine von Hoffmann-La Roche in Grenzach / D. (Abb. 14), rechts: Personalhaus der Dätwyler AG in Altdorf, in der rechten Bildhälfte das Verwaltungsgebäude von 1955-57 (Abb. 15.)*



Die Realisierung des Strassenverkehrsamtes fiel mit dem Tod von Roland Rohn zusammen, der am 11. Juni 1971 im 66. Altersjahr an den Folgen eines Herzschlages verstarb. Drei seiner engsten Mitarbeiter, Golliard, Dora und Pilloud, führten als Nachfolger von Rohn die laufenden Projekte zu Ende und konnten alsdann, da Rohn sein Vermögen in eine Stiftung überführt wissen wollte, im Auftrag der sogenannten „Rohn-Salvisberg“-Stiftung mehrere Wohnbauprojekte realisieren.<sup>30)</sup>

### 3. Zwei Geschäftshäuser und ihre Beziehung zu Salvisberg

Innerhalb des Schaffens von Roland Rohn nahm der Bau von Geschäftshäusern einen zentralen Stellenwert ein. Nachstehend werden deshalb zwei Bauten besprochen, die im Übergang von den 40er zu den 50er Jahren entstanden sind und eine enge Beziehung zu Salvisberg aufweisen; gleichzeitig legen sie aber auch Unterschiede in den Haltungen der beiden Architekten offen.

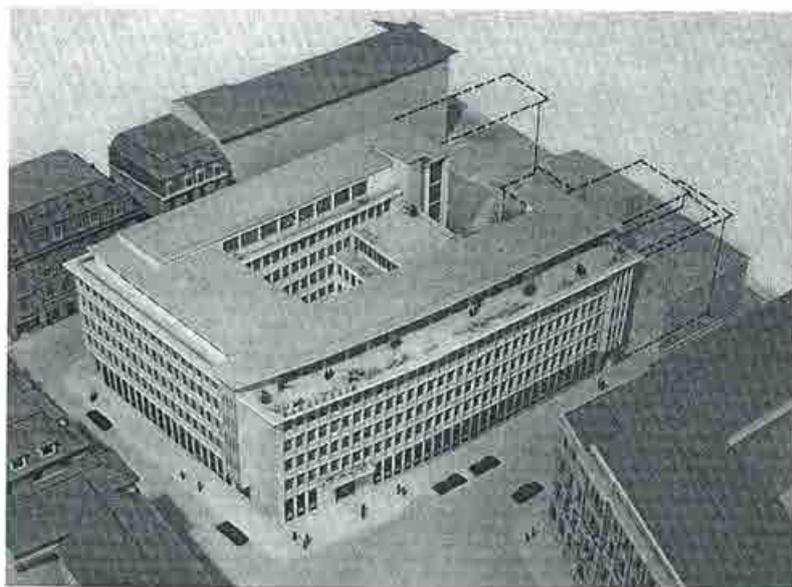
#### 3.1 Schweizerischer Bankverein am Paradeplatz

1931 führte der Schweizerische Bankverein einen Wettbewerb unter 14 eingeladenen Architekten für einen Erweiterungs- oder Neubau am Paradeplatz durch, aus dem Salvisberg siegreich hervorging. Sein Projekt sah einen Neubau und damit den Abbruch des alten, 1897-99 nach den Plänen des Pariser Architekten Charles Mewes errichteten Bankgebäudes vor. Verhinderte zunächst die gerade eingesetzte Wirtschaftskrise die Weiterbearbeitung, stiess das Projekt nach Wiederaufnahme der Planung und Einreichung der Baueingabe 1938 auf starken öffentlichen Widerstand und konnte vor dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr verwirklicht werden. Die Kritik am Projekt Salvisberg wurde durch einen Artikel von Peter Meyer in der NZZ ausgelöst, worin er vor allem die städtebauliche Haltung in der Ausrichtung und der Volumetrie bemängelte: *„Der ganze Block vom Bleicherweg bis zur Bäregasse ist nur mit einem Bruchteil seiner Frontlänge sichtbar; das hat etwas Verletzendes, Hochmütiges - es ist gewissermassen eine an Verachtung grenzende Gleichgültigkeit, die der Bau dem Platz gegenüber zur Schau trägt, ohne dass andererseits die Kolossalität der Fassade von irgendwoher wirklich zur Geltung käme.“*<sup>411</sup>



Projekt Salvisberg, Blick vom Paradeplatz, am rechten Bildrand die Kreditanstalt (Abb. 16).

Modellaufnahme Projekt Rohn, rechts die beiden Erweiterungen entlang des Talackers (unten) und der Talstrasse (oben) (Abb. 19).



# JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING



“Otelfingen, Jelmoli Lager- und Bürohaus” a text by  
Dr. E. Feier-Erni:

[http://www.visit-otelfingen.ch/  
showdetail.php?obj=28](http://www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=28)



JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING





Coming from Buchs



Industry zone 'Lauet'



Industriestrasse



Buchsstrasse











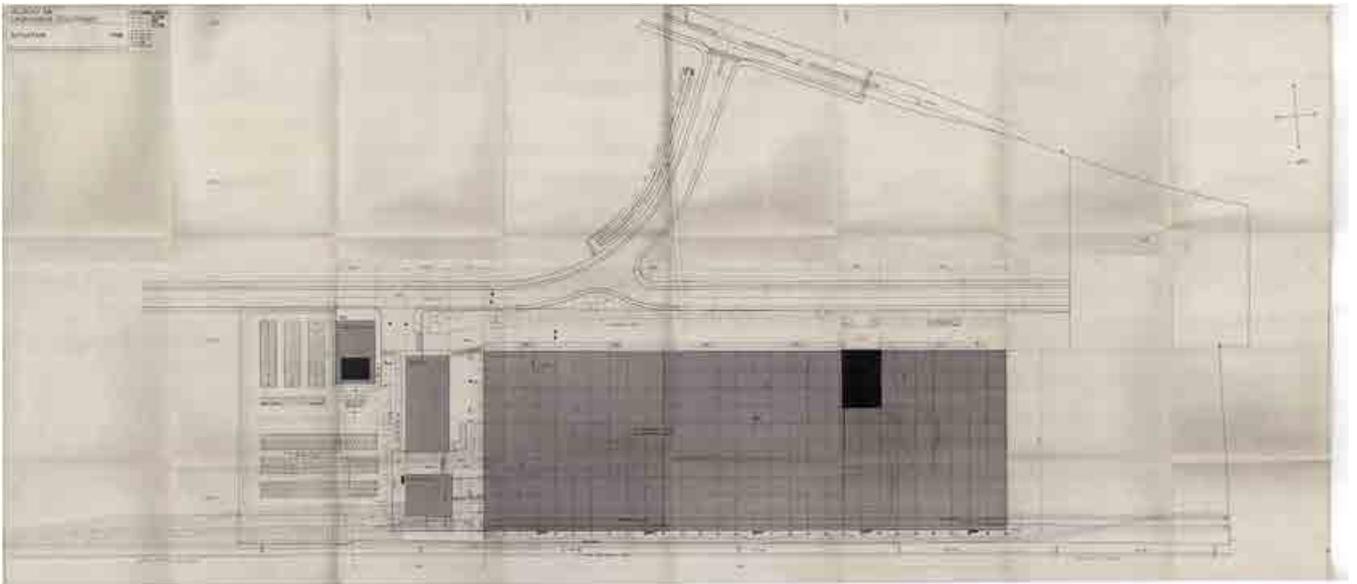
'Golfpark'



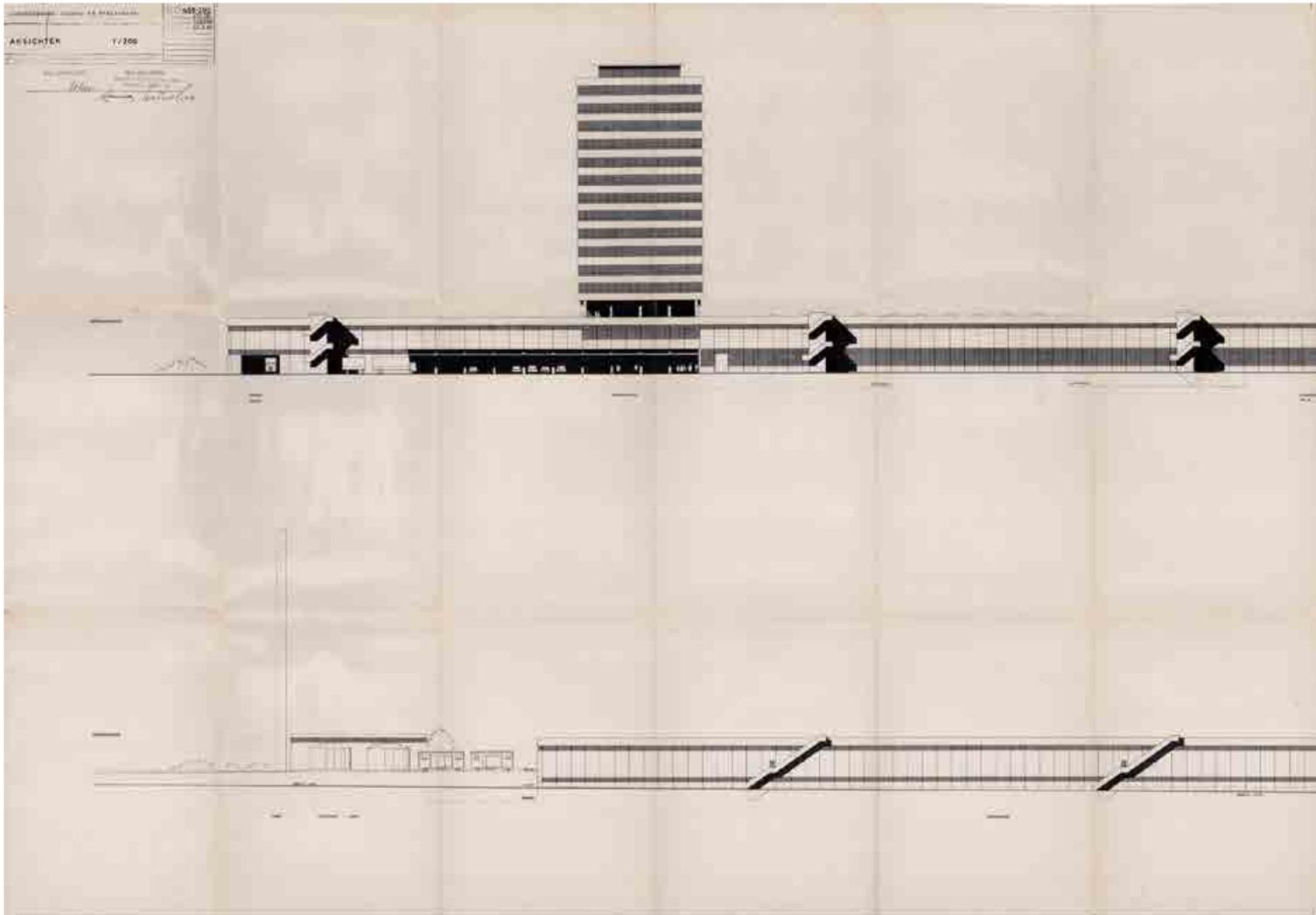


Perspektivskizze, 1963

JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING

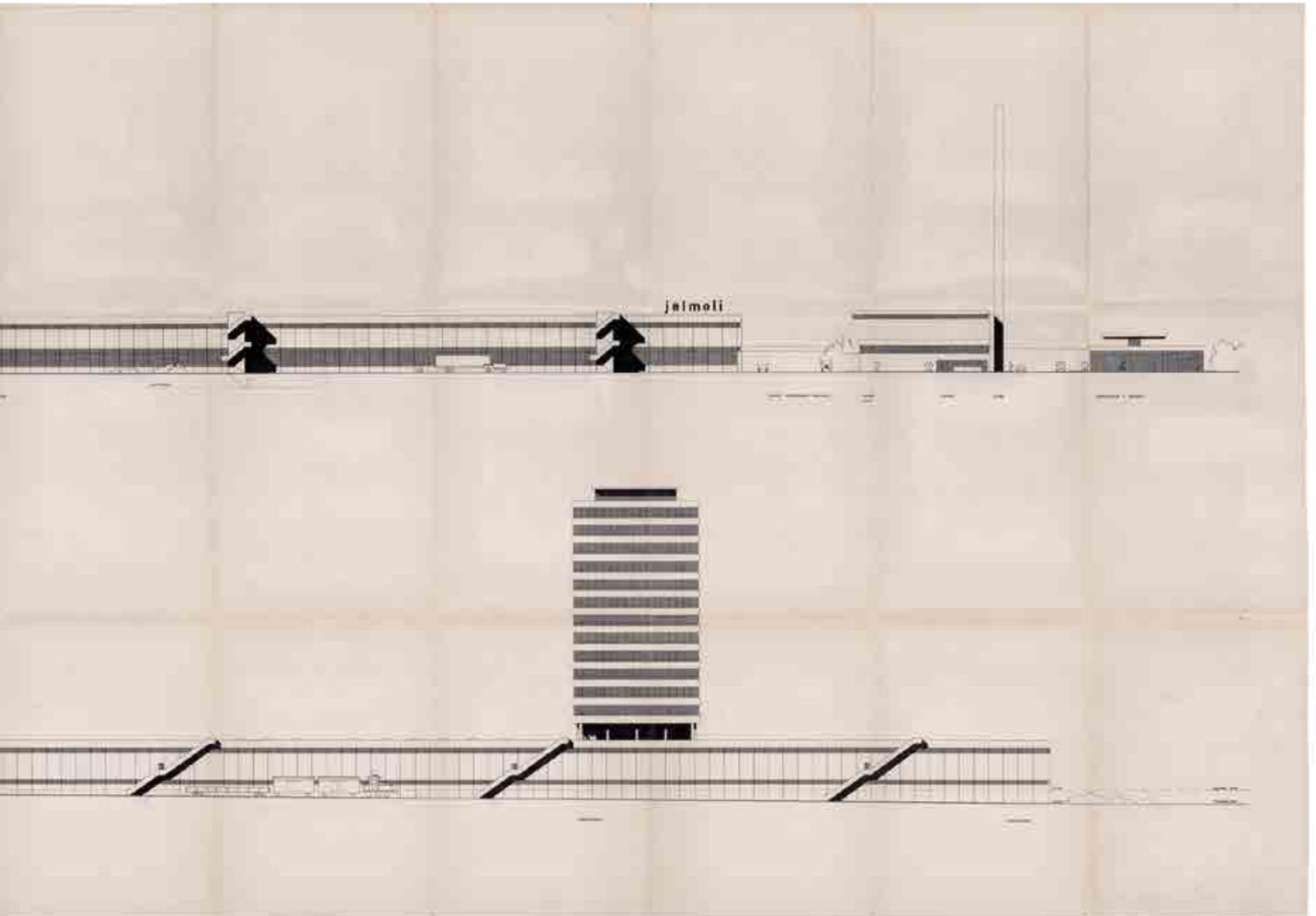


Situation 1:500, 1966



Ansichten 1:200, 1964

JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING



JELMOLI SA.  
LAGERHAUS OTELFINGEN

H

NO 469-1100

GRÖSSE 81.50

GEZEICHNET ATA

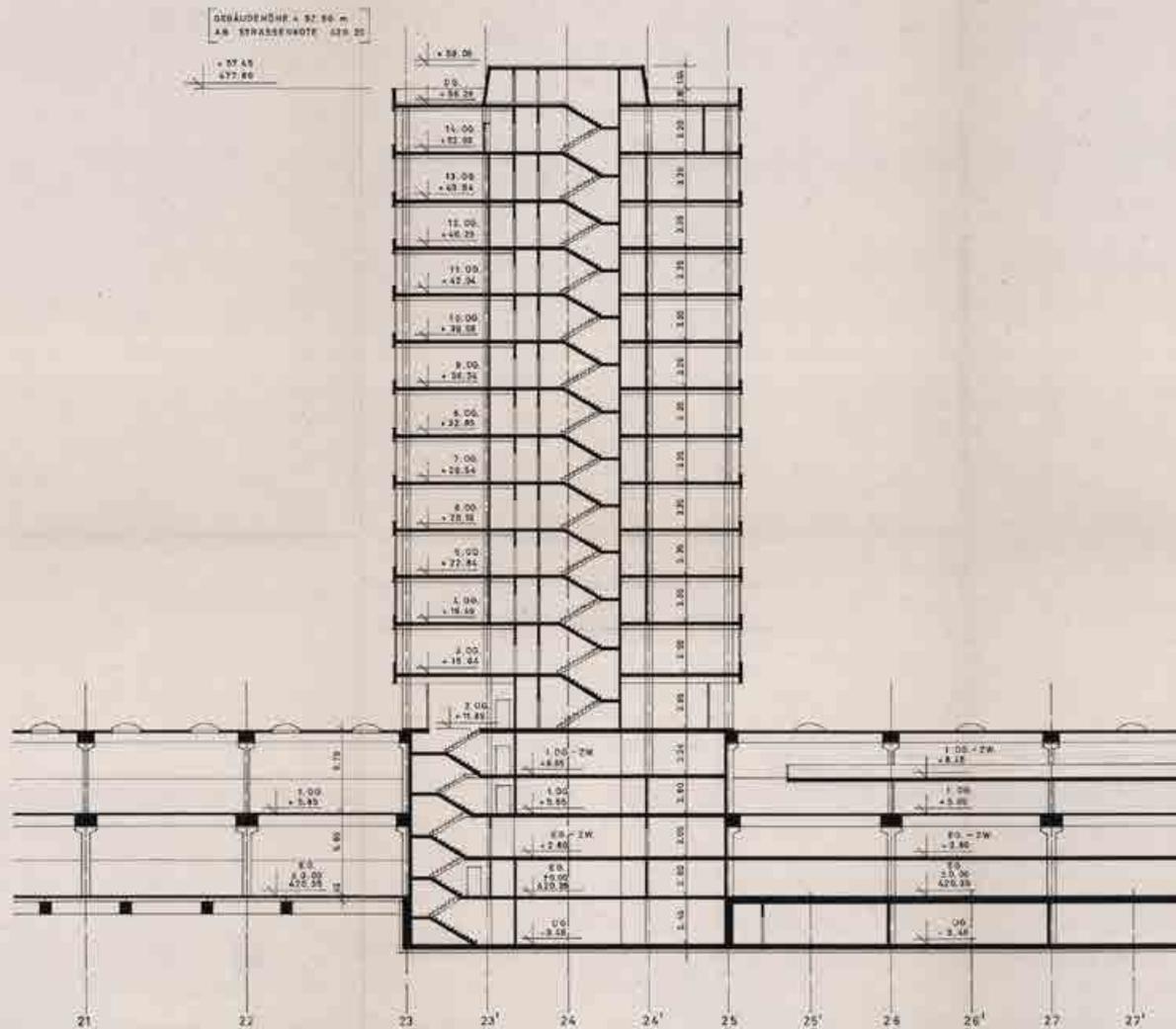
DATUM 11.10.1959

ABGEÄNDERT

VARIANTE E  
QUERSCHNITT ZWISCHEN AXSEN J - J'

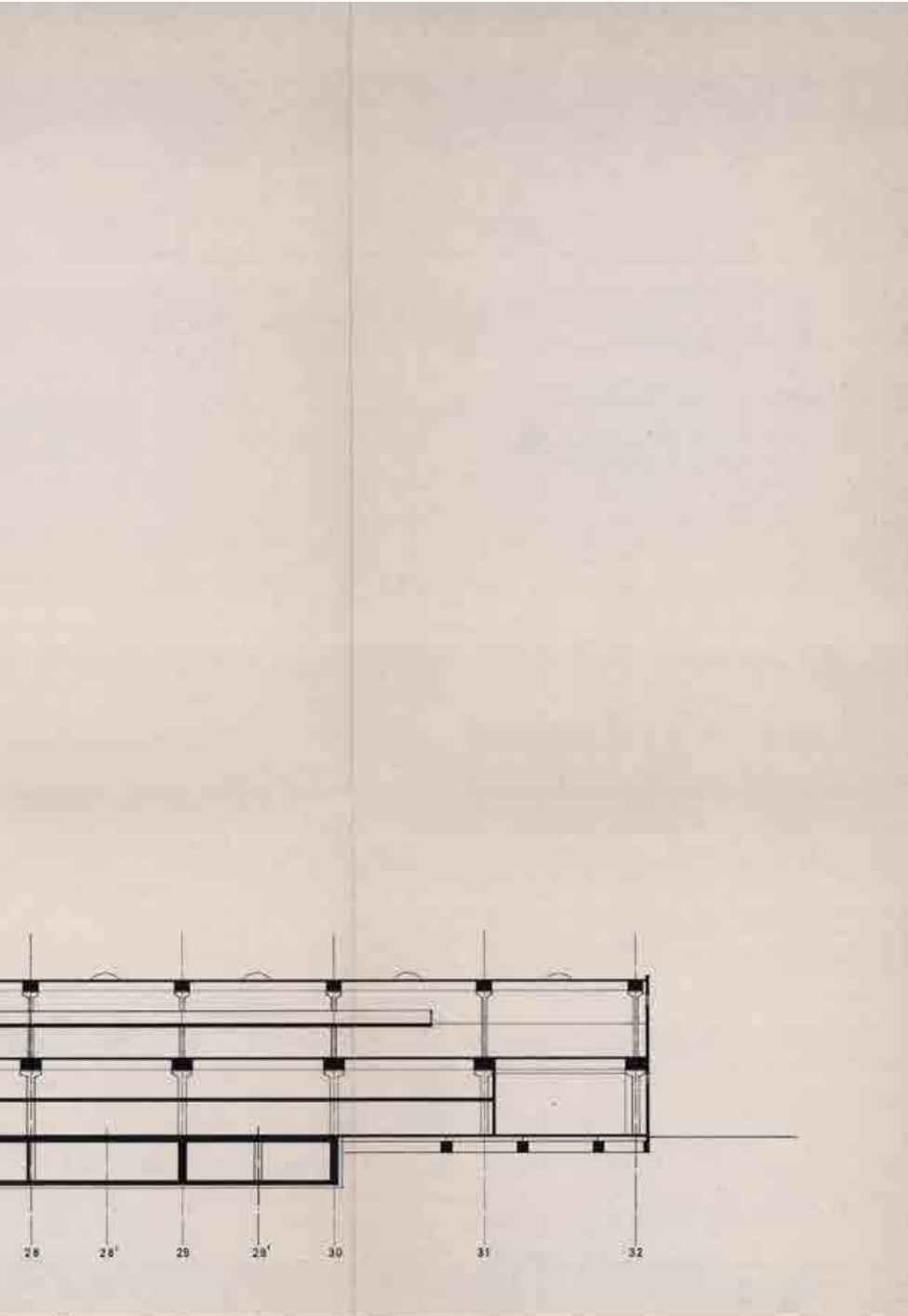
M 1:200

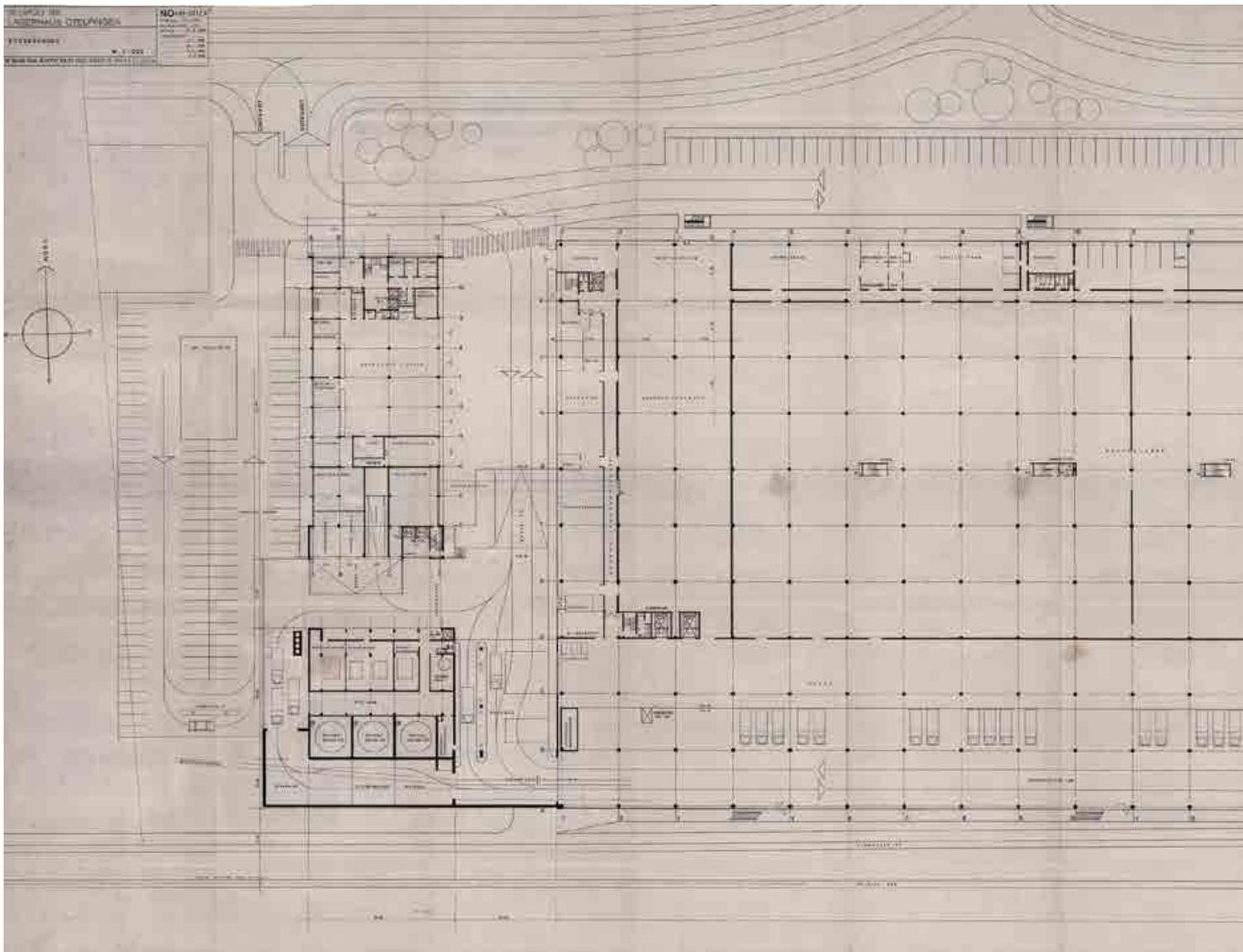
DR ROLAND KOHN ARCHITECTS SA RESTELBERGSTR 97 ZÜRICH B TEL 284574



Querschnitt Hochhaus 1:200, 1965

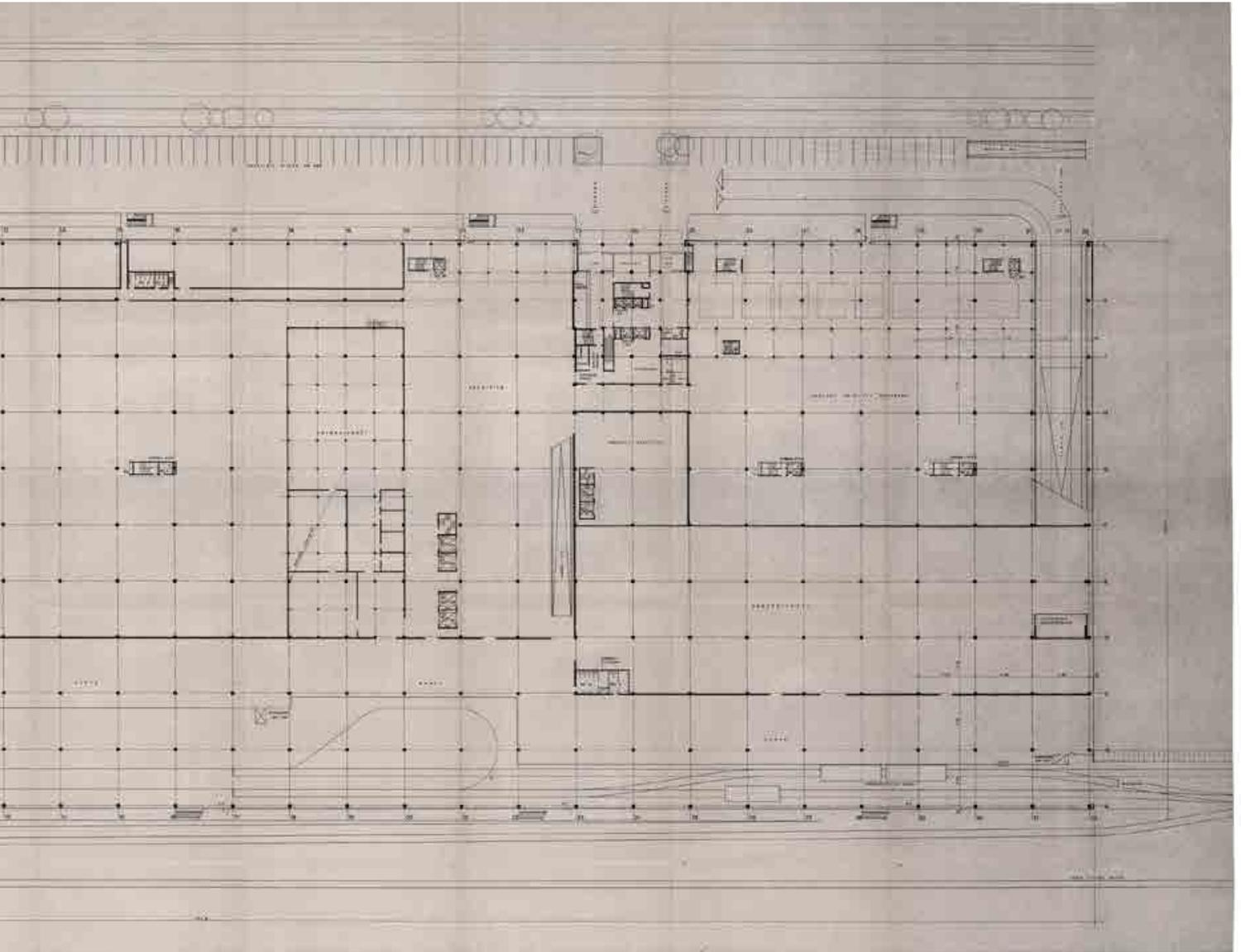
JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING



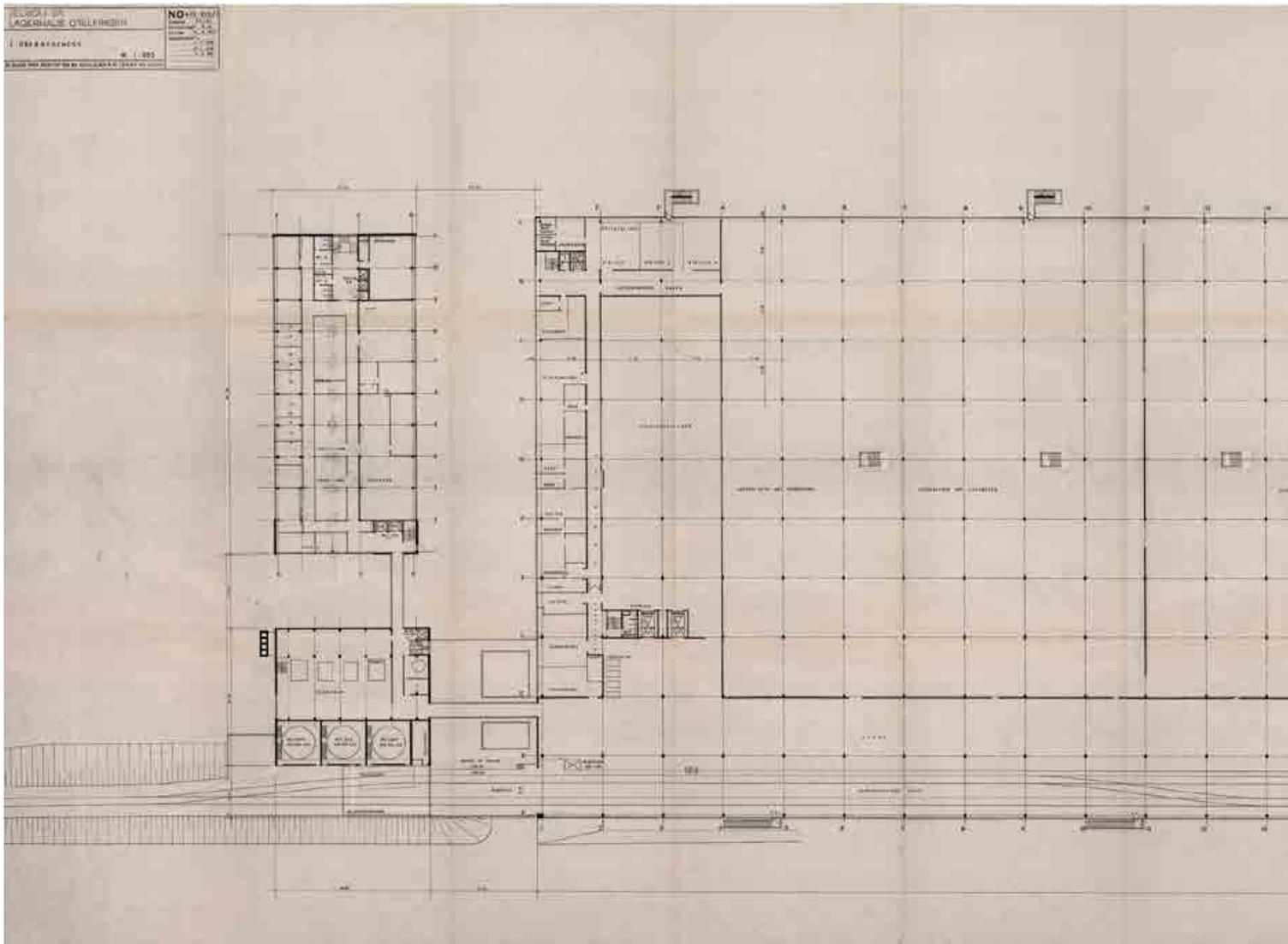


Erdgeschoss 1:200, 1965

JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING

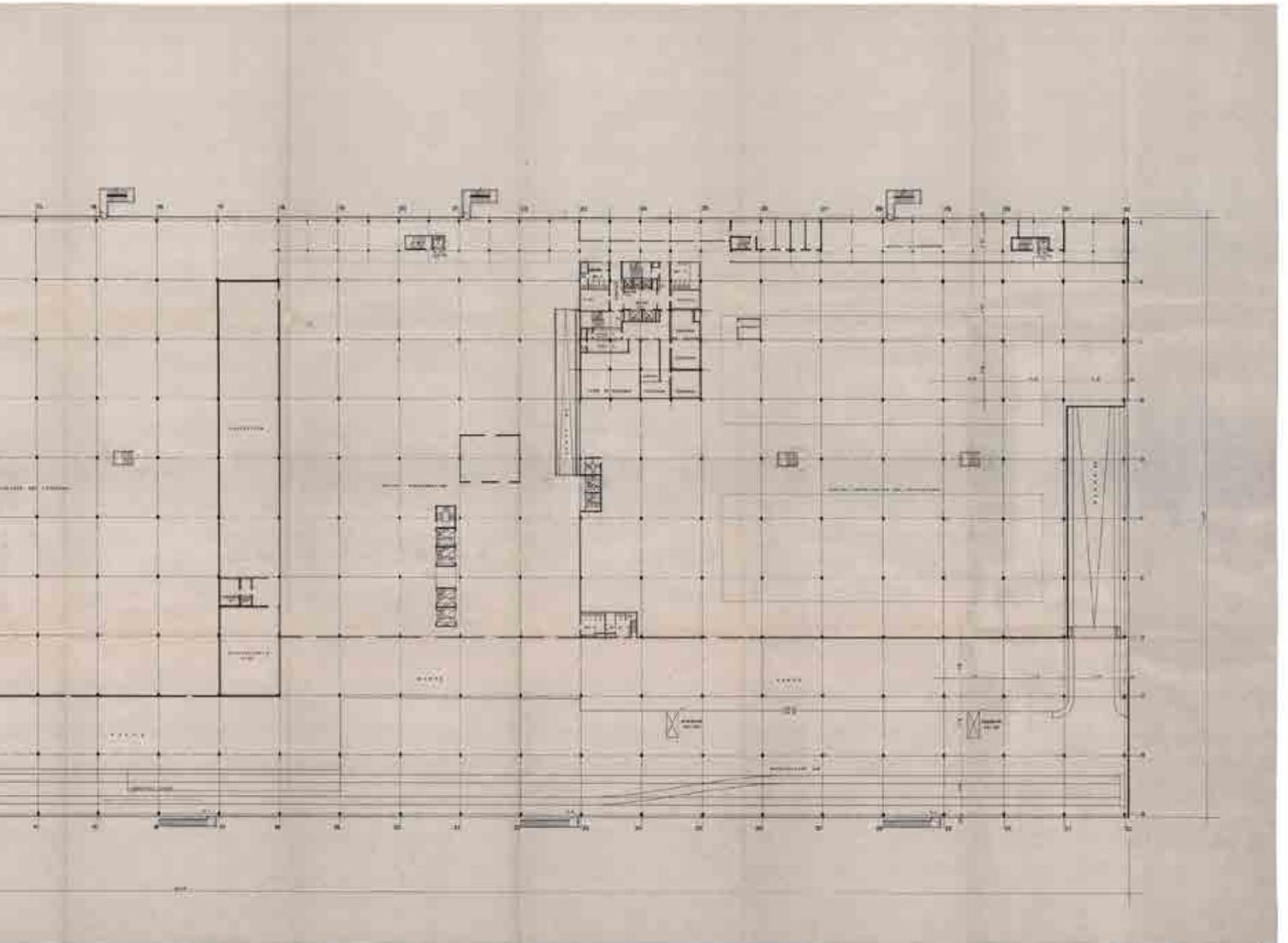


KURSU İÇİN  
 KÖRGENÇE OTURANIN  
 I. ÜST KAT PLANI  
 NO: 1/200  
 1965



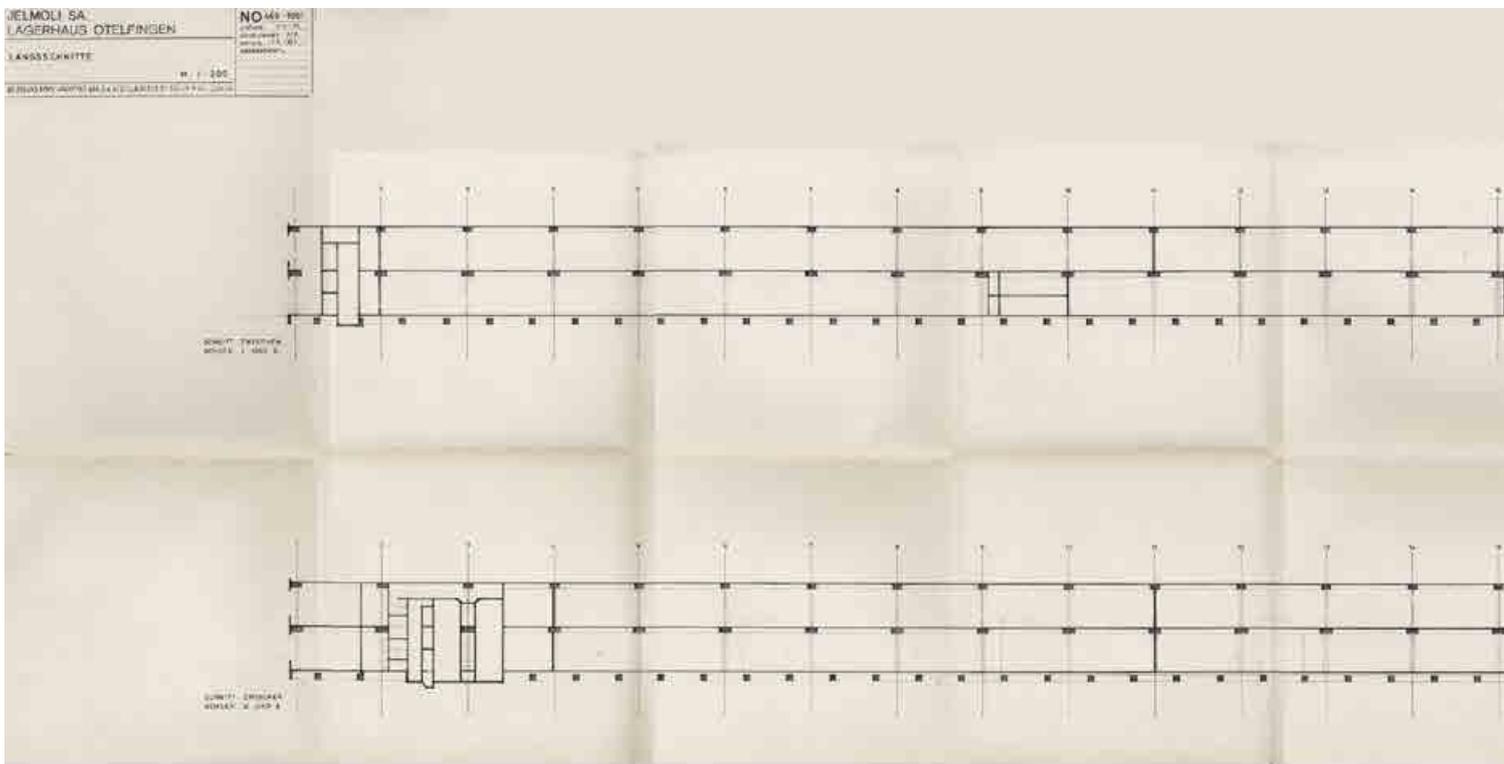
Obergeschoss 1:200, 1965

JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING



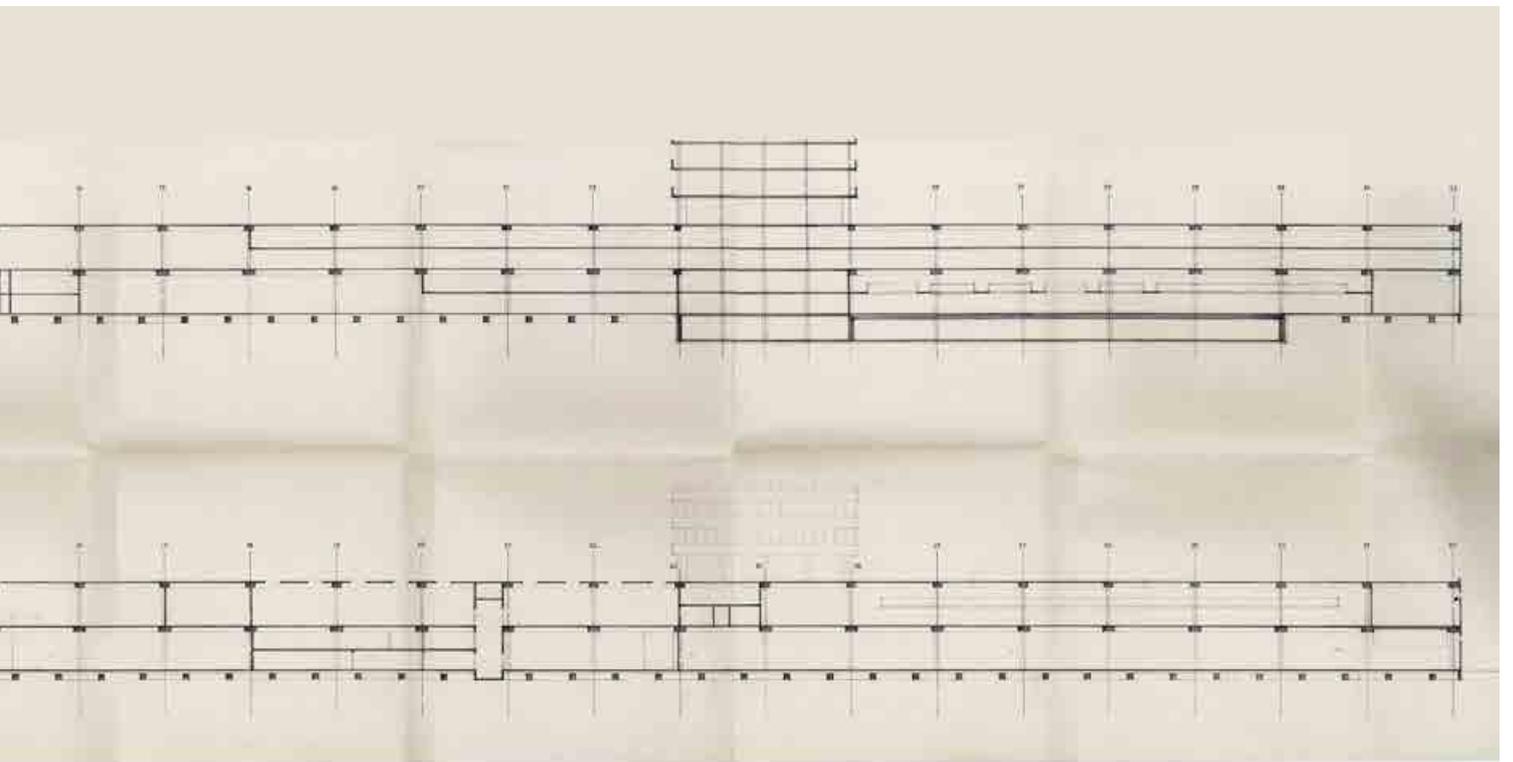
HELMOLI SA.  
LÄGERHAUS OTELFINGEN  
LÄNGSSCHNITTE  
M 1:200  
BILDERGÄSSER UND KELLERSTREIFEN

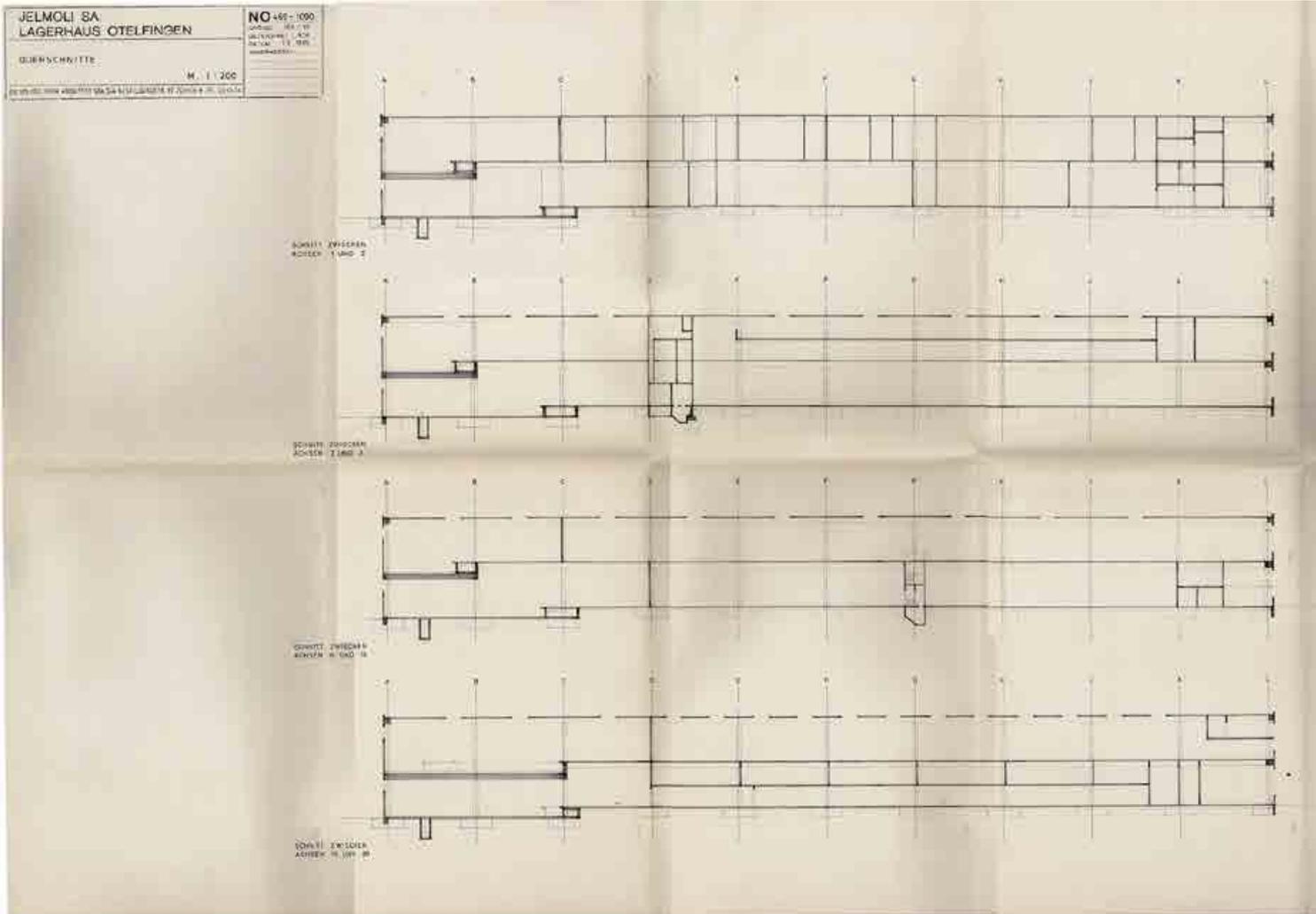
NO 44-100  
1965



Längsschnitte 1:200, 1965

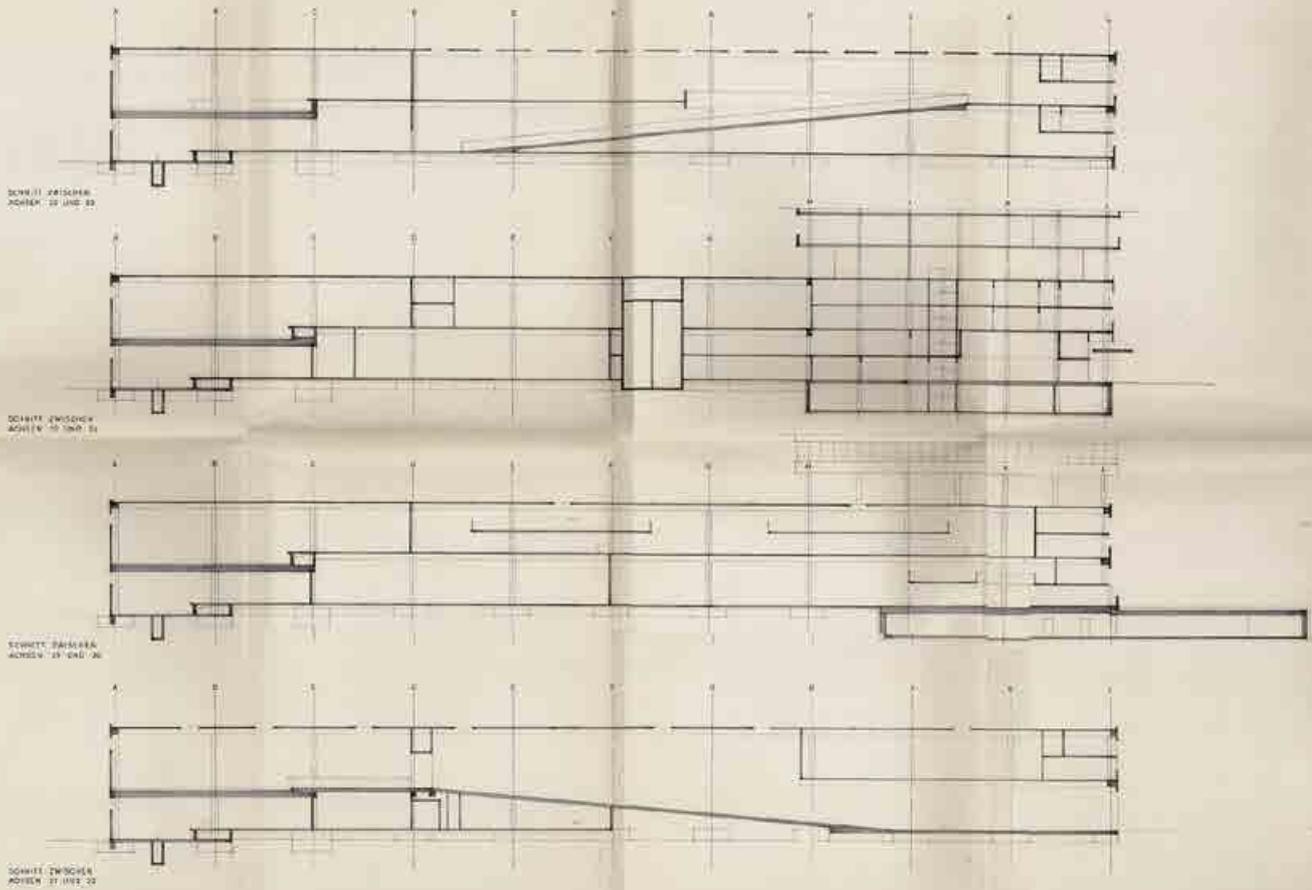
JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING

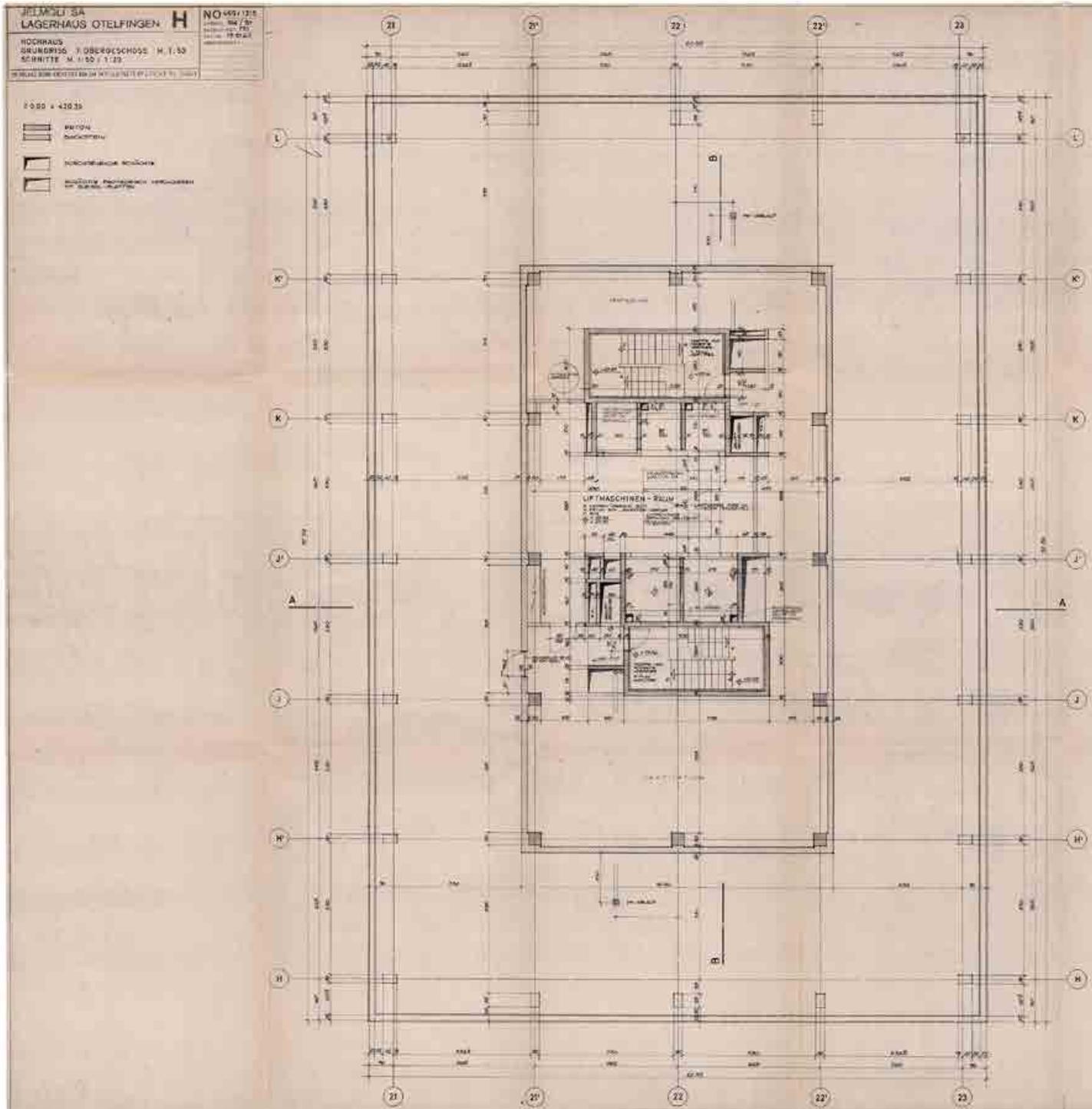




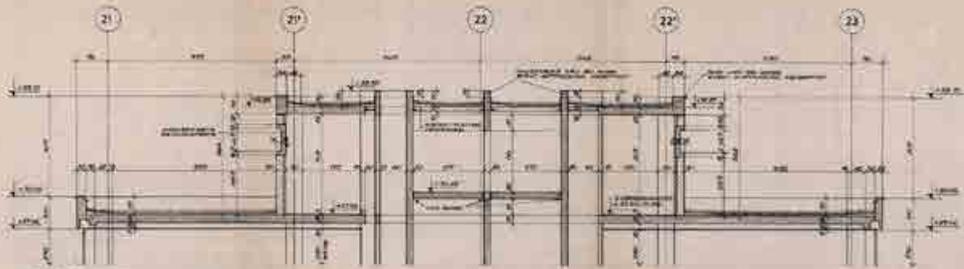
Querschnitte 1:200, 1965

JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING

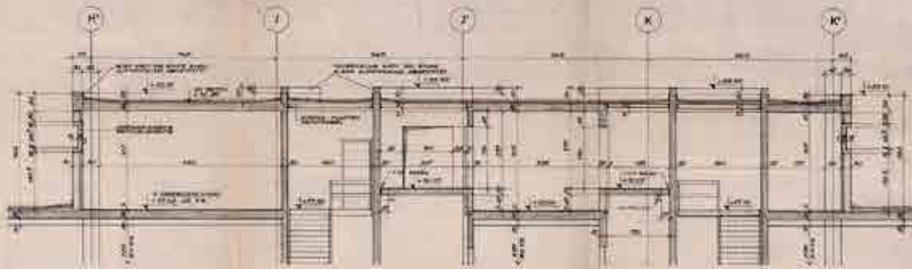




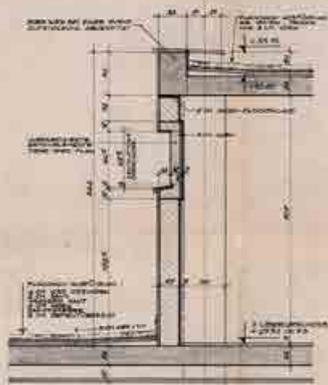
7. Obergeschoss Hochhaus 1:50, 1967



QUERSCHNITT A-A M. 1:50



LANGSSCHNITT B-B M. 1:50



SCHNITT AUSSENWAND M. 1:20



Still from drive-through video



JELMOLI WAREHOUSE AND OFFICE BUILDING



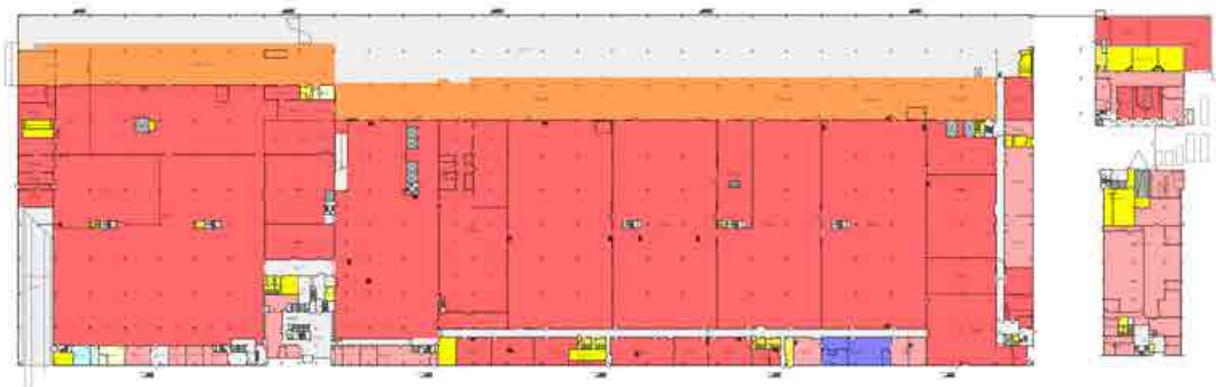


In the tower



# CURRENT USAGE

- Speiseräume
- Büroräume
- Werkstätten
- Lagerräume
- Aufnahme-/Ausgaberräume
- Sanitärräume
- Garderoben
- Räume für zentrale Technik
- Flure, Hallen
- Treppen
- Fahrzeugverkehrsflächen

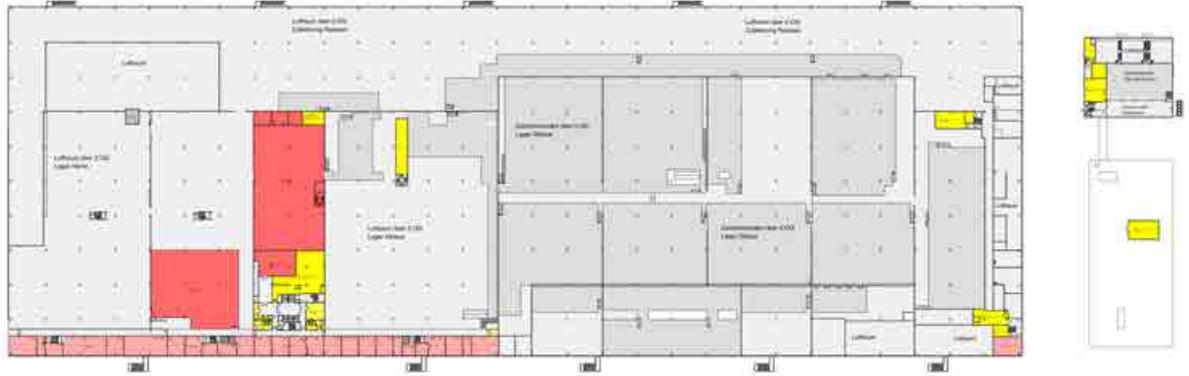


EG, Lagerräume



UG

CURRENT USAGE



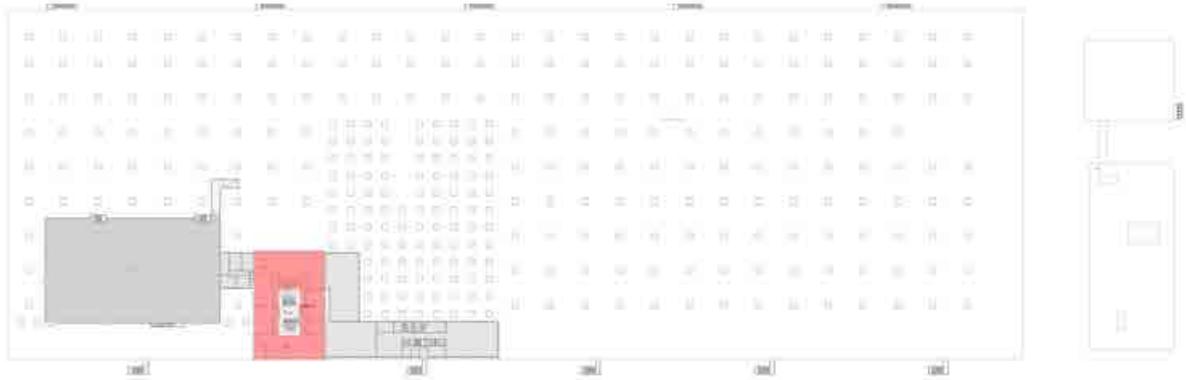
3.OG, Zwischengeschoss



2.OG, Lagerräume



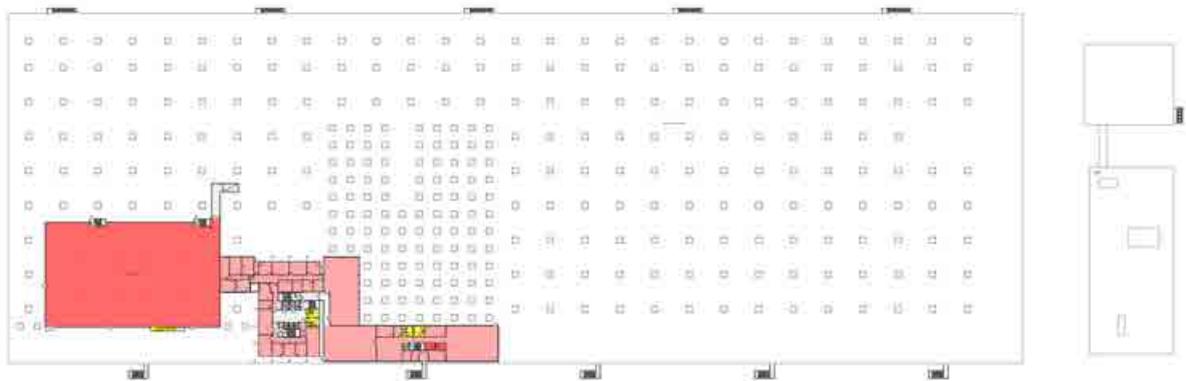
1.OG, Zwischengeschoss



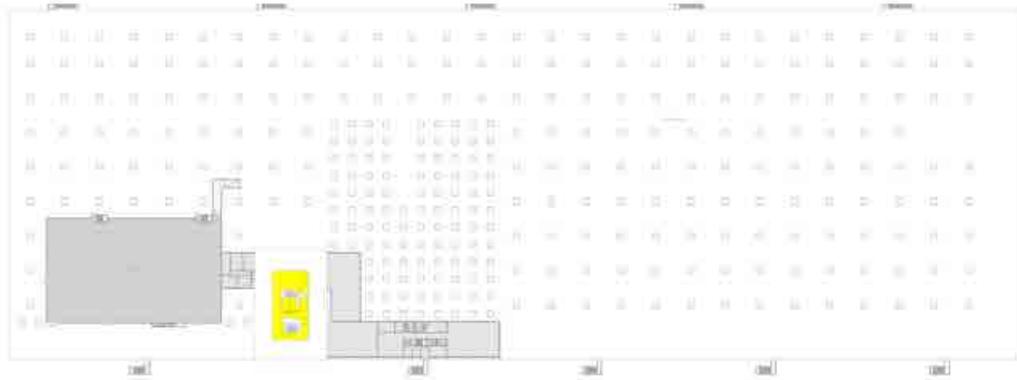
6.OG, Büro



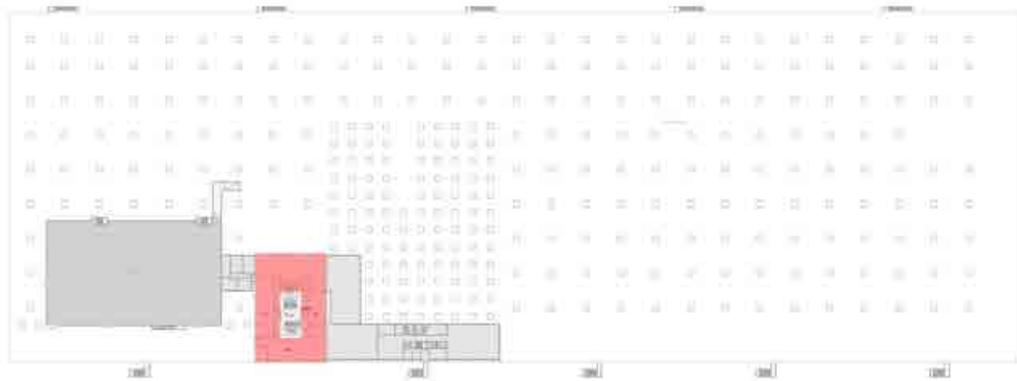
5.OG, Büro und Speiseräume



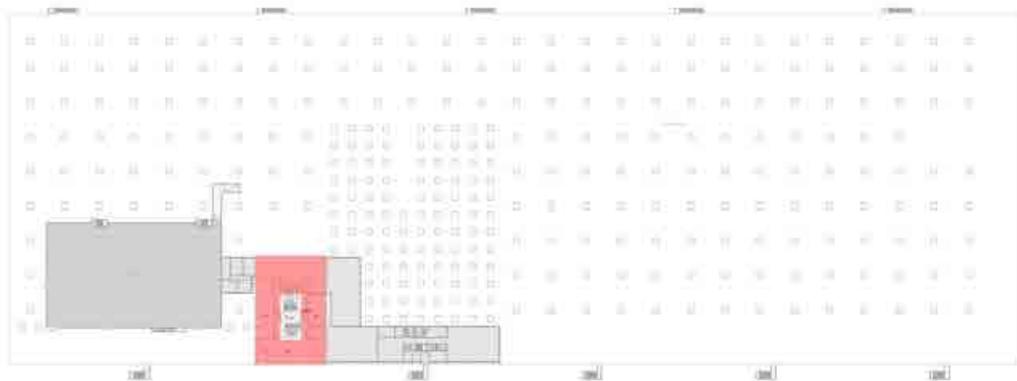
4.OG, Büro



9.OG, Technik



8.OG, Büro



7.OG, Büro

# ASSIGNMENT





“Past controversies notwithstanding, the question today is what to do with the building, as much urbanistically as architecturally. This is the task at hand, which will allow you to pursue one of two possible trajectories. Either your project will particularly focus on the building and its transformation into a useable structure or your project will reconsider the building as a constituent part of the urban context. This said, a number of difficulties arise. There is political disagreement as to the building’s future use. While some would like to incorporate housing into the complex (whether within or above the structure), others deem housing inappropriate for an industrial zone, emphasizing instead the need to promote Industry 4.0 and educational facilities in the region. At the same time, the building is isolated from its context – a gigantic structure at the periphery of a village, hardly integrated into the fabric of nearby communities. A rare asset, on the other hand, is that the building has its own train station, so to speak, and is access-wise well-integrated into the metropolitan region.”

#### **PERIMETER 1**

What is the future of the warehouse? What mix of functions can it incorporate? What is a feasible re-use strategy? The task is to find an appropriate and feasible way to reuse the existing building. The program and approach are open.

#### **PERIMETER 2**

Offices are empty and former industrial halls are used for logistics. What is a concept for a future development of the area and in what relationship will it be to the village?

# PROGRAM

Programming is at times a political issue. In this case, the question of the site's future functions – and particularly of the potential use of the Jelmoli office and warehouse building – has been marked by disagreement, between the authorities of the Canton of Zurich on the one hand and the municipality of Otelfingen on the other. Whereas the canton considers the site as an important logistics hub and center for industry in the region, the community has repeatedly aimed to broaden the scope of possible functions in the current industrial zone.

Some individuals, citizens of Otelfingen, have even argued that, notwithstanding the building's depth, housing could be integrated within the existing structure or, considering its loadbearing capacity, erected on top of the building. Such proposal would require a change of zoning at the community level as well as a revision of the cantonal Richtplan.

Others again, interested in a reindustrialization of Switzerland via digital manufacturing, robotics, and clean technology, have made a plea to investigate a transformation of the existing site into an 'Industry 4.0' facility or what could be considered a new generation of 'Technopark' building. Synergies with the educational sector could be considered, combining teaching, research, and practice.

Furthermore, stakeholders primarily associated with the neighboring golf course run by Migros (Switzerland's leading retail company and largest employer, and by name a co-operative at that) have made a case to promote sports activities on site and transform the large Jelmoli structure into an athletic center, including hotel and dormitories for team players.

Taking these debates and suggestions as a point of departure for the thesis project, the task at hand requires foremost the development of ideas pertaining to the potential future use of the site as well as the Jelmoli office and warehouse building. In other words, the design of a program is as much part of the assignment as is the design of the project itself. After completion of the design work, the results will be shown to the public at large and brought to bear on the current political debate concerning the future of the site.

Program components to be considered thus include (in addition to the current use of the building as a logistics hub, storage facility, and structure accommodating office spaces) the following set of potential uses: housing, manufacturing, spaces for research and teaching, and sports, not to mention all the amenities and services required for everyday activities.

For the current municipal Zoning Plan of Otelfingen, see:

[http://www.otelfingen.ch/documents/Zonenplan\\_Otelfingen.pdf](http://www.otelfingen.ch/documents/Zonenplan_Otelfingen.pdf)

For the current cantonal Richtplan of Zurich, see:

[https://are.zh.ch/internet/audirektion/are/de/raumplanung/kantonaler\\_richtplan/richtplan/\\_jcr\\_content/contentPar/downloadlist\\_0/downloaditems/127\\_1511458731205.spooler.download.1511458664851.pdf/20170707\\_Richtplankarte\\_Sued\\_orig.pdf](https://are.zh.ch/internet/audirektion/are/de/raumplanung/kantonaler_richtplan/richtplan/_jcr_content/contentPar/downloadlist_0/downloaditems/127_1511458731205.spooler.download.1511458664851.pdf/20170707_Richtplankarte_Sued_orig.pdf)

# **Begleitfach Kunst**

## **Prof. Karin Sander**

### **Dozentur Zilla Leutenegger, Achim Mohné**

#### **Zielsetzung**

Die Kunst ist der Bereich, in dem Wahrnehmungs- und Begriffsrealitäten immer neu erzeugt werden. Diese Form des Wissens, welche die Kunst hervorbringt, kommt im Begleitfach zur Anwendung. Der Entwurfstätigkeit werden künstlerisches Denken und Arbeiten zur Seite gestellt. Im Dialog der Methoden von Architektur und Kunst soll insbesondere das jeweilige konzeptuelle Vorgehen präzisiert werden. Zudem wird Wert darauf gelegt, dem Entwurfsergebnis durch künstlerische Mittel Ausdruck zu verleihen.

#### **Leistungen**

Diese methodischen Reflexionen fließen integriert in den Entwurf ein. Eine zusätzliche Abgabe wird nicht verlangt. Jedem einzelnen Schritt des Entwurfs, von der Ideenfindung über die Detaillierung bis zur Darstellung, soll jedoch ein selbstbewusst gestalteter und nachvollziehbarer Arbeitsprozess zu Grunde liegen. Dazu gehört auch die produktive Nutzung intensiver Arbeitsgespräche und Kritiken. Ein konsequent durchdachter Arbeitsprozess ist die Bedingung für eine eigenständige Abgabe, auf die das Begleitfach Architektur und Kunst mit Bedacht einwirkt.

Teilnahmebedingungen: Sämtliche Diplomanden können das Begleitfach belegen.

#### **Termine**

Eingangsbesprechung am Donnerstag, 20.09.2018, 11Uhr, HIL F 47.

Die Arbeitsgespräche sowie die Teilnahme an den Kritiken erfolgen in Absprache mit den Diplomanden und den jeweiligen Professuren.

Zilla Leutenegger, mail@zilla.ch

# Architecture and Building Systems: Architekturintegrierte Photovoltaik

## Prof. Arno Schlüter

### Thema

Gebäude sind interessante ‚Erntefächen‘ für die solare Erzeugung von Strom und Wärme. Flächen sind in grosser Zahl vorhanden, oft gut exponiert und zugänglich. Selbst in der Stadt bieten viele Flächen ein gutes Ertragspotential. Die hierfür verwendeten Technologien werden nicht nur zunehmend wirtschaftlicher, sondern auch flexibler in der Gestaltung und Anwendung.

War der gestalterische Spielraum von Photovoltaik bis vor wenigen Jahren noch stark eingeschränkt, bieten die heute verfügbaren Produkte ein grosses Spektrum an Oberflächen, Formen, Strukturen und Farben, und sie sind an nahezu jeder Stelle der Gebäudehülle einsetzbar. Gleich anderen Materialien der Gebäudehülle kann, mit formgenerierenden Folgen, damit entworfen und gestaltet werden. Die grosse Herausforderung besteht heute in der ganzheitlich überzeugenden architektonischen Integration von Solartechnologie in die Gebäudehülle.

In der Aufgabe ‚Architekturintegrierte Photovoltaik‘ geht es darum, Solartechnologie in den architektonischen Entwurf mit einzubeziehen. Nicht als Aufsatz - im Wortsinn - sondern als relevante Rahmenbedingung und integraler Bestandteil. Ausgehend von den Basisgrundlagen der Solartechnologie und deren Wechselwirkungen mit Ort, Form, Konstruktion und Oberfläche, werden Lösungen gesucht die konstruktiv und gestalterisch überzeugen und darüber hinaus das Gebäude zu einem wesentlichen Anteil mit erneuerbarer Energie versorgen.

### Aufgaben

1. Analyse und Darstellung der makro- und mikroklimatischen Rahmenbedingungen (Klima, Verschattung, Orientierung des Gebäudes etc.) des Bauplatzes.
2. Beschrieb der Haltung und Strategie zur Energieversorgung des Gebäudes und Integration der Solartechnologie.
3. Auswahl, Darstellung und Begründung der Solartechnologie (Zelltechnologie, Leistung, Form, Oberfläche, Farbe,...).
4. Begründung der Platzierung der Solartechnologie auf der Gebäudehülle unter Berücksichtigung der klimatischen Bedingungen (Verschattungsanalyse eines repräsentativen Gebäudedetails).
5. Jährliche und monatliche Abschätzung des Energiebedarfs und des Energieertrags des Gebäudes und vergleichende Bewertung.
6. Darstellung der Solartechnologielösung und ästhetisch- konstruktive Integration der gewählten Technologie in die Gebäudehülle.

### Betreuung

Die Termine werden den Teilnehmenden nach der Einschreibung zugestellt.

### Abgabe

Dokumentation der Aufgaben integriert in Entwurfspläne/Modell. Alle Pläne der Schlussabgabe als PDF auf [afp://schlueter-server.ethz.ch](http://schlueter-server.ethz.ch).

### Kontakt

[illias.hischier@arch.ethz.ch](mailto:illias.hischier@arch.ethz.ch)

# Begleitfach Konstruktion

## Daniel Mettler und Daniel Studer

Zielvorstellung des Begleitfaches Konstruktion ist es, auf die Komplexität der Baurealität - soweit in der Schule möglich und in für das Projekt wichtigen Teilbereichen - bewusst und nachvollziehbar einzugehen, z.B. durch die Anwendung des im Studium und im Praktikum erarbeiteten Grundlagenwissens (wie Konstruktion, Materialkenntnisse, Tragstruktur, Bauphysik, Haustechnik, Ökologie, Ökonomie usw.)

im Arbeitsprozess zu berücksichtigen sind z.B.:

- eine bewusste Analyse
- das Denken in Varianten
- ein Umgang mit erhöhter Komplexität
- das konstruktive Entwickeln als Teil des Entwurfes
- das Gestalten mit realen Materialien
- ein bewusster, auch gestalterischer Umgang mit dem konstruktiven Ort \*: Sockel, Wand, Öffnung, Dach
- das Einbeziehen heutiger Auflagen wie Dämmvorschriften, Schallschutz, Raumakustik, Feuerpolizei

die konstruktive Bearbeitung soll nachvollziehbar sein, z.B. an:

- Projektpläne, Perspektiven, Modelle, etc.
- Konstruktions-Pläne, -Modelle, -Skizzen, etc. (die auch die Gestaltung präzisieren)
- Ein Bericht, der den Arbeitsprozess dokumentiert

Die konkreten Anforderungen werden im Laufe der Projektbearbeitung, anlässlich einer Konstruktions-Zwischen- kritik mit /BUK und/oder nach der 2. Entwurfs-Zwischenkritik festgelegt.

\* Der konstruktive Ort ist sowohl ein Lehrkonzept als auch ein Forschungsschwerpunkt. Mit diesem neuen Verfahren in der Konstruktionslehre am D-ARCH steht /BUK in einer Tradition von Konstruktionslehrern der ETHZ, welche das architektonische Denken um die Dimension der technisch konstruktiven Grundlagen bereicherten.

# History of Art and Architecture

## Prof. Dr. Philip Ursprung

### Zielsetzung

Es ist unser Anliegen, dass die Studierenden nicht nur das gegebene Programm erfüllen, sondern sich auch Gedanken machen über die Geschichte des Ortes und die Veränderung, die ihr Projekt bewirken wird. Wir erwarten, dass sie in der Lage sind, ihr Tun in einem politischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen und ästhetischen Kontext zu situieren und über die Autonomie der Architektur zu reflektieren. Wir interessieren uns für ihre Haltung ihrem Gegenstand gegenüber und fordern Sie zu einer eigenständigen Positionierung in Form eines Manifests auf. Spezielles Gewicht legen wir auf die Frage, wie die Darstellung mit dem Entwurfskonzept zusammenhängt und wie das Projekt sprachlich und visuell in Form von Texten, Collagen, Zeichnungen, Renderings und einer schlüssigen Gesamtpräsentation vermittelt wird. Wir begrüßen es, wenn die Studierenden für ihr Projekt einen Namen wählen.

Die Betreuung der Studierenden findet in Form einer einführenden Vorlesung, zweier gemeinsamer Seminar- und Manifestationssitzungen, sowie auf Wunsch individuellen Kurzbesprechungen vor der Abgabe statt. Wir beurteilen das fertige Projekt. Es wird kein separates Produkt verlangt.

### Termine

Einführung am 27.9. um 9:00 im HIL D 63.1

### Teilnahmebedingungen

Sämtliche Masterstudierenden können das Begleitfach belegen.

# Landscape Architecture

## Prof. Christophe Girot / Prof. Günther Vogt

An der gemeinsamen Informationsveranstaltung der Professuren Christophe Girot und Günther Vogt wird die Aufgabenstellung erläutert und das Thema aus landschafts-architektonischer Sicht eingeführt.

### Leistungen

- Die Studierenden geben mit der Präsentation des Architekturentwurfes einen separaten, landschaftsarchitektonischen Schlussbericht ab.
- Zudem sind die landschaftsarchitektonischen Leistungen in die Präsentation des Architekturentwurfes zu integrieren. In Modell, Lageplan, Schnitten, Grundrissen und Perspektiven sind die raumbildenden Elemente der Landschaftsarchitektur darzustellen.

### Voraussetzungen / Abgabe

- Empfohlen sind entsprechende Grundkenntnisse: ein Testat im Wahlfach Landschaftsarchitektur oder die Teilnahme an einem landschaftsarchitektonischen Entwurf.
- Es sind drei Zwischenkritiken beim Begleitfach zu absolvieren. Eine Kritik kann nur aus wichtigen Gründen unterbrochen werden (Krankheit, Unfall). In diesen Fällen ist die zuständige Professur des Begleitfachs sofort zu informieren.
- Der Schlussbericht Landschaft wird vollständig mit der Präsentation des Architekturentwurfes am offiziellen Tag der Abgabe bis 18:30 Uhr abgegeben.
- Die digitale Dokumentation der gesamten Arbeit ist am offiziellen Tag der Abgabe bis 18:30 Uhr auf den Server der jeweiligen Professur zu laden (Schlussbericht, PDF-Dateien aller Pläne und Visualisierungen, zuzüglich Fotodokumentation der Modelle).

- Bei verspäteter Abgabe erfolgt die Noten-Beurteilung aufgrund der rechtzeitig abgegebenen Teile des Projektes.

### Anmeldung

Neben der regulären Anmeldung beim Sekretariat müssen sich die Diplomierenden bei der Professur Vogt anmelden. Per Mail an [tanrisever@arch.ethz.ch](mailto:tanrisever@arch.ethz.ch), mit folgenden Informationen:

- Name, Vorname, Diplomprofessur.
- Besuchte Kurse im Fach Landschaftsarchitektur inkl. Angabe Professur, Lehrformat, Semester und Umfang der Arbeit (Entwurfsemester, Wahlfach, Wahlfacharbeit, integrierte Disziplin).
- Präferenz der Professur für die Begleitung der Masterarbeit.

### Termine

Mittwoch 19.09.2018, 12:00 Uhr, Einführung  
Begleitfach Landschaftsarchitektur, HIL H 40.4 (Plaza)  
Freitag 21.09.2018, 17:00 Uhr, Anmeldeschluss  
Donnerstag 06.12.2018, 18:30 Uhr, Abgabe

Besprechungen im Verlauf der Masterarbeit erfolgen nach Absprache mit der jeweiligen Professur.

### Kontakt

Professur Christophe Girot  
Assistenz: Ben Gitai, [gitai@arch.ethz.ch](mailto:gitai@arch.ethz.ch)  
Website: [www.girot.arch.ethz.ch](http://www.girot.arch.ethz.ch)  
HIL H55.3 (Mi/Do, 09:00–18:00, nur mit Termin)

Professur Günther Vogt  
Assistenz: Ilkay Tanrisever, [tanrisever@arch.ethz.ch](mailto:tanrisever@arch.ethz.ch)  
Webseite: [www.vogt.arch.ethz.ch](http://www.vogt.arch.ethz.ch)  
ONA J25 (Mo – Di, 09:00– 18:00)

# Begleitfach Soziologie

## Prof. Dr. Christian Schmid, Caroline Ting

Im Rahmen des Begleitfachs wird eine soziologische Analyse des Planungsgebietes bzw. der Bauaufgabe durchgeführt. Dabei geht es darum, das städtebauliche oder architektonische Projekt mit seinem gesellschaftlichen Umfeld in Beziehung zu setzen und die Entwurfsansätze entsprechend den Schwerpunkten der Aufgabenstellung um soziologische Aspekte zu erweitern. Zur Anwendung kommt eine Auswahl verschiedener Methoden der qualitativen Sozialforschung, die es ermöglicht, Erkenntnisse über ortsspezifische Qualitäten und Akteure zu gewinnen. Dies kann vor allem im Hinblick auf die Konstellation und Anzahl öffentlicher Räume und Nutzungen und deren städtebaulicher Ausprägung und Anordnung hilfreich sein.

### Urbane Strategie

Entwurfsbegleitend sollen Zielvorstellungen formuliert und eine urbane Strategie entwickelt werden. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die nachvollziehbare Begründung der formulierten Ziele. Ausserdem soll versucht werden, die unbeabsichtigten Nebenfolgen der entwickelten Strategie abzuschätzen.

### Abgabeleistungen

Für die Schlussabgabe werden die einzelnen Zwischenschritte zur Entwicklung der urbanen Strategie überarbeitet und aus dem gesamten Material ein zusammenhängender Schlussbericht erstellt.

Ein Exemplar ist in der Masterausstellung aufzulegen, ein zweites Exemplar ist auf der Dozentur Soziologie abzugeben.

### Termine und Anmeldung

Einführungsveranstaltung am Donnerstag, 20. September, 9:00 Uhr im Raum HIL E 71.1

Obligatorische Einführung mit Erläuterung der Aufgabenstellung und der Forschungsmethodik. Die Anmeldung zum Begleitfach erfolgt per E-Mail bis Freitag, 21. September 2018 um 12:00 Uhr bei Caroline Ting, ting@arch.ethz.ch.

Es finden zwei weitere Besprechungstermine statt, zu denen jeweils vorgängig der Zwischenstand des Schlussberichts eingereicht wird. Je nach Anzahl der Teilnehmenden im Begleitfach finden diese Besprechungen im Plenum oder individuell statt.

### Schlussabgabe

Die Schlussfassung des Berichts ist bis Donnerstag, 6. Dezember 2018, um 18:30 Uhr in doppelter Ausführung abzugeben. Ein erstes Exemplar ist in der Masterausstellung aufzulegen. Ein zweites Exemplar sowie eine elektronische Fassung (pdf, auf Diplom-Server der Dozentur)

geht an die Dozentur Soziologie (vorbeizubringen oder per interner Post an untenstehende Adresse).

### Kontakt

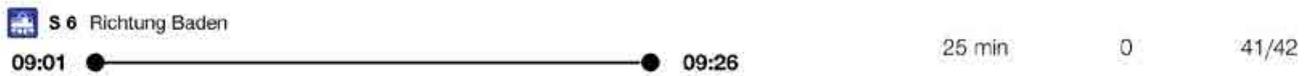
Caroline Ting  
ting@arch.ethz.ch  
ETH Zürich  
Departement Architektur Dozentur Soziologie  
HIL E 61.2 Stefano-Francini-Platz 5  
8093 Zürich

# SITE VISIT



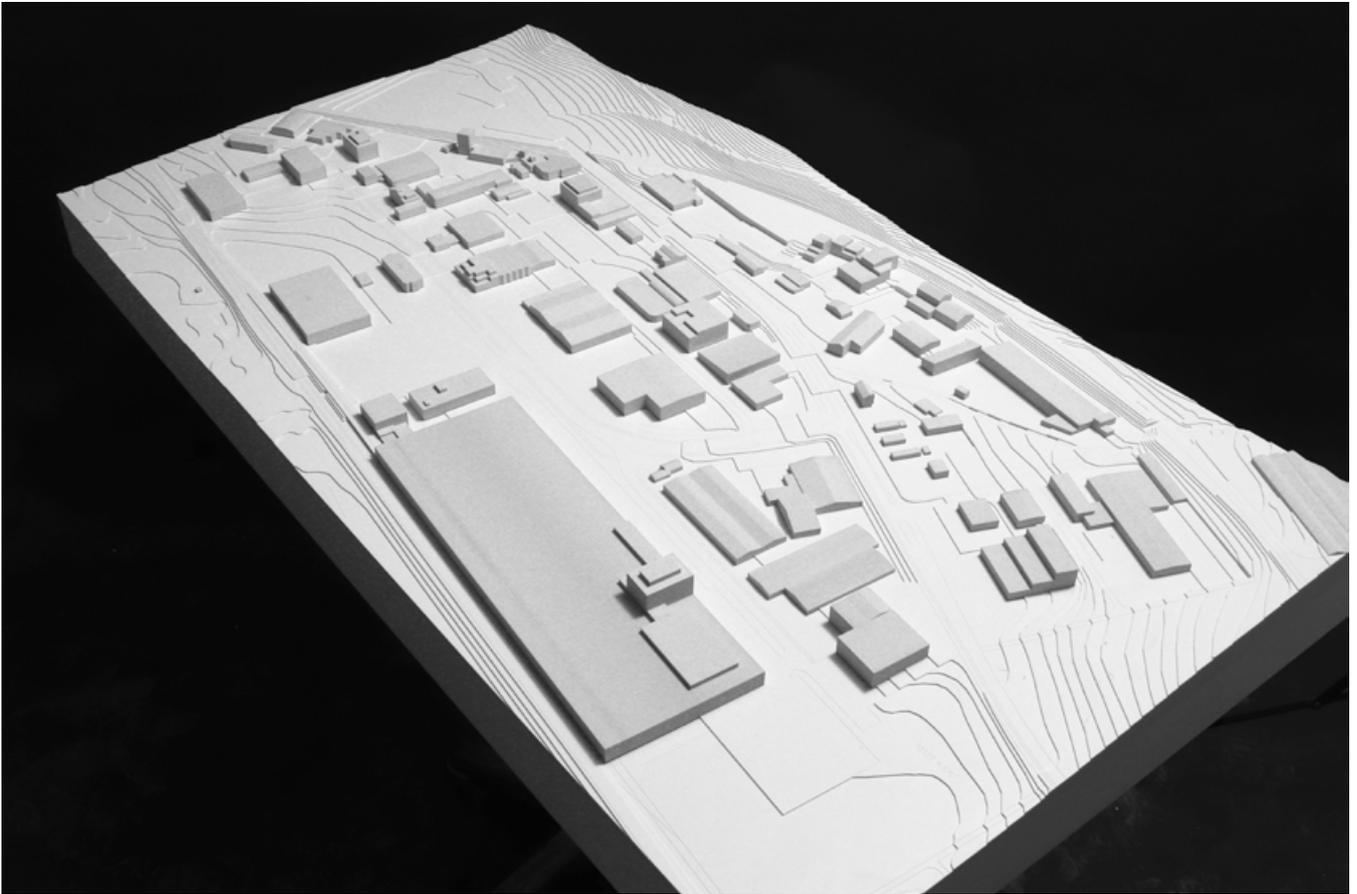
Site visit: Wednesday September 19, 2018

Meeting point: Otelfingen main station at 9:30 am.



Verkehrt täglich

# MODEL AND MATERIALS



Model 1:1000

Brief	pdf
Collection of photographs	jpg
Drive-through video	avi
High-res satellite picture 2006	jpg
Datamodel Otelfingen	dwg
3d model of gypsum model	dwg
Status-quo of Jelmoli warehouse plans	dwg, pln
Project Roland Rohner 1964-1967	jpg
Perspektivskizze	
Situation, 1:500	
Erdgeschoss, 1:200	
Obergeschoss, 1:200	
Längsschnitte, 1:200	
Querschnitte, 1:200	
Querschnitte Hochhaus, 1:200	
7. Obergeschoss Hochhaus, 1:50	
Kesselhaus, 1:200	
Model	1:1000

contact: Matěj Draslar, draslarm@ethz.ch





